~~H. L. 174. n + f. 174. n.~~

Hip. 853

<366256268800 11

<366256268800 11

Bayer. Staatsbibliothek

Don Franciſko Ximenes

oder

Schilderung

der

Unternehmungen, des National-Charakters und der Sitten der Spanier unter der Staatsverwaltung dieſes Kardinals.

Nebſt

Darſtellung der Kriege

gegen die Mauren; der Eroberung von Granada; der Expedition gegen Afrika; der Einführung und des Fortgangs des Inquiſitions-Gerichts; und anderer merkwürdiger Vorfälle jener Zeiten.

Frei bearbeitet von dem Verfaſſer des Olivier Cromwell.

Leipzig und Liegniz,
bei David Siegert, 1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Gewöhnlich pflegt man Männer, die sich in ihrem Leben durch große Thaten und schwierige Unternehmungen ausgezeichnet haben, von berühmten Familien abstammen zu lassen, und glaubt ihre persönlichen Verdienste durch den Schimmer einer vornehmen Geburt zu erhöhen. Wir wollen hier diesem Beispiel aus guten Gründen nicht folgen, und blos der Wahrheit getreu berichten, daß die Eltern des Staatsmannes, dessen Regierung und Privatleben wir hier zu schildern unternommen, aus einer angesehenen Familie von Cisneros in Leon abstammen. Sein Vater Alfons Ximenes war bei der Einsammlung eines Zehenten angestellt, den die Päbste den Königen von Spanien während der Kriege von Granada bewilligt hatten. Diese Stelle gewährte ihm ein sehr beschränktes Einkommen, und das größte Glück seines Lebens bestund ohnstreitig darinn, der Vater eines Sohnes zu seyn, der in der Folge das Schicksal von Spanien entschied.

Diesen Sohn, den nachherigen Kardinal und Staatsminister Don Franzisco Ximenes, erzeugte er mit Donna Maria Della Torre'

zu Tordelaguna im Jahr 1457, unter der Regierung Johannes des Zweiten. Seine Mutter Donna Maria war die Tochter eines Ritters des heil. Jakobsordens, brachte aber ihrem Gemahl keine andere Mitgabe, als ihre Armuth und ihre Liebe zu; und aus diesem Grunde wurde Don Franzisco zum geistlichen Stand bestimmt. Seine Eltern gaben ihm einem seiner Voreltern zu Ehren den Namen Gonzalez, als er aber nachher in den Franziscanerorden trat, so nahm er den Namen des Stifters desselben Franzisco an, den er in der Folge beständig führte.

Den ersten Grund zu seinen Studien legte er zu Alkala, und gieng dann nach Salamanka, wo er sich vorzüglich des bürgerlichen und kanonischen Rechts mit solchem Eifer befliß, daß er bald im Stand war, es andern privatim zu lehren, wodurch er soviel gewann, daß er sich selbst ernähren, und seinen Eltern nicht ferner beschwerlich werden durfte. Neben der Rechtswissenschaft studierte er eifrig Theologie, unter der Anleitung des Doktor Roa, eines der berühmtesten Theologen damaliger Zeit.

Gleich nach vollendeten Studien kehrte er nach Haus zurück, und um seinen Eltern nicht zur Last zu fallen, beschloß er nach Rom zu gehen, um daselbst sein Glück zu versuchen. Unterwegs wurde er aber zweimal bestohlen, und genöthigt zu Aix in der Provence liegen zu blei-

ben, weil er kein Geld mehr hatte, seine Reise fortzusetzen.

Hier traf er von ohngefähr einen seiner ehemaligen Mitschüler von Salamanka, Namens Brunet, der gleichfalls nach Rom gieng, und ihm seine Börse und seine Begleitung dahin anbot. Sie kamen beide glücklich in Rom an, wo Ximenes zuerst das Geschäft eines Konsistorial Advokaten trieb, kaum aber wurde er bekannt, und fieng an etwas zu gewinnen, so sah er sich gezwungen nach Spanien zurückzukehren, weil sein Vater gestorben war, und seine Mutter und Brüder in sehr bedrängten Umständen hinterlassen hatte. Bevor er Rom verlies, erhielt er von dem Pabst ein Breve, vermöge dessen er die erste geistliche Pfründe, die in seiner Gegend erledigt werden würde, in Besitz zu nehmen berechtigt wurde. Dies war zur damaligen Zeit sehr gebräuchlich, und unter dem Namen Expektanz bekannt.

Ximenes war kaum zu Hause angekommen, als ein gewisser Erzpriester Uzeda starb, dessen Pfründe er sogleich in Besitz nahm, ohnerachtet die Einkünfte nicht beträchtlich waren, allein die geistliche Gerichtsbarkeit derselben erstreckte sich bis über seinen Geburtsort Tordelaguna, und Ximenes freute sich, in der Nachbarschaft zu wohnen, und gleichsam der Erste daselbst zu seyn.

Diese Art des römischen Hofs die Pfründen in fremden Ländern zu vergeben, misfiel schon längst den spanischen Bischöffen, deren Ansehen und Einkünfte dadurch geschmälert wurden, daher sie sich jedesmal standhaft widersezten, und oft den Besitzer nöthigten, seine Ansprüche aufzugeben.

Der mächtigste Gegner des Ximenes in dieser Angelegenheit war Don Alfons Carillo, Erzbischoff von Toledo, der diese Pfründe bereits einem seiner Hauskapelläne versprochen hatte, und mit großem Unwillen vernahm, daß Ximenes sich bereits in Besiz derselben gesezt hatte. Er beschloß ihn nicht nur abzusetzen, sondern ihn auch für seine Verwegenheit zu bestrafen, und lies ihn in einen Thurm des Schlosses Uzeda gefangen setzen, in Hofnung, daß Langeweile und schlechte Behandlung ihn so wie viele andere nöthigen würde, seinem Recht zu entsagen. Diesen Thurm, dessen vortheilhafte Lage und Festigkeit Ximenes zu beobachten Gelegenheit hatte, bestimmte er in der Folge zur Aufbewahrung des Geldes, das er zur Expedition gegen Afrika bestimmt hatte.

Von ohngefähr saß ein Priester von Uzeda mit ihm in diesem Thurm gefangen, welcher, da er die Niedergeschlagenheit und den Kummer des Ximenes bemerkte, ihn aufzurichten suchte, und unter andern folgendes zu ihm sagte: „Trau„ren Sie nicht so sehr, mein Sohn, in eben dies-

„sem Gefängniß saß vormals Don Juan von „Cerezuela, Bruder des Konnetable von Ka„stilien, Alvarez de Luna, aber nach seiner Be„freiung wurde er Erzbischoff von Toledo, und „vergas sein ehemaliges Unglück. Ihr Gesicht, „Ihre Physiognomie, und Ihr ganzes Wesen, „läßt mich muthmaßen, daß ein gleiches Glück „Ihrer wartet." Ximenes dankte dem guten Priester, und erwiederte mit Bescheidenheit, daß ein solcher Anfang wie dieser, ihm keineswegs ein so glückliches Ende wie jenes erwarten lasse.

Von Zeit zu Zeit lies ihm der Erzbischoff von Toledo vorschlagen, ihm sein Recht abzutreten, da er ihn aber unbeweglich fand, lies er ihn nach dem Gefängnis von Santorcaz bringen, wo gewöhnlich die widerspenstigen Geistlichen des Kirchspiels von Toledo eingesperrt wurden.

Hier brachte er seine Zeit mit Studieren zu, bis endlich der Erzbischoff alle Hoffnung verlor, ihn nach seinem Willen zu lenken, und ihn auf Vorbitte seiner Nichte, der Gräfin Buendia freigab. So lang er im Gefängnis saß, blieb Ximenes unerschütterlich bei seinem Recht, sobald er aber frei, und im ruhigen Besiz seiner Pfründe war, lies er sich willig finden, sie gegen die Kapellanei an der Kirche von Siguenca zu vertauschen, um nicht länger dem Unwillen eines strengen und unversöhnlichen Oberhaupts ausgesezt zu seyn.

Zu Siguenca erwarb er sich durch sein Betragen die Achtung aller rechtschafnen Leute und Gelehrten dieser Gegend, vorzüglich war er mit Lopez de Medina, Diakon von Almacan sehr vertraut, und bewog ihn in der Folge, die Universität von Siguenca zu stiften. Schon damals fieng er an, durch Ermahnungen und Beispiel den Geschmack an Wissenschaften zu verbreiten, und ermunterte mehrere Große, auch Universitäten in Spanien zu stiften, und zu unterstützen.

Theologie und hebräische Sprache war nun sein Hauptstudium, und die Rechtswissenschaft wurde beiseite gesezt; doch leistete sie ihm gute Dienste, als ihn nachher der Erzbischoff von Siguenca, Kardinal Mendoza, der seine Fähigkeiten kannte, zu seinem Generalvikar und Oberaufseher des ganzen Kirchspiels ernannte. Bei diesen Geschäften bewies Ximenes so viel Klugheit und Eifer, daß der Erzbischoff ihm sein ganzes Vertrauen, und noch einige kleine Pfründen dazu schenkte. Sein Ruf war bereits so gros, daß, als der Graf von Cifuentes im Jahr 1483 von den Mauren bei Malaga gefangen wurde, er an Ximenes schickte, und ihm die Verwaltung seines ganzen Hauses, und der beträchtlichen Güter, die er im Bisthum Siguenca besaß, übertrug.

Mitten auf dieser glücklichen Laufbahn, die ihm das Ansehen des Kardinals Mendoza

eröfnet hatte, seufzte Ximenes heimlich nach Ruhe, und suchte sich von den Geschäften und dem Getümmel der Welt zu entfernen. Sein zum Studieren und zur Einsamkeit gewöhnter Geist konnte das Gewühl der Sorgen nicht ertragen; er seufzte unaufhörlich nach Einsamkeit, und da er seine Geschäfte unter keinem anständigen Vorwand aufgeben konnte, so gerieth er auf den Gedanken, in einen Mönchsorden zu treten, und dadurch sich von der Welt zu entfernen.

Viele seiner Freunde suchten diesen Entschluß zu bestreiten; da sie aber sahen, daß ihre Bemühungen fruchtlos waren, so baten sie ihn seinem jüngern Bruder Bernardino wenigstens einige seiner Präbenden zu überlassen. Dieser Bernardino war ein leichtsinniger junger Mensch, der nirgends Ruhe hatte, in der Welt herumzog, und seit langer Zeit nichts von sich hören lassen. Im Fall er zurückkam, war zu befürchten, daß, weil er ganz ohne alle Unterstützung von seiner Familie war, und von seinem Bruder nicht mehr zurückgehalten wurde, er sich aus Noth manchen Handlungen überlassen möchte, die seinen Anverwandten nachher Schande machen könnten. Dieserwegen folgte Ximenes dem Rath seiner Freunde, überlies ihnen seine Pfründen, mit der Bedingung, seinen Bruder zu unterstützen, wenn er es verdiente.

Sobald er seine Geschäfte in Ordnung gebracht, trat er in den Orden des heiligen

Franziscus, und wählte das Kloster St. Johann zu Toledo, welches Ferdinand und Isabelle vor kurzem gestiftet hatten. Er war der erste Noviz, der darinne aufgenommen wurde, und trug durch seinen Eifer und sein Beispiel vieles zur Erhaltung der Disciplin bei. Der Kardinal Mendoza verlor ihn sehr ungerne, und sagte einst von ihm: „Dieser Mann „ist nicht bestimmt, verborgen zu bleiben, man „muß ihn aus seinem Kloster ziehen, und ihm „eine hohe Stelle geben, so wird das Publikum „dadurch viel gewinnen." —

Das erste Jahr seines Noviziats brachte Ximenes in solcher Strenge, Demuth und Gehorsam zu, daß das ganze Kloster dadurch erbaut wurde, und bald nachdem er sein Gelübde abgelegt, verbreitete sich der Ruf von seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit weit umher, und mehrere Personen wählten ihn zu ihrem Rathgeber und Führer in geistlichen Dingen.

Die häufigen Besuche von Personen beiderlei Geschlechts wurden ihm aber so lästig, daß er seine Vorgesezten dringend bat, ihn an irgend einen einsamen und stillen Ort zu senden. Sie willfahrten ihm, und schickten ihn in ein kleines Kloster bei Toledo, welches von einem Kastanienwald den Namen Castannar erhalten hatte.

Hier sezte er seine strenge Lebensart und seine Studien mit verdoppeltem Eifer fort, und

in den Erholungsstunden baute er sich eine kleine Hütte auf einem benachbarten waldichten Hügel, wo er sich, mit Erlaubnis seiner Obern, zuweilen mehrere Tage lang einschloß, und das Leben der alten Anachoreten nachahmte.

Lange nachher als er bereits das Staatsruder von Spanien regierte, erinnerte er sich mit Vergnügen der Hütte von Castannar, und sagte, er würde gerne die Ministersstelle, die Bischöfliche Mütze und den Kardinalshuth gegen diese glückliche Einöde vertauschen, wenn es noch in seiner Gewalt stünde. Durch diese Lebensart erwarb er sich in seinem Orden den Ruf eines frommen und gelehrten Religiosen, so daß seine Obern ihn oft nach Toledo beriefen, um ihn in den wichtigsten Angelegenheiten um Rath zu fragen.

Man erzählt, daß, als er einst mit einem seiner Kollegen, Namens Pater Sanchez, nach Toledo unterwegs war, beide von der Nacht überfallen wurden, und auf dem Feld schlafen mußten. Während dem Schlaf fuhr Sanchez plözlich auf, und sagte: „Pater „Franziscus, ich träumte so eben, daß Ihr „Erzbischoff von Toledo geworden, und daß ich „einen Kardinalshuth auf Eurem Kopf sah. Ich „wünsche, daß dieser Traum bald in Erfüllung „gehen möchte.“ — Ximenes erwiederte hierauf ganz gelassen: „Schlaft doch ruhig, und „laßt euch nicht durch Träume bethören.“ —

Als er nachher Erzbischoff von Toledo geworden, soll er diese Anekdote oft erzählt haben.

Es ist bei dem Franziscanerorden gewöhnlich, die Mönche zuweilen zu versetzen, und nach einem andern Kloster zu schicken. Ximenes wurde daher von seinen Obern nach dem Kloster Salceda gesandt, wo er eine ähnliche Einöde fand, wie die vorige, und seine strenge Lebensart auf denselben Fuß fortsezte, so daß die Mönche ihn bald nachher zum Vorsteher oder Guardian des Klosters ernannten. Er weigerte sich, diese Stelle anzunehmen, mußte sie aber aus Gehorsam behalten, und verwaltete sie mit großer Klugheit.

Unterdessen wurde der Kardinal Mendoza von dem König zum Erzbisthum von Sevilla, und bald nachher von dem zu Toledo erhoben. Er besaß das Vertrauen des Königs Ferdinand in hohem Grad, und stund bei Isabellen in großer Achtung. Diese leztere war eben wegen eines Beichtvaters verlegen, weil der ihrige zum Erzbischoff von Granada ernannt worden. Allein dazu wurde ein Mann erfordert, der nicht blos Frömmigkeit, sondern auch Staats- und Regierungskenntnisse hatte, weil die Königin gewohnt war, ihrem Beichtvater nicht blos Gewissenszweifel, sondern auch die geheimsten Staatsangelegenheiten anzuvertrauen.

Der Kardinal Mendoza schlug ihr den Pater Franz Ximenes vor, den er längst ge-

nau kannte, und von dessen großen Fähigkeiten er hinlänglich überzeugt war. Nur war zu besorgen, daß er bei seinem Hang zum stillen, einsamen Leben, und bei der Strenge und Regelmäßigkeit seiner Sitten, nicht gerne einen solchen Posten bei Hof annehmen würde.

Isabelle fand in der Schilderung, die der Kardinal von Ximenes machte, gerade den Charakter, den sie wünschte, und befahl ihn nach Hof zu bringen; worauf ihm der Kardinal schrieb, daß er sich sogleich zu ihm begeben möchte. Ximenes erschien, der Kardinal unterhielt ihn lange, und führte ihn während der Unterredung bis in das Zimmer der Königin, die ihn sehr günstig empfieng, und ihm verschiedene Fragen vorlegte, die er mit kluger Bescheidenheit beantwortete. Nach geendigter Audienz gestand Isabelle, daß der Kardinal diesen Mann noch nicht genug gerühmt hatte.

Wenig Tage nachher lies ihn die Königin abermals rufen, und bat ihn, die Sorge für ihr Gewissen zu übernehmen, und als Beichtvater bei ihr zu bleiben. Ximenes staunte über diesen Antrag, und entschuldigte sich anfangs, daß er einem solchen Amt nicht vorstehen könne, welches so viele Welt- und Menschenkenntnis erforderte, und daß es sehr gewagt sey, bei Gott das Gewissen derjenigen zu verbürgen, die ihm für die Regierung so vieler Menschen Rechenschaft zu geben schuldig wären.

Die Königin soll hierauf geantwortet haben, daß, so wie Gott ihn ehemals zur Einsamkeit berufen, er ihn jezt nach Hof riefe, er möchte nur die Sorge für ihr Gewissen übernehmen, sie wolle für die Wahl seiner Person verantwortlich seyn.

Er nahm also die Stelle als Beichtvater der Königin an, jedoch mit der Bedingung, daß er dem Hof nicht nachfolgen dürfe, und nur dann zu erscheinen brauche, wenn die Königin beichten wolle. Isabelle war gleich anfangs so sehr für ihn eingenommen, daß sie ihrem Gemahl und den Staatsministern seine Person nicht genug empfehlen konnte. Er erschien bey Hof mit dem Anstand, der Kleidung und dem Betragen eines einfachen und strengen Mannes, und die Hofleute glaubten in ihm einen aus den Thebaischen Wüsten zurückgekommenen Einsiedler zu erblicken. Bald nachher hatte er sich eine solche Gewalt über den Geist der Königin erworben, daß nichts in dem Staatsrath vorfiel, was sie ihm nicht mittheilte, und seine Meinung darüber verlangte.

Kurz nachher wurde er zum Provinzial seines Ordens ernennt, und nahm diese Stelle um so lieber an, da sie ihm einen Vorwand verschafte, sich oft vom Hof zu entfernen. Da er nun alle Klöster seines Ordens in Alt- und Neukastilien besuchen mußte, eine Menge Geschäfte und die Korrespondenz zu besorgen hatte, so wünschte er

einen Gehülfen zu haben, der seine Arbeiten mit ihm theilen, und sie ihm erleichtern könnte. Der Guardian von Alkala schlug ihm einen Novizen vor, der von Natur gesund, munter und bescheiden, zu Toledo studiert hatte, und eine schnelle und schöne Hand schrieb. Der königliche Beichtvater lies diesen Mönch, Namens Franz Ruyz kommen, der von nun an sein Gehülfe in allen Angelegenheiten wurde, und bis an seinen Tod bei ihm blieb.

Beide machten sich mit einander auf den Weg, um die Klöster der Provinz zu besuchen; ein kleines Maulthier trug ihre ganze Equipage, und Ruyz sezte sich zuweilen darauf, wenn er müde war, Ximenes aber gieng beständig zu Fuße. Beide bettelten von Thüre zu Thüre, ihrer Regel gemäß, und wenn sie, wie es zuweilen geschah, nichts erhielten, nährten sie sich des Abends mit Brod und Wurzeln. Ximenes war besonders unglücklich im Bitten, und kam oft mit leeren Händen zurück, daher sein Begleiter einst im Scherz zu ihm sagte: „ich se„he wohl, Ew. Hochwürden schicken sich besser „zum Geben, als zum Bitten.“ —

So kamen beide bis nach Gibraltar, wo sich Ximenes einer ähnlichen Reise des heil. Franziscus erinnerte, als er die ungläubigen Afrikaner bekehren wollte. Plözlich ergrif ihn die Schwärmerei, und er beschloß über die Meerenge zu. sezen, und die Krone des Märtyrer-

thums zu erlangen. Zum Glück wurde er mit einer frommen Schwester bekannt, und theilte ihr seinen Entschluß mit; diese aber rieth ihm ab, und prophezeihte ihm in prophetischem Geist, daß Gott ihn zu größern Dingen bestimmt habe, und daß er die Märtyrerkrone in Spanien so gut wie in Afrika erhalten könnte.

Unterdessen kamen auch Befehle der Königin, die ihn nöthigten, nach Kastilien zurückzukehren. Nun nahm er sich vor, eine allgemeine Reform aller geistlichen Orden zu bewürken. Die Klosterdisciplin war längst in Vergessenheit gerathen, und der König hatte einigemal Kommissarien angestellt, um den Misbräuchen abzuhelfen; da dies aber nicht gelingen wollte, so unternahm Ximenes das schwere Werk, und die Königin versprach ihn zu unterstützen.

Allein die Schwierigkeiten waren größer, als er geglaubt hatte, und er fand so mächtige Gegner bei seiner Reform, daß er seine ganze Standhaftigkeit und die Autorität der Königin zusammennehmen mußte, um durchzudringen.

Unter andern erhob sich ein Prior von Segovia gegen ihn, der sich auf päbstliche Erlaubniß stüzte, daß er seine Mönche von der Regel dispensiren könne. Da Ximenes nun sah, daß er nicht mit ihm fertig werden konnte, so beschwerte er sich bei dem König, der den Prior gefangen nehmen lies, und seine Einkünfte einzog, er fand aber Gelegenheit zu entwischen,

und floh nach Rom, wo ihn der Kardinal Ascanius Sforza in Schuz nahm. Dieser Kardinal schrieb an einen seiner Freunde nach Spanien, und trug ihm auf, mit Ximenes darüber zu sprechen, und im äußersten Fall seine Klage bei dem Könige selbst anzubringen. Ximenes empfieng ihn sehr hart, und frug, wie sich der Kardinal unterstehen könne, die Zügellosigkeit seines Ordens in Schuz zu nehmen, und den Namen des heiligen Stuhls zu misbrauchen? Der Abgesandte des Kardinals wurde durch diese Anrede so betäubt, daß er seinem Herrn schrieb, er möchte die ganze Sache liegen lassen, und den Prior ja nicht weiter gegen einen so mächtigen und entschlossenen Mann unterstützen.

Ximenes war bereits zwei Jahre Beichtvater der Königin gewesen, als sein Gönner, der Kardinal Mendoza, krank wurde, und sich nach Guadalajar bringen lies, um seine Gesundheit im Schoos der Ruhe und Stille besser abwarten zu können. Da er aber immer schlimmer wurde, so besuchten ihn der König und die Königin, sezten sich neben sein Bette, und berathschlagten sich mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats. Der Kardinal vergaß seine Schmerzen, und gab ihnen verschiedene Rathschläge, wie sie ihre Regierung ferner einzurichten hätten; unter andern rieth er, mit Frankreich Friede zu schließen, und eine Allianz

mit dieser Krone, es koste was es wolle, zu unterhalten. Ferner bat er sie, nach seinem Tod einen rechtschafnen Mann aus dem Mittelstand zu dem Erzbisthum von Toledo zu ernennen, indem diese Würde so wichtig wäre, daß sie einem vornehmen und mächtigen Mann Gelegenheit geben könne Unruhen im Staat zu erregen. Er bestätigte dies durch das Beispiel seines Vorgängers, Alfons Carillo, der beständig ein geheimes Verständnis mit Portugall unterhalten, und in Spanien viele Unruhen erregt hatte. Man behauptet sogar, er habe den Pater Ximenes zu seinem Nachfolger vorgeschlagen.

Ferdinand wollte von einem Frieden mit Frankreich nichts hören; Isabelle hingegen, welche die Besetzung der Bisthümer sich vorbehalten hatte, beherzigte den Rath des Kardinals, und frug ihren Beichtvater darüber um sein Gutachten. Ximenes soll gerade der entgegengesezten Meinung gewesen seyn, und gerathen haben, einen Mann vom ersten Rang zu dieser Würde zu ernennen; er schlug sogar Diego Hurtado Mendoza, einen Neffen des Kardinals, dazu vor, der bereits Patriarch von Alexandrien und Erzbischoff von Sevilla war.

Bald nachher starb der Kardinal, (im Jahr 1495.) und man mußte nun seinen Nachfolger ernennen. Isabelle erinnerte sich noch immer der Rede des Verstorbenen, und die Sache war auch von der größten Wichtigkeit; denn die

Stelle

Stelle eines Erzbischoffs von Toledo hat größere Vorrechte in Spanien, als irgend eine andere. In Staatsangelegenheiten hat dieser Erzbischoff die erste Stimme nach dem König; nichts wird ohne ihn beschlossen, er ist zugleich Groskanzler und Primas von Spanien, und seine Einkünfte sind unermeßlich.

Unterdessen wurde Isabelle täglich von Personen des ersten Rangs gebeten, den Diego Hurtado zu dieser Würde zu erheben, der ganze spanische Adel war auf seiner Seite, und die Verdienste seines Onkels, des Kardinals, sprachen für ihn. Auf der andern Seite bat sie Ferdinand, seinen Sohn Don Alonso von Arragonien, Erzbischoff von Saragossa, dazu zu ernennen; aber so gefällig sich Isabelle sonst gegen ihren Gemahl bewies, so war sie diesmal entschlossen, weder auf Empfehlung, noch Blutsverwandtschaft zu achten, und blos allein der Stimme ihres Gewissens zu folgen.

Es ist zum bessern Verständnis dieser Geschichte nöthig, eine Schilderung des Charakters dieser Königin, ihrer Ansprüche und ihres Betragens von Jugend auf, mitzutheilen, weil sich dadurch mehrere Vorfälle, die wir hier zu berichten haben, besser erklären lassen.

Isabelle war die Tochter Johannes des Zweiten, König von Leon und Kastilien, und der Infantin Isabelle von Portugall. Sie wurde zu Madrigal im Jahr 1451 gebohren,

und einige Jahre mit vieler Sorgfalt erzogen. Nach dem Tod ihres Vaters aber, verfiel ihre Mutter, die Königin, in eine Schwäche des Geistes und Körpers, die sie unfähig machte, ihre Kinder ferner zu erziehen. Die junge Infantin war sich gleichsam selbst überlassen, und fand in ihrem Charakter diejenige Kraft, die ihr die Erziehung hätte geben können. Ihr Geist entwickelte sich mit den Jahren, und Spanien war stolz auf eine Prinzessin, die so viel Muth mit so viel Schönheit und Sittsamkeit vereinigte.

Ihr ältester Bruder, Heinrich der Vierte, bestieg unterdessen den Thron, ein äußerst schwacher Kopf, der sich gänzlich der Leitung seiner beiden Günstlinge, des Marquis Villena, und des Don Bertrand dela Cueva, überlies, und sie mit den höchsten Würden des Reichs überhäufte. Hierdurch fand sich der übrige Adel beleidigt, und es entstund ein Bündniß gegen den Hof, an welchem die meisten Grossen des Reichs und mehrere Städte Antheil nahmen.

Heinrich war mit der Prinzessin Blanche von Navarra verheirathet gewesen, und hatte sie nach einer zehnjährigen Ehe verstoßen; dann heirathete er die Infantin Johanna von Portugall, und zeugte binnen sieben Jahren gleichfalls keinen Erben mit ihr, daher er den Namen des Unvermögenden erhielt. End-

lich kam die Königin mit einer Tochter nieder, welche nach ihrer Mutter Johanna genannt, und drei Monathe nachher von Heinrich, in Gegenwart der versammelten Stände zur Thronerbin erklärt wurde.

Jezt wurden die Misvergnügten lauter, und giengen damit um, den König gefangen zu nehmen, und seinen Günstling Don Bertrand aufs Schaffot zu bringen. Der Streich mislang, worauf sie Truppen warben, und ein Manifest bekannt machten, welches ihre Beschwerden gegen den König und seinen Günstling enthielt. Man sprach öffentlich von dem Unvermögen des Königs, und dem ausschweifenden Leben der Königin, und betrachtete Don Alonso, und seine Schwester Isabelle als die rechtmäßigen Thronerben. Es wurde öffentlich behauptet, daß Heinrich zu dem Liebesverständnis des Don Bertrand mit seiner Gemahlin eingewilligt habe, und die junge Johanna wurde spottweis nur die Prinzessin Bertrandilla genannt.

Endlich giengen die Rebellen so weit, daß sie den König Heinrich für abgesezt erklärten, und dessen Bruder Don Alonso den Thron zuerkannten. Der König lies seine Anhänger zu den Waffen greifen, und von beiden Seiten wurden Friedensvorschläge gethan.

Der Marquis Villena entwarf den Friedensvertrag, dessen Bedingungen waren, daß

der König Heinrich alles Geschehene verzeihen, und im ruhigen Besiz des Thrones bleiben sollte; dagegen sollte der Bruder desselben Don Alonso die Prinzessin Johanna heirathen, und die Infantin Isabelle mit Don Pedro Giron, dem Bruder des Marquis von Villena, vermählt werden.

Ohnerachtet Isabelle damals erst funfzehn Jahr alt war, so fühlte sie doch gar sehr, daß sie dem Staatsinteresse aufgeopfert werden sollte, und war bei dieser Nachricht untröstlich. Ihre Hofmeisterin Bobadilla, die sie in Traurigkeit versunken sah, und sich nach der Ursach erkundigte, erhielt eine Antwort, welche den ganzen Charakter dieser Prinzessin in wenig Zügen schilderte. Sie sagte nemlich: „man wolle sie „dem Don Pedro Giron zur Gemahlin ge„ben, sie würde aber lieber sterben, als sich so „erniedrigen zu lassen; sie wäre eine Abkömmlin„gin so vieler Könige, und würde nie von dem „Rang heruntersteigen, zu welchem sie die Vor„sehung berufen hätte; man dürfe also nicht er„warten, daß sie so über sich bestimmen lies; „sie wäre nicht zur Frau eines Privatmannes „gebohren, und erröthe, nur so etwas zu den„ken u. s. w.“

Auf diese Reden eilte Bobadilla aus dem Zimmer ohne zu antworten, kam aber augenblicklich mit einem Dolch in der Hand zurück, und fieng an: „Trauren Sie nicht, ich schwöre

„hier in Ihrer und Gottes Gegenwart, daß ich „diesen Dolch demjenigen in die Brust stoßen „will, der es wagt, sich Ihnen zu nähern.“ — Dieser Entschluß misfiel Isabellen gar nicht, ohnerachtet ihre große Frömmigkeit ihr Abscheu dagegen hätte einflößen sollen, allein Gott lenkte es anders, (sagt der fromme Geschichtschreiber Flechier,) Don Pedro wurde eiligst nach Hof berufen, starb aber plözlich unterwegs. —

Durch diesen Todesfall wurden alle Friedensunterhandlungen gestört; die Misvergnügten nahmen verschiedene Städte in Besiz, und da unterdessen auch Don Alonso, entweder an der Pest oder an Gift, plözlich starb, so wurde seine Schwester Isabelle von den Rebellen nach Avila geführt, welches in ihrem Besiz war, und daselbst, mit Ausschließung Heinrichs, zur Königin erklärt.

Als der Erzbischoff von Toledo ihr die Krone im Namen der übrigen anbot, erwiederte Isabelle, sie hätte keine Ungeduld zu regieren, danke für ihren guten Willen, und rathe ihnen, zu ihrer Pflicht gegen Heinrich zurückzukehren, dem sie, so lang er lebte, gehorchen würde.

So grob diese Maske war, so staunten die Deputirten darüber, und gaben den Vorschlägen Gehör, die Heinrich ihnen durch den Erzbischoff von Sevilla machen lies. Der Ver-

trag kam bald zu Stande, und fiel nach Isabellens Wunsch aus; sie wurde zur Thronerbin von Spanien erklärt, die Königin Johanna und ihre Tochter sollten nach Portugall zurückgeschickt werden, und die Rebellen erhielten Verzeihung, und wurden wieder in ihre Güter eingesezt.

In diesem Vertrag war ferner bedungen, daß Isabelle sich nicht ohne Einwilligung des Königs verheirathen sollte, aber auch diesem wußte man auszuweichen. Isabelle verwarf den König von Portugall, und den Herzog von Berry, Bruder Ludwigs des XI von Frankreich, und wählte aus Absichten, die in der Folge deutlich werden sollen, Ferdinanden Prinzen von Arragonien. Die Nachbarschaft und gegenseitige Hülfleistung wurden zum Vorwand genommen, eigentlich aber waren es die Bestechungen des Königs von Arragonien, welche diese Wahl bestimmten.

König Heinrich war dieser Verbindung ganz entgegen, aber man wußte Mittel seiner Einwilligung zu entbehren. Ferdinand und Isabelle begaben sich heimlich nach Valladolid, und wurden von dem Erzbischoff von Toledo in der Stille getraut. Dann schrieben sie beide sehr respektvolle Briefe an König Heinrich, und versicherten ihn ihres kindlichen Gehorsams. Heinrich beantwortete die Briefe gar nicht, und schien aufgebracht, doch sprach

er sie nachher und vergab ihnen, worauf er kurze Zeit nachher starb, und kein Testament hinterlies. Isabelle wurde nun ohne Schwierigkeit als Königin von Kastilien und Leon anerkannt, die Großen huldigten ihr, und Ferdinand blieb unterdessen zu Saragossa, wo die Stände versammelt waren, weil er vor seiner Huldigung die Privilegien und Freiheiten des Reichs beschwören mußte.

Endlich kam die Reihe der Huldigung auch an ihn, allein sein Antheil an der Regierung war noch sehr unbestimmt, und nach vielem Streiten kam man endlich über gewisse Bedingungen überein, die dem König Ferdinand nicht viel mehr als den Titel übrig ließen. Er selbst schien die Erniedrigung zu fühlen, aber Isabelle wußte ihm die Sachen in einem so schmeichelhaften Licht vorzustellen, daß er sich beruhigte.

In allem, was die weltliche Regierung betraf, gab Isabelle ihrem Gemahl ziemlich nach, allein die Besetzung der Bisthümer hatte sie sich allein vorbehalten, und befolgte blos allein ihren Willen. Aus diesem Grund achtete sie auch nicht der Bitten ihres Gemahls, seinen natürlichen Sohn Don Alonso von Arragonien zum Erzbischoff von Toledo zu ernennen, unter dem Vorwand, daß er nicht fromm genug, und mehr wie ein Prinz als wie ein Bischoff lebte.

Anfangs warf sie ihre Gedanken auf einen Mönch, Johann Velascassar, der im Ruf

der Heiligkeit stand, und mit den ersten Familien des Reichs verbunden war, allein sie entsagte diesem Vorhaben, aus Furcht, daß er sich von seinen Verwandten möchte regieren lassen.

Der Zweite, den sie dazu ausersah, war Dropesa, Mitglied des Staatsraths, der sich aber von den Geschäften zurückgezogen, und sein Leben in der Stille beschließen wollte. Isabelle frug ihren Beichtvater darüber um Rath, der die Wahl vollkommen billigte, worauf sogleich nach Rom geschrieben wurde, um die Bulle für ihn zu erhalten. Bald nachher soll aber Isabelle ihren Sinn geändert haben; andere behaupten dagegen, daß Dropesa, sobald er Nachricht davon erhalten, der Königin für ihren guten Willen gedankt habe, mit dem Zusaz, daß, nachdem er in der Welt alt und grau geworden, er wenigstens in der Einsamkeit und Ruhe zu sterben wünsche.

Unterdessen war der Kourier nach Rom abgegangen, als Isabelle sich des Raths des Kardinals Mendoza erinnerte, und dem zu Folge niemand zu dieser Würde fähiger hielt, als ihren Beichtvater, den Pater Franz Ximenes. Seine Talente, sein Geist, seine Klugheit, Frömmigkeit und Eifer, nebst seinem Alter von acht und funfzig Jahren, alles bestätigte sie in ihrem Entschluß, und sie fertigte einen zweiten Kourier an ihren Gesandten nach Rom ab, mit dem Auftrag, sich nicht an die erste Er-

nennung zu kehren, sondern die Bulle für den Pater Ximenes, Provinzial des Franziskanerordens, ausfertigen zu lassen, und zwar sehr insgeheim.

Alles gieng nach ihren Wünschen, der Pabst war eben wieder von einer Krankheit genesen, und hielt das erste Konsistorium, als der Kourier ankam, wo die Ernennung sogleich vorgenommen, und die Bulle ausgefertigt wurde.

Die Königin Isabelle hielt sich damals wegen der Fastenzeit in Madrid auf, und hatte ihren Beichtvater dahin beschieden, der nur in solchen Fällen erschien, die übrige Zeit aber bei den Mönchen seines Ordens zubrachte. Am Charfreitage hörte er die Königin beichten, und nahm nachher Abschied, um sich wieder nach dem Kloster der guten Hofnung zu Ocanna bei Madrid zu begeben. Sein Gefährte, Pater Franz Ruyz, hatte eine Mahlzeit von gekochten Kräutern zubereitet, die sie eben mit einander verzehrten, als ein Kammerherr der Königin erschien, und dem P. Ximenes befahl, wieder nach Hof zu kommen. Dieser Befehl misfiel ihm, er mußte aber gehorchen, und eilte fort, um nur bald wieder loszukommen.

Die Königin empfieng ihn sehr gnädig, lies ihn neben sich sitzen, und nach einigen gleichgültigen Reden zog sie die Depeschen von Rom hervor, und befahl ihm, zu sehen, was in denselben enthalten wäre.

Ximenes nahm das Paquet, und las die Aufschrift: an unsern ehrwürdigen Bruder F. Ximenes, erwählten Erzbischoff von Toledo; er schien darüber betroffen, und gab das Paquet zurück, ohne es entsiegeln zu wollen, indem er sagte: „Dieser „Brief ist nicht an mich gerichtet;“ mit diesen Worten stund er hastig auf, und machte Miene, das Zimmer zu verlassen, ohne sich zu empfehlen; die Königin gab dieser ersten Aufwallung nach, und rief ihm zu: „Ihr werdet mir erlauben, zu „sehen, was Euch Se. Heiligkeit meldet.“ — Darauf lies sie ihn fortgehen, weil sie es unter ihrer Würde hielt, ihn zurückzurufen.

Ximenes kam etwas unruhig in seinem Kloster an, und machte sich mit Ruyz unverzüglich auf den Weg nach dem Kloster zu Ocanna. Schon unterwegs wurden sie aber beide von einigen der vornehmsten Herren eingeholt, die auf Befehl der Königin nachgereißt waren, um den P. Ximenes zu bewegen, die ihm zugedachte Würde anzunehmen.

Alle ihre Vorstellungen blieben fruchtlos, er beharrte bei seinem Entschluß, daß ihn sein Beruf zum Klosterleben, nicht aber zu großen Würden und Welthändeln bestimmt hätte, und daß er folglich dem Verlangen der Königin nicht entsprechen könnte.

Diese Weigerung trieb er sechs Monate an, und widerstand allen Vorstellungen seiner Gön-

ner und Freunde, bis er endlich zu Burgos Befehl erhielt, vor der Königin zu erscheinen, die ihm ein päbstliches Breve überreichte, worin ihn Se. Heiligkeit nicht blos ermahnte, sondern kraft der Apostolischen Autorität ihm anbefahl, die Stelle eines Erzbischoffs von Toledo ohne Verzug und Widerrede anzunehmen, weil er nach den Gesetzen der Kirche rechtmäßig dazu ernannt worden.

Diesem so bestimmten Befehl unterwarf er sich endlich, und erklärte, daß er die großen Einkünfte seines Erzbisthums zu keiner andern Absicht als zur Unterstützung der Armuth anwenden würde.

Wenig Tage nachher wurde er zu Taracone, in einem Kloster seines Ordens, in Gegenwart des Königs und der Königin geweiht. Nach der Ceremonie, welche den 11. Oktober 1495. geschah, küßte er Sr. Majestäten die Hand und sagte: „Ich küsse Ihnen die Hand, nicht dafür, „daß Sie mich zum ersten Erzbisthume von Spa„nien erhoben haben, sondern in Hofnung, daß „Sie mir die Last, die Sie mir aufgebürdet, „werden ertragen helfen.“ — Der König und die Königin küßten ihm hierauf die Hand, empfiengen seinen Seegen, und die Hofleute begleiteten ihn nach Haus.

Sein erstes Geschäft war nun, daß er vertraute und ergebene Leute in seinem ganzen Kirchsprengel herumschickte, und sie bevollmächtigte,

neue Statthalter in den Städten, Schlössern und Festungen seines Gebiets zu ernennen, oder die alten zu bestätigen; eben so sollten sie mit den geistlichen und weltlichen Gerichtshöfen verfahren, bis daß er selbst kommen könne.

Die wichtigste Stelle, die er zu vergeben hatte, war die des Statthalters von Caçorla, nebst den dazu gehörigen Städten und Dörfern. Der Kardinal Mendoza hatte sie seinem Bruder Don Pedro Hurtado gegeben, der noch im Besiz derselben war. Dieser hatte um so weniger zu befürchten, da Ximenes seinem Bruder, dem Kardinal, sein ganzes Glück verdankte, und ersuchte blos der Form wegen die Königin, ihn bei dem neuen Erzbischoff zu empfehlen, damit er ihn in seiner neuen Stelle bestätigte.

Die Königin versprach den Verwandten des Don Pedro, ihn zu unterstützen, und wies sie an den Erzbischoff selbst. Sie erinnerten ihn an die Verbindlichkeiten, die er ihrer Familie hatte, empfahlen ihm ihren Anverwandten, und sezten noch hinzu, daß die Königin selbst wünsche, ihn in seiner Stelle bestätigt zu sehen.

Es sey nun, daß Ximenes nicht gerne von Verbindlichkeiten hören wollte, oder daß er befürchtete, man möchte sich künftig dergleichen königlicher Empfehlungen mehr bedienen, um Dinge von ihm zu erhalten, die er blos dem Verdienst zugestehen wollte; kurz, er erwiederte zum großen Erstaunen der Anverwandten des

Don Pedro, „er könne ihrem Gesuch nicht will=
„fahren; der Erzbischoff von Toledo müsse Frei=
„heit haben, die Stellen zu vergeben, wie er
„wolle, er habe das Erzbisthum ohne alle Be=
„dingung erhalten, und so sehr er den Willen
„der Königin verehre, so würde es ihr immer
„leichter werden, ihn wieder in seine Klosterzelle
„zurückzuschicken, als ihn zu bewegen, etwas
„gegen die Rechte seiner Kirche, oder gegen sein
„Gewissen zu thun.“ —

Diejenigen, die diese Antwort mit angehört hatten, hinterbrachten sie der Königin, und suchten sie gegen Ximenes aufzubringen, in=dem sie ihn der Undankbarkeit und des Stolzes beschuldigten; allein Isabelle hörte sie still=schweigend an, und äußerte kein Misfallen da=rüber.

Einige Zeit nachher, als der Erzbischof in den königlichen Pallast trat, erblikte er den Don Pedro Hurtado, der noch gegen ihn auf=gebracht war, und ihm auszuweichen suchte. Aber der Erzbischof rief ihn zu sich, grüßte ihn als Statthalter von Caçorla, und sagte, indem er näher zu ihm trat: „Jezt, da ich ganz freien Wil=
„len habe, bestätige ich Sie in Ihrer Stelle.
„Ich wollte aber nicht, daß andere an der Ge=
„rechtigkeit Theil haben sollten, die ich Ihnen
„hiermit wiederfahren lasse. Ich freue mich, in
„Ihnen einen Freund und braven Mann zu ken=
„nen, und meiner Neigung und meinem Gewis=

„sen folgen zu können.“ Don Pedro nahm diese Gnade mit großer Erkenntlichkeit an, und blieb von der Zeit an ein beständiger Freund und Anhänger des Erzbischoffs.

Sein Charakter und seine Gesinnungen entwickelten sich immer mehr. Er wachte streng über die geistliche und weltliche Verwaltung seiner Diöces, hielt Synoden, und berief die talentvollsten und frömmsten Männer, wovon einige seine Geschäfte besorgten, andere an der Verbesserung der Sitten in seinem Gebiet arbeiten sollten.

In seinem Privatleben war er noch immer Franziskanermönch, wie vorher, trug das Ordenskleid, und hatte weder Tapeten noch Silbergeschirr in seinen Zimmern. Auf Reisen war ein Maulthier hinreichend, seine ganze Equipage zu tragen; sein Tisch war äußerst frugal, und während dem Essen wurde etwas aus einem Erbauungsbuch vorgelesen. Statt aller Bedienung hatte er zehn Mönche seines Ordens um sich, mit denen er seine Regel beobachtete, und sein Pallast glich einem Franziskanerkloster. Der größte Theil seiner Einkünfte wurde an die Armen verwendet, das übrige war zu seiner Haushaltung, und zum Bau gewisser Häuser bestimmt, die entweder der Religion oder den Wissenschaften geweiht waren.

Diese armselige Lebensart an einem so hohen Posten, erregte manches Murren, und wurde

auf Rechnung der Heuchelei und des Geizes gesezt; selbst seine Freunde stellten ihm vor, daß ein Erzbischoff von Toledo anders leben müsse, als ein Franziskanerprovinzial; die Klagen darüber giengen endlich bis nach Rom, und Pabst Alexander der Sechste schrieb ihm unterm 15. September 1496. einen Brief, worin er ihn ermahnte, ein seinem Rang gemäßes Leben zu führen.

Die Ermahnung des heil. Vaters war von Wirkung; der Erzbischoff vermehrte seinen Staat, und weil er wußte, daß die meisten Menschen durch äußerlichen Schein geblendet seyn wollen, so trug er ein seidenes Ordenskleid, jedoch so kurz, daß man die Franziskanerkutte darunter sehen konnte, auch trug er keine Leinwand oder Hemden, schlief immer auf der Erde, und zerrüttete Morgens früh sein Bett, als wenn er darin gelegen hätte. Dieserwegen durfte auch keiner seiner Bedienten beim Aufstehen oder Schlafengehen gegenwärtig seyn. Er lies sich, wie seine Vorgänger, von Kindern vornehmer Eltern bedienen, hielt sie aber sehr streng, und prüfte sie oft selbst, um zu sehen, ob sie in den Wissenschaften und andern Uebungen auch Fortschritte machten

Kaum hatte er ein äußerlich etwas glänzenderes Leben angenommen, so beschuldigte man ihn des Luxus, der Eitelkeit und des Ehrgeizes. Man behauptete, er habe nun seinen Zweck er-

reicht, und vergäße seinen ersten demüthigen Beruf; die Patres seines Ordens waren die ersten, die in diese Reden mit einstimmten, weil er sie streng zu ihren Pflichten anhielt.

Sobald er zum Erzbischoff von Toledo ernannt worden, und einige seiner Mönche zu sich genommen hatte, die ihn in geistlichen Geschäften unterstützen sollten, so glaubte jeder auf ein Bisthum oder andere Ehrenstelle Anspruch machen zu dürfen. Ihre Wünsche und Hofnungen lebten auf, denn der Erzbischoff liebte sie, und vermogte bei der Königin alles. Die, so ehemals vertraut mit ihm gewesen waren, rechneten auf seine Freundschaft; die, so einige Talente hatten, hoften, daß er sie bei Austheilung seiner Gnade den andern vorziehen würde. Einige andere spielten ihre Intriguen am Hof, und hoften durch die Begünstigung des Erzbischoffs sich leicht emporzuschwingen u. s. w.

Alle diese Herren wurden in ihren Erwartungen schrecklich getäuscht, der Erzbischoff gab nicht zu, daß sie sich in Geschäfte mischten, theilte ihnen keine mit, und verbot ihnen sogar, den Hof und die Hofleute zu besuchen.

Er erklärte ihnen rund heraus, daß er keine Mönche zu sich genommen hätte, um Weltgeistliche daraus zu machen; sezte eine schriftliche Regel für sie auf, und befahl ihnen, darnach zu leben, so, daß die guten Mönche in seinem Pallast strenger beobachtet wurden, als in ihrem

Kloster,

Klöster, und ihn als einen Mann betrachteten, der blos auf sich allein dächte, und weder Achtung noch Erkenntlichkeit gegen seinen Orden hege.

Kamen die Obern des Ordens zu ihm, so unterhielt er sie blos von ihren Pflichten, und befahl ihnen, ihre Untergebenen fleißig zum Gebet, zum Studieren und andern frommen Uebungen anzuhalten; sie urtheilten also hieraus, daß er kein Vertrauen in sie habe, weil er nie mit ihnen von andern Geschäften sprach, und fürchteten, daß er ihnen einst durch seinen strengen Reformationsgeist viel zu schaffen machen würde.

Da sie nun nicht öffentlich gegen ihn losbrechen durften, so schrieben sie heimlich an ihren General nach Rom, behaupteten, daß ihr Orden in Spanien alle Achtung verloren, daß der Erzbischoff von Toledo ihn nur entehre, daß er sie, statt als Gefährten und Brüder zu lieben, wie seine Sclaven hielt; daß er verdienstvolle Männer unterdrücke, und die guten Gesinnungen der Königin von ihnen ablenke u. s. w.

Der General des Franziskanerordens war damals eben mit der Untersuchung seiner Klöster beschäftigt, und eilte nach Spanien zu kommen, wo er noch weit schlimmere Dinge hörte, als die man ihm geschrieben hatte. Nach einigen Konferenzen, die er mit den Feinden des Erzbischoffs gehalten, sah er kein besseres Mittel,

ihn zu stürzen, als wenn er ihn bei der Königin verdächtig machte.

Er lies also um eine Audienz bitten, und da er die blinde Vorliebe der Königin für seinen Orden kannte, so fieng er an: „er wäre erstaunt „gewesen, daß sie den Pater Franz Ximenes „zum Erzbisthum von Toledo erhoben hätte, da „er ein Mensch ohne Rang, ohne Kenntnisse und „ohne Tugend sey. Ein solcher Mann wäre „des Vertrauens Sr. Majestät nicht würdig, und „er wundere sich, wie eine so einsichtsvolle Kö„nigin die Heuchelei dieses Menschen nicht früher „entdeckt habe. Alle seine Weigerungen gegen „die Würden, die er erhalten, wären bloße „Kunstgriffe gewesen, um noch mehr zu erhalten, „denn rechtschafne Leute strebten nicht ängstlich „nach Ehrenstellen, flöhen sie aber auch nicht, „wenn sie dem Publikum dadurch nützen könnten. „Er erwarte von der Frömmigkeit und Gerech„tigkeitsliebe Ihrer Majestät, daß Sie das der „Kirche von Toledo zugefügte Unrecht wieder „gut machen würden, da es ohnehin gar keine „Mühe kosten könne, den Erzbischoff wieder ab„zusetzen, oder es dahin zu bringen, daß er selbst „seine Würden niederlegen müsse u. s. w.“

Isabelle gerieth über diese Reden in solche Hitze, daß sie ihn einigemal unterbrechen und aus dem Zimmer schicken wollte; doch hielt sie an sich, und frug ganz kalt: „ob er wohl über„legt, was er gesagt, und mit wem er gespro-

„chen hätte?" — O ja, erwiederte der General, ich weis, daß ich mit der Königin Isabelle spreche, die weiter nichts ist, als Staub und Asche wie ich. Mit diesen Worten verlies er das Zimmer.

Aber auf die Königin machte dies nicht den geringsten Eindruck, sie schrieb alles auf Rechnung des Neids und der Feinde des Erzbischoffs, und beschloß ihn noch thätiger zu unterstützen, wie bisher. Er selbst war von seinen Freunden von allem, was vorgegangen, genau unterrichtet worden, gab sich aber nicht die Mühe, sich bei der Königin zu rechtfertigen, und litt es auch nicht, daß es seine Freunde thaten. Dem General seines Ordens begegnete er mit Achtung und Ehrfurcht, ohne im geringsten etwas von Haß merken zu lassen, und diese Mäßigung schloß seinen Feinden den Mund.

Ob er aber gleich den Geistlichen, die er bei sich hatte, nichts merken lies, und nicht that, als wenn er sie im Verdacht hätte gegen ihn zu arbeiten, so schickte er sie doch nach und nach in ihre Klöster zurück, und behielt nur dreie bei sich, den einen als Beichtvater, den andern als Prediger, und den dritten als Almosenpfleger; diese drei aber versorgte er, und verschafte dem einen die Stelle eines königlichen Hofpredigers, und die beiden andern erhielten Bisthümer.

Nicht so glücklich war der Erzbischoff mit seinem Bruder Bernardin Ximenes, der

gleichfalls in den Franziskanerorden getreten war, und sich nach der Erhebung seines Bruders zu ihm begab, um ihm wenigstens in häuslichen Geschäften beizustehen. Der Erzbischoff empfieng ihn sehr freundlich, übertrug ihm die Regierung seines Hauswesens, und fieng bereits an ihn mit seinen Geschäften vertraut zu machen, als er noch beizeiten bemerkte, daß er ein schwacher, unruhiger und eigensinniger Kopf war, der in manchen Augenblicken sich nicht gebieten konnte.

Anfangs hatte der Erzbischoff aus brüderlicher Liebe viele Nachsicht mit ihm, ohnerachtet er das Hauswesen ganz nach seinem Eigensinn regierte, Bediente fortjagte, und den Freunden und Hausgenossen seines Bruders unangenehm begegnete. Der Erzbischoff, der es nicht mehr ertragen konnte, machte ihm zuweilen Vorstellungen, Bernardin aber gerieth in Wuth, gab ihm harte Reden, und begab sich auf einige Tage in ein Kloster, wo er eine Weile trozte, und dann wieder erschien.

Während einer solchen Entfernung sezte er einst eine Schmähschrift gegen seinen Bruder auf, und nahm sich vor, sie bei erster Gelegenheit der Königin zu überreichen. Der Erzbischoff, der davon benachrichtigt wurde, befahl, daß man sich der Person seines Bruders und dessen Papiere bemächtigen sollte; die Schmähschrift fand sich, und der Verfasser wurde ins Gefängnis

gesezt; wo er lange büßen mußte, doch aber endlich wieder Verzeihung erhielt.

Der Erzbischoff war damals krank zu Alkala, wo seine Justizbeamten mit einem Prozeß zwischen einigen angesehenen Personen beschäftigt waren. Er hatte seinen Leuten ausdrücklich verboten, sich nie in dergleichen Geschäfte zu mischen, oder für eine oder die andere Parthei zu reden; dessen ohngeachtet trat sein Bruder auf die eine Seite der Kläger, und brachte es durch Vorstellungen, Versprechungen und Drohungen dahin, daß die schlechte Sache den Sieg behielt, weil die Richter alle gewonnen waren.

Die verurtheilte Parthei wandte sich nun an den Erzbischoff, und erklärte ihm den ganzen Verlauf der Sachen. Dieser hörte sie an, lies sich die Akten bringen, und erkannte, daß man ihnen Unrecht gethan. Die Richter wurden auf der Stelle kassirt, und unfähig erklärt, je wieder ein Amt zu erhalten, und der Schaden wurde ersezt; seinem Bruder aber war eine derbe Züchtigung zugedacht, und der Erzbischoff zog sich die ganze Sache so zu Gemüthe, daß seine Krankheit verschlimmert wurde.

In diesem Zustande war er, als Bernardin eines Tags in sein Zimmer trat, und statt sich ihm zu Füssen zu werfen, und sein Vergehen zu bereuen, anfieng mit ihm zu zanken, und zu behaupten, er habe Unrecht gethan, die Richter zu kassiren, indem sie unschuldig wären; er

allein wäre der unbillige und ungerechte Richter, und dergleichen mehr.

Der Erzbischoff, der ganz ermattet auf einem Ruhebette lag, befahl ihm zu schweigen, und drohte ihm mit einem längern und schlimmern Gefängnis, worauf Bernardin vor Zorn außer sich gerieth, das Kopfkissen des Erzbischoffs ergrif, und ihm es auf den Mund drückte, damit er seine Leute nicht herbeirufen könnte; dann faßte er ihn bei der Kehle, drückte, bis er ihn glaubte erstickt zu haben, und verlies dann das Zimmer. Den Bedienten befahl er, kein Geräusch zu machen, weil sein Bruder schliefe, und versteckte sich in einen Keller, um zu erwarten, was geschehen würde.

Einer der Pagen bemerkte jedoch eine außerordentliche Bewegung an Bernardin, und da er ihn mit seinem Bruder hitzig sprechen hören, trat er in das Zimmer des Erzbischoffs, näherte sich leise dem Bett, und fand ihn blaß und ohne Athem. Er rief sogleich um Hülfe; man brachte den Erzbischoff wieder zu sich selbst, der nur abgebrochene Worte von Undankbarkeit, Brudermord und dergleichen vorbringen konnte. Als er endlich seiner Sinne wieder mächtig war, richtete er sich auf, und erzählte die ganze Geschichte. Man bemächtigte sich seines Bruders, und berathschlagte über die Strafe, die er erhalten sollte, aber der Erzbischoff schlug die ganze Sache nieder, verbot alle Strafe, und schickte

ihn in das Kloster Turrigio bei Toledo, wo er unter strenger Aufsicht sein Leben unter Büßung und Abgeschiedenheit von der Welt zubringen sollte.

Viele seiner Freunde, und sogar der König Ferdinand, verwendeten sich für Bernardin, konnten aber den Erzbischoff nie bewegen, ihn wieder in sein Haus zu nehmen. Er lies ihm vorschlagen, in einen strengern Orden zu treten; da er ihn aber nicht dazu geneigt fand, so warf er ihm eine Pension von achthundert Dukaten aus, mit der Bedingung, daß er sein Kloster nicht verlassen, und nie wieder vor ihm erscheinen sollte. Den Pagen, der ihm das Leben gerettet, erzog er mit besondrer Sorgfalt, und versorgte ihn reichlich.

Bald nach seiner Erhebung zum Erzbisthum schickte das Kapitel von Toledo zween Domherrn an ihn ab, um ihn im Namen aller zu bekomplimentiren. Der Erzbischoff nahm sie sehr gut auf, dankte für ihre Wünsche, sprach aber auch viel von einer Reform, die er mit dem Kapitel vorhätte, z. B. daß die Domherrn nicht mehr wie bisher zerstreut wohnen, sondern näher beisammen in einer Art Gemeinschaft leben sollten, daß die, so die Woche hätten, in dem Umfang der Kirche wohnen sollten u. s. w. wogegen er sich erbot, ihnen Wohnungen zu erbauen, und mit allen Bequemlichkeiten zu versehen.

Die Deputirten reißten mit diesem Auftrag zurück nach Toledo, wo die Domherren sehr erstaunten dergleichen Neuerungen zu hören. Sie fiengen an zu fürchten, daß er sie einer strengern Regel unterwerfen, und eine Art regulärer Geistlichkeit aus ihnen machen möchte, und da bereits angefangen wurde zu bauen, so versammleten sie sich, und beschlossen einen der besten Köpfe aus ihrem Mittel nach Rom zu senden, um die Rechte des Kapitels gegen den Erzbischoff zu vertheidigen.

Alfons Albornos erhielt diesen Auftrag, aber so geheim die Sache auch betrieben worden, so bekam der Erzbischoff doch Nachricht davon, und beschloß der Sache durch Ernst und Strenge vorzubeugen. Auf königlichen Befehl mußte ein Kommissar nach dem Hafen abreisen, wo Albornos sich einschiffen sollte, um ihn daselbst anzuhalten, sobald er ankäme. Da er aber vielleicht schon zur See gegangen seyn konnte, so erhielten noch zwei vertraute Personen den Auftrag, eine Galeere im Hafen zu nehmen, um noch vor ihm in Italien zu landen.

Selbst die Königin Isabelle schrieb an Don Garcilasso ihren Gesandten zu Rom, und befahl ihm den Albornos bei seiner Ankunft festnehmen zu lassen, und ihn gefangen nach Spanien zurückzuschicken. Der Streich gelang nach des Erzbischoffs Wunsch; die Kommissarien landeten zu Ostia noch vor Albornos Ankunft,

der Gesandte wurde sogleich unterrichtet, und begab sich dahin, um ihn zu erwarten.

Alborнos landete den andern Tag, und wurde sogleich zu dem Gesandten gerufen, der ihn zur Tafel behielt, und nach Endigung derselben ihm die Befehle der Königin eröfnete. Dann übergab er ihn den beiden Kommissarien, die ihn als Staatsgefangenen nach Spanien zurückbrachten, wo er anfangs in ein Fort bei Valencia eingesperrt wurde, von da wurde er nach Alkala geführt, woselbst er achtzehn Monate lang unter strenger Aufsicht verharren mußte.

Dies Beispiel schreckte die andern Domherrn; als aber der Erzbischoff nachher nach Toledo kam, beruhigte er sie darüber, und erklärte, er wäre nie willens gewesen Mönche aus ihnen zu machen, sondern sie nur der Regel des heiligen Augustins, die sie befolgten, mehr zu nähern, doch bestund er auf dem Punkt, daß diejenigen, welche die Woche hatten, den Altar zu bedienen, in dem Umfang der Kirche wohnen mußten.

Unterdessen wurde die Versammlung der Stände von Arragonien geendigt, und Ferdinand gieng nach Katalonien gegen Gironne, um sich dort dem Einbruch der Franzosen zu widersetzen. Isabelle aber gieng nach Burgos, wohin sie der Erzbischoff begleitete; von wo er aber nach Alkala reißte, um sich mit den Geschäften seiner Diöces bekannter zu machen.

Bevor er noch seinen ersten Einzug in Toledo hielt, rief ihn Isabelle nochmals nach Burgos, wo er die Trauungsceremonie ihres Sohnes Don Juans verrichtete, der sich mit Margarethen, einziger Tochter des Kaisers Maximilian, vermählte. Auf diese Vermählung folgte bald eine zweite, welche zwischen der Infantin Johanna und dem Erzherzog Philipp von Oesterreich, ältesten Sohn desselben Kaisers vollzogen wurde.

Wir übergehen hier die Feierlichkeiten und Ceremonien, die bei seinem Einzug in Toledo vorfielen, und einige Tage dauerten. Als er endlich wieder nach Alkala zurückgekommen, woselbst die Erzbischöffe von Toledo einen Theil des Jahres zubringen, so beschäftigte er sich gänzlich mit seinen Kirchenreformen, und machte eine Menge neuer Verordnungen, die sowohl die Kirche überhaupt, als seinen Orden insbesondre betrafen, und die er alle mit dem Beistand der Königin, selbst gegen den Willen des römischen Hofs, durchsezte.

Er war noch mit diesen Einrichtungen beschäftigt, als er Befehl erhielt, sich zu der Königin zu verfügen, weil ohne ihn nichts vorgenommen wurde. Es waren bei der Erhebung eines Zehenten in Kastilien und Leon große Streitigkeiten entstanden, und das Volk klagte laut über die Bedrückungen der Einnehmer desselben. Auch diese Sache legte der Erzbischoff zur Zufrie-

denheit aller Partheien bei, worauf er wieder nach Toledo zurückkehrte, und daselbst die Vermählung seines zweiten Bruders Johann Ximenes mit Eleonore von Luxan zu Stand brachte. Auf sein Anrathen wurde die Hochzeit ohne Gepräng vollzogen, er wies dem neuen Ehepaar die Stadt Tordelaguna zum Wohnsitz an, unterstüzte sie anfangs mit Geld, übernahm aber in der Folge die Erziehung ihrer Kinder, und die Bestreitung ihres Hauses.

Kurz nachher reißte Isabelle nach Saragossa, wo die Versammlung der Stände von Arragonien gehalten wurde, und der Erzbischoff erhielt Befehl, sie zu begleiten. Da er auf dieser Reise zum erstenmal nach Arragonien kam, so empfieng ihn die Geistlichkeit an der Gränze, und hier lies er sich, als Primas von Spanien, das Kreuz vortragen. Dies war ein silbernes Kreuz, welches ganz Spanien verehrte, nicht sowohl weil es die höchste geistliche Würde des Reichs bezeichnete, sondern weil es bei der Eroberung von Granada zuerst auf dem Pallast der alten Maurischen Könige als eine Fahne war gepflanzt worden.

Zu Saragossa erhob sich eine andere Schwierigkeit, welche gleichfalls durch die Klugheit des Erzbischoffs beigelegt wurde. Isabelle, die älteste Tochter Ferdinands und der Königin, hatte den König von Portugal Don Manuel geheurathet, und war durch den Tod ihres einzigen Bruders Don Juan die Erbin von Kasti-

lien und Arragonien geworden. Isabelle, die ihrer Tochter gerne diese Erbfolge ganz versichern wollte, lies sie nebst ihrem Gemahl nach Spanien kommen, damit ihr die Stände beider Reiche huldigen sollten. Hier widersezten sich aber die Stände von Arragonien, Valencia und Katalonien, unter dem Vorwand, daß diese Reiche das Vorrecht hätten, nicht von Weibern regiert zu werden.

Nach vielem und hitzigem Wortwechsel brachte es endlich der Erzbischoff bei den Ständen dahin, daß sie den Huldigungseid leisteten, worauf das einfallende Frohnleichnamsfest mit der größten Pracht gefeiert wurde, und die beiden Könige von Spanien und Portugal selbst den Himmel trugen. Die Königin von Portugal starb aber bald nachher in den Wochen, und ihr neugebohrner Sohn zwei Jahre nachher zu Granada, so daß die Erbfolge an die Infantin Johanna, Gemahlin des Erzherzogs Philipp von Oesterreich fiel.

Nachdem die Stände auseinander gegangen, und der König und die Königin nach Kastilien zurückgekehrt, gieng der Erzbischoff wieder nach Alkala, wo er im fünften Jahre seines Erzbisthums den Grund zu dem dortigen Kollegium legte. Er hatte eine reizende Gegend an dem Ufer des Henares dazu ausersehen, und den Plan dazu von einem berühmten Baumeister entwerfen lassen; nachdem er den Grundstein gelegt,

und ihn geweiht hatte, wies er beträchtliche Summen zu der Vollendung dieses Gebäudes an.

Mitten unter diesen Beschäftigungen erhielt er abermals Befehl, zu dem König und der Königin nach Granada zu kommen, welche Stadt noch nicht lange den Mauren abgenommen worden. Ferdinand und Isabelle hielten es für rathsam, einige Zeit daselbst zu wohnen, um das neu eroberte Volk im Zaum zu halten, und an seiner Bekehrung zu arbeiten. Da die Geschichte der Mauren in Spanien mit der Regierung Ferdinands und Isabellens ziemlich gleichzeitig sind, so wird ein kurzer Abriß von der Entstehung, dem Fortgang und dem Ende dieses Reichs in Spanien, hier nicht am unrechten Ort stehen.

Die Geschichte des Don Roderich, Königs der Gothen, mit der Tochter des Grafen Julian, und die Rache, die lezterer wegen der Entehrung seiner Tochter nahm, indem er die Mauren im Jahr 713 in Afrika zu einem Einfall in Spanien reizte, wodurch die Armee des Don Roderichs gänzlich geschlagen, das Gothische Reich in Spanien umgestürzt, und die Herrschaft der Mauren an dessen Stelle trat, ist zu bekannt, um hier wiederholt zu werden.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Xeres zerstreute sich der kleine Ueberrest der christlichen Armee hin und wieder. Die Mauren hingegen, nachdem sie das Lager geplündert hatten, machten sich

Meister der vornehmsten Städte in Spanien, und ob sie gleich jedermann freie Religionsübung zugestanden, so zogen sich die Christen doch in verschiedene Zufluchtsörter zurück. Urban, der damalige Erzbischoff von Toledo floh mit den heiligen Gefäßen, Reliquien und Schriften nach Asturien, wohin ihm der größte Theil der Geistlichkeit und des Adels nachfolgte. Diese herumziehende Menge sezte sich nachher in Arragonien, Biscaya und Gallizien fest, wo sie in der Unwegsamkeit und der Unfruchtbarkeit dieser Gegenden eine Schuzwehr gegen die Mauren fanden.

Unterdessen genossen die Mauren die Frucht ihres Siegs, und waren im Besiz aller Schätze Spaniens; bald kamen neue Schaaren Afrikanischer Völker über die See herüber, die sich alle in Spanien festsezten, und ihre Anzahl vermehrte sich täglich so sehr, daß keine Hofnung zur Wiederherstellung der christlichen Regierung mehr übrig schien.

Die Spanier wählten demohnerachtet einen ihrer tapfersten Anführer, Namens Pelagius, zu ihrem König, der die zerstreuten Haufen unter seine Fahne sammlete, sich mit seiner kleinen Armee in der Ebene herum verbreitete, und den Mauren vielen Abbruch that, indem er ihnen bald eine kleine Stadt wegnahm, bald ihre einzelnen Corps im freien Feld schlug. Seine Nachfolger sezten diesen Krieg mit mehr oder weniger Glück fort, benuzten bald die Zwistigkeiten, bald

die Nachlässigkeit, bald die Schwäche der Mauren, und drängten sie nach und nach bis an die Gränze Spaniens zurück.

Hier aber sezten sich die Mauren fest, weil sie in der Nähe der Küsten alle nöthigen Verstärkungen aus Afrika erhalten konnten, erwählten unumschränkte und unabhängige Könige, und führten eine feste Regierungsform ein. Dieses neue Königreich lag zwischen Murcia und Andalusien, und bestund aus vierzehn Städten, worunter Granada die Hauptstadt war, und ohngefähr hundert Dörfern oder Flecken. Die Lage desselben konnte nicht glücklicher gewählt werden, der Himmelsstrich war gemäßigt, das Land angenehm und fruchtbar, mit einer Menge kleiner Flüsse und Bäche gewässert, welche von den benachbarten Bergen herunterströmten, die schönsten Bäume und Früchte hervorbrachten, und ein immerwährendes Grün unterhielten.

Nachdem die Spanier den Feind solchergestalt aus dem flachen Land vertrieben hatten, hörten sie auf ihn zu fürchten; sie schlossen sogar einen langen Waffenstillstand mit den Mauren, welchen leztere aus Liebe zur Ruhe annahmen, und von Zeit zu Zeit wieder brachen. Die Spanier waren unter einander selbst zu uneinig, um an die Wiedereroberung dieses Reichs zu denken, und erst unter der Regierung Ferdinands und Isabellens wurde dies große Unternehmen durchgesezt.

Während die Spanier sich auf den Waffenstillstand verließen, überfielen die Mauren unter ihrem König Alboacem die Stadt Zara, ließen alle Einwohner, die sich widersezten, über die Klinge springen, und führten die übrigen Gefangenen nach Granada. Die Spanier ließen sogleich alle Befehlshaber der Gränzplätze warnen, daß sie auf ihrer Huth seyn mögten, und beklagten sich bei Alboacem über den Bruch des Waffenstillstands. Der König der Mauren entschuldigte sich, daß es bei ihnen Gebrauch wäre, selbst während dem Waffenstillstand einander Städte durch Ueberfall wegzunehmen, vorausgesezt, daß man sie nicht förmlich belagere. Im folgenden Jahre versuchte er eine ähnliche Unternehmung, die aber fruchtlos ablief.

Endlich faßten die Spanier Muth, und überfielen Alhama, welches sie auch nahmen, und eine Menge Gefangener wegführten. Die Mauren kamen diesen Ort wieder zu belagern, und der Marquis Villena, nebst Don Louis Portocarrero rückten ihnen ins Feld entgegen, als Befehle von Ferdinand ankamen, nichts weiter vorzunehmen, bis er ihnen die nöthige Verstärkung zugeschickt hätte, allein sie waren schon zu weit vorgerückt, und hatten Alhama bereits entsezt.

Die Gesinnungen des Mauren-Königs Alboacem waren nun nicht mehr zweifelhaft, und noch deutlicher erklärte er sich, als Ferdi-

nand

nand ihm den gewöhnlichen Tribut abfordern lies. „Die Könige von Granada," fieng er an, „bezahlten sonst den Königen von Kastilien eini„ge Goldstücke als Tribut, allein dergleichen „Münze wird nicht mehr bei uns geprägt, (und indem er eine Lanze faßte, fuhr er fort:) dies hier „ist das einzige Metall, mit dem wir die Spa„nier künftig bezahlen wollen." —

Hierauf kam Ferdinand mit der Königin nach Cordova, woselbst in einem Kriegsrath beschlossen wurde, den Mauren den völligen Krieg zu erklären, und ihn mit allem Nachdruck fortzusetzen. Der König wurde von allen Seiten mit Geld und Mannschaft unterstüzt, und die Uneinigkeit, die in Granada herrschte, lies den besten Erfolg erwarten.

Das Volk von Granada empörte sich gegen den König Alboacem, beschuldigte ihn der Tyrannei, und daß er einen Krieg angefangen, den er nicht im Stand sey auszuführen, und sezte dessen Sohn Mahomet Boabdil an seine Stelle. Hierdurch entstanden zwei Partheien im Staat, die endlich dessen Untergang herbeiführten.

Boabdil wollte sich sogleich durch eine wichtige Unternehmung berühmt machen, und rückte mit einem starken Corps gegen die Stadt Lucena vor, allein sein ganzes Corps wurde niedergehauen, zerstreut, und Boabdil selbst fiel in der Spanier Hände.

Man berathschlagte in dem spanischen Kriegsrath, ob man diesen Prinzen behalten, oder zurückschicken sollte, als einige der vornehmsten Spanier für das lezte stimmten, weil Zagal der Onkel des Boabdil sich in seiner Abwesenheit des Reichs bemächtigt, und Alboacem getödtet hatte. Da nun Zagal nicht willens schien, dem Boabdil die Regierung wieder abzutreten, so mußte lezterer gegen ihn ziehen, und so wurde der innerliche Krieg unter den Mauren, zum Vortheil der Spanier, unterhalten.

Diese Meinung behielt die Oberhand, Boabdil wurde zurückgeschickt, nachdem er sich zu einem starken jährlichen Tribut und verschiedenen andern harten Bedingungen verbindlich gemacht hatte.

Zagal herrschte durch die Parthei der Abencerragen unterstüzt ruhig in Granada, und Boabdil konnte nichts gegen ihn unternehmen, als daß er mit seinen Truppen eine Vorstadt besezte, wo er von einigen Kompagnien spanischer Infanterie unterstüzt wurde, deren Befehlshaber vorgaben, daß sie da wären, um ihn wieder auf den Thron zu setzen.

So war nun Ferdinand im Stand Granada zu belagern, seine Hauptarmee bestand aus achtzigtausend Mann, und verschiedene andere Corps durchstreiften das Land, um den Mauren auf allen Seiten Abbruch zu thun. Endlich

kapitulirten die Mauren, und versprachen, die Stadt binnen sechszig Tagen zu übergeben; man war damit zufrieden, als einige unruhige Köpfe den Waffenstillstand brachen, worauf Boabdil sich des Alhambra oder des Pallasts der Könige von Granada bemächtigte, und Ferdinand melden lies, daß er bereit sey, ihm alles zu übergeben.

Als Ferdinand und Isabelle sich dem Alhambra näherten, kam Boabdil heraus, warf sich dem König zu Füßen, und sagte: „Wir „sind Dein, wir übergeben Dir die Stadt und „das Reich, verfahre mit uns nach Deiner Gna„de und Klugheit.“ — Mit diesen Worten überreichte er ihm die Schlüssel der Stadt, die Ferdinand aber der Königin Isabelle gab, welche sie dem Grafen von Tendilla überreichte, und ihn dadurch zum Statthalter von Granada ernannte. Den folgenden Morgen, als Ferdinand aus der Messe kam, wurden ihm fünfhundert Sclaven vorgeführt, und vier Tage nachher hielt er mit Isabellen seinen feierlichen Einzug in die Stadt.

Wegen dieser Eroberung von Granada ertheilte der Pabst einige Jahre nachher Ferdinanden und Isabellen den Titel der Katholischen Könige, wodurch sie vorzüglich verbunden wurden, an der Bekehrung der Mauren zu arbeiten, und dieserwegen von Zeit zu Zeit nach Granada zu reisen.

Da aber beinah täglich schwierige Fälle sowohl im religiösen als politischen Fach vorfielen, so zogen sie den Erzbischoff von Toledo mit zu Rath, dessen Fähigkeiten und fester Charakter ihnen große Dienste leisteten. Da sie auch beide kurz nachher nach Sevilla reisen mußten, so blieb der Erzbischoff an ihrer Stelle in Granada zurück, wo er eine Menge neuer Einrichtungen im politischen Fach sowohl, als zum Besten der Handlung traf, die Bekehrung der Mauren aber zu seinem Hauptgeschäft machte.

Ferdinand von Talavera, Erzbischoff von Granada, arbeitete mit dem Erzbischoff von Toledo gemeinschaftlich an diesem Bekehrungsgeschäft. Man suchte vor allem die Alfakis, oder Priester der Mauren, durch Güte zu gewinnen, und dies Mittel gelang so gut, daß binnen wenig Tagen bei viertausend Mauren sich taufen ließen, welche Ceremonie der Erzbischoff von Toledo den 18. December des Jahrs 1499. durch Besprengung mit geweihtem Wasser verrichtete. Das Andenken dieses Tags wird noch jezt in dem Kirchspiel von Toledo jährlich gefeiert.

Unterdessen gab es auch unter den Mauren Männer genug, die fest an ihrer Religion hielten, und die häufigen Bekehrungen mit Unwillen sahen. Diese suchten die Ihrigen bei ihrem Glauben zu erhalten, und gegen die Spanische Regierung aufzuwiegeln, worauf Ximenes

einige von ihnen einziehen, und die andern seinen Geistlichen übergab, um sie zu unterrichten, und an ihrer Bekehrung zu arbeiten.

Unter diesen leztern befand sich ein vornehmer Mahomedaner, Namens Zegri, aus der Familie Abenhamar, der vermöge seines Geistes bei dem Volke in großem Ansehen stund, und sich dem Bekehrungswerk aus allen Kräften widersezte.

Ximenes versuchte ihn durch Güte, Freigebigkeit und Versprechungen zu gewinnen; als aber dies alles nichts fruchten wollte, so lies er ihn gefangen nehmen, übergab ihn seinem Almosenier Peter von Leon, mit dem Bedeuten, diesen widerspenstigen und unbiegsamen Mann, durch alle Mittel, die er für nöthig hielt, von seinem Starrsinn zu heilen.

Peter von Leon besas den wahren Geist eines Inquisitors, und nachdem er dem Zegri die Taufe vergeblich angeboten, schritt er zu gewaltsamen Mitteln, sperrte ihn in einen finstern Kerker, lies ihn auf der Erde schlafen, zwang ihn zu den niedrigsten und ekelhaftesten Diensten mit Schlägen, und legte ihm Ketten an Hände und Füße. Durch dieses barbarische Verfahren erschöpft, aber nicht überzeugt, verlangte Zegri eines Morgens vor den Erzbischoff von Toledo geführt zu werden.

Don Pedro Leon brachte ihn sogleich vor Ximenes, gefesselt an Händen und Füßen,

und in dem elendesten Zustand. Sobald er den Erzbischoff erblickte, bat er, daß man ihm die Fesseln abnehmen mögte, weil er ihm etwas zu sagen hätte, und man sich auf die Worte eines gefesselten Menschen nicht verlassen könnte. Ximenes lies ihm die Ketten abnehmen, und tadelte Don Pedro wegen seiner übertriebenen Strenge; doch vielleicht nur zum Schein, denn er selbst war kein Freund von gelinden Mitteln.

Sobald Zegri frei war, fiel er dem Erzbischoff zu Füßen, bat um die Taufe, und sagte: Gott habe ihm die vorige Nacht im Traum befohlen, ein Christ zu werden, und er hoffe, sein Beispiel würde viele andere nach sich ziehen; dann, sezte er hinzu: „es ist dazu kein andrer Bekehrer nöthig, als dieser hier, (indem er auf Pedro Leon wies;) denn wenn Ew. Ehr„würden die hartnäckigsten Mauren bändigen „wollen, so dürfen Sie sie nur diesem Tiger über„geben; binnen wenig Tagen wird er sie alle „zu Christen machen.“ — Ximenes umarmte ihn, lies ihm ein Kleid von rother Seide umlegen, unterrichtete ihn selbst, und verrichtete nachher die Taufe, wobei er den Namen Fernand Gonzalez erhielt, weil er ehemals gegen diesen berühmten Spanier gefochten hatte. Sein Beispiel bewog viele Mauren, ihrem Glauben zu entsagen, und Ximenes behielt ihn von nun an in seinem Pallast, gab ihm ein anständi-

ges Auskommen, und bediente sich seiner in verschiedenen wichtigen Gelegenheiten.

Durch dieses Beispiel aufgemuntert, faßte Ximenes den Entschluß, die Mahometanische Religion in ganz Granada auszurotten. Er arbeitete eifriger als jemals an diesem Zweck, und verwandte so viel von seinen Einkünften darauf, daß er sich auf einige Jahre in Schulden steckte. Einige seiner Freunde riethen ihm gelinder und langsamer zu Werke zu gehen, weil der Mahometanische Glaube alsdenn nach und nach von selbst fallen, und die Zeit mehr thun würde, als Gewalt; allein dieser Rath war nicht nach seinem Sinn; er erwiederte, allzuviele Klugheit brächte öfters Schaden, und in wichtigen Angelegenheiten müsse man immer diejenigen Mittel wählen, die am schnellsten zum Zweck führten. —

Nachdem er nun grösstentheils durch Geld die Mahometanischen Geistlichen gewonnen hatte, so befahl er ihnen, alle Korane und andere Lehrbücher ihres Glaubens vor ihn zu bringen, und nachdem er deren eine Anzahl von beinah fünftausend Bänden beisammen hatte, lies er sie öffentlich verbrennen, ohne weder auf die Kostbarkeit und die Kunst des Einbandes, noch auf das Gold und Silber zu achten, womit sie verziert waren, obgleich mehrere seiner Freunde ihm anriethen, diese Kostbarkeiten wenigstens zu einem andern Gebrauch zu bestimmen. Allein

er behauptete, man müsse selbst die kleinste Spur der Ketzerei vertilgen, und verschonte blos einige Bücher über die Arzneiwissenschaft, in welcher die Araber damals weiter waren, als die Spanier, und lies sie nach der Bibliothek des Kollegiums von Alkala bringen.

Bis dahin war ihm alles gelungen, und er hatte zuweilen die grösten Schwierigkeiten überwunden, weil er da, wo Güte nichts half, Geld und Gewalt brauchte. Es gab Leute genug, die diese Mittel nicht billigten, und ihm vorstellten, daß niemand durch Geld und Gewalt zum Christenthum beredet werden dürfe, und daß selbst die ehemaligen Koncilien von Toledo ein solches Verfahren bei harter Strafe verboten hätten. Allein Ximenes gieng darüber weg, und behauptete, man erwiese diesen widerstrebenden und trägen Seelen eine Gnade, wenn man sie in den Weg des Heils hineinstieße, und das Geld könne nie besser angewendet werden, als zu solchen Bekehrungen.

Es ereignete sich bald hernach ein Vorfall, welcher die ganze Härte und Wildheit seines Charakters entwickelte, die sein Biograph Flechier, so gern für Standhaftigkeit und Seelenstärke geltend machen möchte.

Unter den mit Gewalt bekehrten Mauren, gab es natürlich manche, die wieder zu ihrer Religion zurückkehrten; diese wurden am Hof als Rebellen betrachtet, und die Inquisition

glaubte sich berechtigt, sie als Verbrecher zu verfolgen. Der Erzbischoff von Toledo erhielt von diesem heiligen Gericht den Auftrag, sie wieder in den Schoos der Kirche zurückzubringen, und der General-Inquisitor verlieh ihm alle Macht, um gegen sie nach den Regeln des Inquisitionsgerichts zu verfahren.

Einige der Abtrünnigen ließen sich durch Furcht und Vorstellungen wieder gewinnen, bei andern aber gebrauchte er die Macht der Inquisition, lies sie in finstere Kerker sperren, auf die Folter bringen, und nahm ihnen ihre Kinder weg, um sie in der christlichen Religion erziehen zu lassen.

Die übrigen Mauren befürchteten ein ähnliches Schicksal für sich und ihre Freunde, und fielen die Diener der Inquisition an, zerstreuten sie, und nahmen ihnen die Gefangenen wieder ab, die sie nach dem Gefängnis schleppen wollten.

Granada hatte damals eine etwas erhaben gelegne Vorstadt, die von der übrigen durch eine Mauer getrennt war, und ohngefähr fünftausend Häuser enthielt. Von ohngefähr kam der Haushofmeister des Erzbischoffs, Namens Salcedo, mit zwei jungen Leuten des Hauses, in diese Gegend, und einige Bewohner dieser Vorstadt, die bereits Streit mit ihm gehabt hatten, fiengen an auf ihn zu schimpfen. Salcedo erwiederte mit Drohungen, der Streit

wurde von beiden Seiten hitziger, man kam endlich an einander, die beiden jungen Leute wurden todtgeschlagen, und Salcedo entkam mit grosser Mühe in ein benachbartes Haus, wo er versteckt blieb.

Zu gleicher Zeit erhob sich das gemeine Volk, das Bild ihrer ehemaligen Freiheit, die Gelegenheit, sie wieder zu erlangen, ihr Haß gegen den Erzbischoff, der viele von ihnen mit Gewalt bekehrt hatte; alles kam zusammen, um sie zur Empörung zu reizen, und in wenig Minuten stand die ganze Vorstadt Albayzin unter den Waffen. Der Lärm verbreitete sich herunter in die Stadt, und die Neubekehrten, die noch an ihrem alten Glauben hiengen, nebst denen, die nach Freiheit strebten, schlugen sich zu ihren Brüdern in der Vorstadt. Die Nacht nöthigte die Gutdenkenden, sich in ihre Häuser zu verschließen, und der Wuth, die sie nicht bändigen konnten, freien Lauf zu lassen.

Nun stürmte der empörte Haufe gerade auf die Wohnung des Erzbischoffs zu, von dessen Rachsucht und Strenge sie keine Vergebung erwarteten. Er lies seine ganze Dienerschaft zu den Waffen greifen, um sich im äußersten Fall zu vertheidigen; einige seiner Freunde suchten ihn zu bewegen, sich der Gefahr zu entziehen, und erboten sich, ihn nach dem Alhambra zu führen, wo der Graf von Tendilla kommandirte. Allein er beharrte bei seinem Entschluß,

die Seinigen nicht zu verlassen, und sich nicht eher in Sicherheit zu setzen, bis er sie gesichert wüßte.

Die ganze Nacht blieb man inner- und außerhalb des Pallasts unter den Waffen; als aber mit Tagesanbruch der Tumult sich vermehrte, so lies der Erzbischoff dem Grafen Tendilla sagen, daß es Zeit sey, dieser Empörung ein Ende zu machen, er sollte ihnen befehlen, die Waffen niederzulegen, und seine Truppen auf jeden Fall ausrücken lassen. Unterdessen lies er auch die Maurischen Priester rufen, und diese mußten ihrem Volke zureden, wodurch denn einige Ruhe hergestellt wurde. Der Graf Tendilla kam ihm mit zwei Kompagnien Garden und andern Truppen zu Hülfe, dessen ohngeachtet dauerte dieser Tumult ganzer zehn Tage.

Nun wurde dem Erzbischoff bange vor dem Ausgang, und er suchte Gelegenheit, dem König und der Königin seine Noth wissen zu lassen. Man brachte ihm einen Negersclaven, der so schnell laufen konnte, daß er fünf und zwanzig bis dreißig spanische Meilen in einem Tag zurücklegen konnte, und der ihm versprach, den folgenden Tag in Sevilla zu seyn, wo sich der Hof aufhielt.

Der Sclave erhielt die Depeschen mit dem Auftrag, sie der Königin Isabelle selbst zu geben, und sich durch ihren Sekretair Almacan melden zu lassen. Dieser Sclave versprach

alles was man wollte, betrunk sich aber mehrmalen unterwegs, und hielt sich so lang auf, daß er erst den fünften Tag nach Sevilla kam.

Unterdessen hatte der König bereits Nachricht von dem Aufruhr in Granada erhalten, und man hatte ihm gemeldet, die Stadt sey verloren, die Mauren wären wieder Meister davon, und das ganze Unglück rühre von dem unsinnigen Verfahren des Erzbischoffs von Toledo her, der sie mit Gewalt zur christlichen Religion zwingen wollen, ohne sie erst zu unterrichten. Der König und alle seine Hofleute waren über den Verlust einer so wichtigen Stadt aufgebracht, und gegen den Erzbischoff erbittert.

Isabelle, die ihn von jeher beschüzt, wußte nicht, was sie von ihm denken sollte, daß er gar nicht schrieb, um sich zu rechtfertigen; sie suchte ihn durch allerlei Gründe zu entschuldigen; allein Ferdinand, der diesmal die Geduld verlor, erwiederte ihr auffahrend: „Sehen Sie, „Madame, da sind also alle unsre Siege, die „Spanien so viel Blut gekostet, durch die Hart„näckigkeit und Tollheit Ihres Erzbischoffs mit „einemmal vereitelt.“ —

Die Königin hatte hierauf nichts zu antworten, und mußte die Pille verschlucken; es schien ihr auch, als wenn Ferdinand bei dieser Gelegenheit einen geheimen Groll blicken lies, weil sie ehemals den Erzbischoff seinem natürlichen Sohn Alonso von Arragonien vorgezo-

gen hatte. Sie schrieb dem Erzbischoff einen langen Brief voller Klagen und Beschwerden, und bat ihn, sie in Stand zu setzen, sich und ihn bei dem König zu rechtfertigen. Dieser erkannte nun seinen Fehler, daß er einem unbekannten Sclaven eine so wichtige Sache anvertraut hatte, und machte es sich von der Zeit an zum Grundsatz, in Geschäften nie andere als bekannte und treue Personen zu gebrauchen.

Endlich kam der Sclave an, und beruhigte den König und die Königin. Der Erzbischoff sandte gleich nachher seinen Freund Ruyz ab, um der Königin alles zu erzählen, was vorgefallen war, mit dem Zusatz, daß er das Volk von Granada bald wieder zu seiner Pflicht zurückzubringen hoffe, und alsdenn bei ihr erscheinen würde, sobald die Ruhe wiederhergestellt wäre. Ruyz vertheidigte bei dieser Gelegenheit seinen Freund so gut, daß Isabelle wieder triumphirte, und Ferdinand eingestand, er habe dem Erzbischoff zu viel gethan.

Endlich kam der Erzbischoff selbst nach Sevilla, und erschien am Hof, ohnerachtet man ihm sagte, daß Ferdinand heimlich noch gegen ihn aufgebracht sey; allein seine Gegenwart und der Schuz Isabellens brachte alles zum Schweigen. Er rechtfertigte sich bei der Königin dadurch, daß er ihr berichtete, alle aufrührische Mauren hätten die christliche Religion angenommen, welches an sich wahr, aber blos

durch Gewalt abermals war erzwungen worden. Alle Aufrührer waren nemlich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig erklärt worden, und man lies ihnen die Wahl zwischen dem Schaffot und der christlichen Religion; die meisten Einwohner der Stadt und der Gegend zogen leztere dem erstern vor, und binnen wenig Tagen wurden an funfzigtausend derselben getauft. —

Talavera, der Erzbischoff von Granada, mußte mit Ximenes gemeinschaftlich an diesem Bekehrungsgeschäft arbeiten; man hielt Predigten, gewöhnte die Mauren in die Messe zu gehen, Psalmen zu singen und dergleichen. Nur in einem wesentlichen Punkt waren die beiden Erzbischöffe von einander verschieden; der von Granada, der die Bekehrungen durch Gewalt heimlich misbilligte, lies Vorlesungen aus dem alten und neuen Testament in Maurischer Sprache halten, und zu mehrerm Unterricht der Neubekehrten befahl er, die Bücher von der Messe, nebst den Episteln und Evangelien ins Arabische zu übersetzen und zu drucken.

Ximenes widersezte sich diesem Unternehmen aus allen Kräften, und behauptete, man müsse die Schrift nicht jedem Unwissenden zur Auslegung preis geben, und Christus selbst habe nur deswegen so oft in Gleichnissen gesprochen, um dem blinden Haufen dasjenige zu verbergen, was er seinen Schülern allein entdecken

wollen. Alle diejenigen, die entgegengesezter Meinung waren, mußten schweigen, und die Sache unterblieb.

Alles beugte sich jezt unter seinen Willen, und selbst die Hofleute, die ihn vorher stürzen wollten, schwiegen, weil sie sahen, daß nichts gegen ihn auszurichten war, so lang er die Königin auf seiner Seite hätte.

Nach der Bekehrung der Mauren beschäftigte er sich nunmehr mit derjenigen der Indianer, welche nach der unglücklichen Entdeckung Kolumbs, von den spanischen Statthaltern, Kapitäns und Soldaten so schrecklich gemishandelt wurden, daß die Klagen bis an den spanischen Hof kamen, gerade zu der Zeit, als Ximenes eben gegenwärtig war. Isabelle und Ferdinand zogen ihn zu Rath, wie diesem Unwesen zu steuren sey, und er rieth ihnen, daß man eifrige Mönche nach Indien schicken müsse, welche zugleich die Heiden bekehren, und die Christen im Zaum halten könnten. Er selbst wählte diejenigen aus, die er zu diesem Geschäft am fähigsten hielt, und sogar sein Freund Franz Ruyz mußte mit nach Amerika gehen, um die Aufsicht über die übrigen zu führen.

Ximenes gab hier einen Beweis, daß er seinem Religionseifer alles, und selbst seine besten Freunde aufopfern konnte, denn er brauchte Ruyz sehr nothwendig in Spanien, und selbst dieser gieng ungerne nach Amerika, und kam,

weil er den dortigen Himmelsstrich nicht vertragen konnte, nach sechs Monaten wieder zurück, und brachte den Statthalter von Neu-Spanien gefangen mit sich, welcher von seinem grausamen Verfahren Rechenschaft ablegen mußte.

Während dies vorgieng, wurde der Erzbischoff sehr krank, und bat die Königin um die Erlaubnis, sich in seinen Kirchsprengel zurückbegeben zu dürfen, und seine Gesundheit wieder herzustellen. Sobald er daselbst angekommen, erkundigte er sich nach dem Fortgang der von ihm eingeführten Kirchendisciplin, besorgte die Vollendung der angefangenen Gebäude, und war wieder auf dem Weg der Besserung, als ein neuer Aufruhr der Mauren in den Gebirgen ihn wieder nach Hof nöthigte.

Diejenigen Mauren, die ihrem Glauben nicht entsagen wollten, hatten sich in das sogenannte Schneegebirge oberhalb Granada geflüchtet, wo sie den Anfang ihrer Empörung damit machten, daß sie einige christliche Missionärs umbrachten, und dann zu den Waffen griffen. Mit vieler Mühe gelang es Ferdinanden, mit dem Kern der spanischen Reiterei diese Rebellen zu bezwingen, und doch kostete ihn dieser Sieg viele seiner vornehmsten Anführer und eine Menge tapferer Soldaten.

Isabelle war der Meinung, daß man diese Rebellen ganz aus dem Gebirg verjagen,

und

und neue Kolonisten dahin schicken solle, und Ferdinand war so sehr von der Unnützlichkeit der Bekehrungen überzeugt, daß er einst öffentlich sagte: „es wäre dem Dienst Gottes und dem „seinigen vortheilhafter, wenn man diese Leute „als Mahometaner aus dem Reich ziehen lies, „als daß man sie auf diese Art zurückhielt.“ — Endlich erschien ein Edikt, wodurch denjenigen, welche freiwillig Christen bleiben würden, erlaubt wurde frei und ungehindert in ihren Häusern zu leben, die andern aber, die dem Mahomet nicht entsagen wollten, sollten binnen drei Monaten aus dem Reich nach Afrika gebracht werden. Während diesen drei Monaten wurde keine Mühe gespart, um sie noch zu bekehren, und nach Verlauf dieser Zeit lies man das Edikt pünktlich vollziehen.

Dieser Aufruhr der Mauren hatte den Feinden des Erzbischoffs neuen Stoff zu Beschwerden gegeben; sie wandten sich an den König, und stellten ihm vor, daß es nur eine Fortsetzung der ersten Empörung sey, und daß das ganze Unglück von dem unzeitigen und unüberlegten Eifer des Erzbischoffs herrühre, der diese Ungläubigen durch seine Strenge zur Verzweiflung gebracht.

Der Sieg des Königs über die Rebellen vereitelte die Wirkungen dieser Vorstellungen, und Ximenes erschien wieder triumphirend am Hof. Seine Anstrengungen und anhaltenden

Arbeiten zogen ihm jezt ein schleichendes Fieber zu, welches so überhand nahm, daß die Aerzte an ihrer Hülfe verzweifelten.

Man rieth ihm, sich nach Xeneralifa, einem Lustschloß der Könige von Granada, bringen zu lassen, wo ihn Ferdinand und Isabelle während seiner Krankheit mehrmalen besuchten. Die Aerzte hatten bereits alle Hofnung aufgegeben, als ein altes Maurisches Weib, welches ehemals mit Arabischen Aerzten bekannt gewesen, sich erbot, den Erzbischoff blos mit Hülfe einiger einfachen Mittel zu retten.

Man lies dies Weib kommen, und fand so viel richtigen Verstand in ihren Reden, daß sich der Kranke ihr anvertraute. Sie fieng hierauf an, ihn jeden Abend mit einem gewissen Oel zu bestreichen, das sie aus wohlriechenden Kräutern gezogen, und binnen acht Tagen war der Erzbischoff ohne Fieber, und konnte wieder herumgehen. Sobald er Kräfte genug fühlte, sich wegbringen zu lassen, so begab er sich nach Alkala, wo er seine vollkommene Gesundheit wieder erhielt.

Er hatte diese leztere Stadt zum künftigen Siz der Wissenschaften bestimmt, und dachte nun auch auf ihre Verschönerung. Er lies die Hauptstraßen pflastern, Sümpfe austrocknen, und die zerfallenen Gebäude wiederherstellen. Zu derselben Zeit, als er damit beschäftigt war, erhielt er die Bullen Alexanders des Sechsten

und Julius des Zweiten, wodurch Alkala zu einer Universität erhoben wurde, und welche nachher Leo der Zehnte bestätigte, und mit einigen Privilegien vermehrte.

Um dieselbe Zeit wurde er nach Toledo berufen, um bei der Ankunft des Erzherzogs Philipp von Oesterreich, und seiner Gemahlin Johanna gegenwärtig zu seyn, welche von Isabellen aus den Niederlanden nach Spanien berufen wurden, um daselbst als muthmassliche Thronerben anerkannt zu werden. Beide kamen den 19. Januar 1502. zu Fontarabia an, begaben sich von da nach Burgos zu dem König und der Königin, und von da nach Toledo, wo der Erzbischoff alles zur Anerkennung ihrer Thronfolge vorbereitet hatte.

Nach seiner Zurückkunft vom Hof beschäftigte er sich mit einer neuen Ausgabe der Bibel, welche in Ansehung des alten Testaments, den hebräischen Text, die Vulgate, den griechischen Text der siebzig Dollmetscher in einer lateinischen Uebersetzung, und die Chaldäische Paraphrase mit einer lateinischen Version enthalten sollte; in Betreff des neuen Testaments, sollte sie den korrekten griechischen Text nebst der Vulgate enthalten, und dann noch ein Band Erklärungen hebräischer Ausdrücke und Redensarten hinzukommen.

Dieses Unternehmen erforderte damals gerade einen so mächtigen und reichen Mann, wie

den Erzbischoff. Er lies die berühmtesten Gelehrten und Professoren der griechischen, lateinischen und hebräischen Sprachen aus allen Gegenden zusammenberufen, eröfnete ihnen sein Vorhaben, versprach alle Kosten dazu herzugeben, sezte jedem einen hinreichenden Gehalt aus, und empfahl ihnen Fleiß und Eile mit den Worten: „Arbeitet, „Freunde, so lang ihr mich, und ich euch noch „habe, denn ihr habt meine Unterstützung, und „ich eure Talente und Hülfe nöthig."

Ueberall lies er nun Handschriften vom alten Testament aufsuchen, um nach denselben die Fehler der leztern Ausgaben zu verbessern, und andere dunkele zu berichtigen. Leo der Zehnte lies ihm alle Manuscripte der Vatikanischen Bibliothek mittheilen, munterte ihn auf, lobte seine Freigebigkeit gegen Gelehrte, und frug ihn in mancher wichtigen Angelegenheit um Rath.

Die Arbeit mit dieser Bibelausgabe dauerte funfzehn Jahr, ohne daß die Gelehrten die Geduld verloren, noch der Erzbischoff in seinem Eifer nachlies. Unter andern erhielt er aus der Fremde sieben hebräische Handschriften, für die er viertausend Goldthaler bezahlen mußte, ohne die griechischen zu rechnen, die man ihm von Rom aus zuschickte, und die lateinischen mit Gothischer Schrift, die er aus fremden Ländern und aus allen Winkeln Spaniens mit großen Kosten zusammenbringen lies, so, daß man da-

mals die Kosten für den Gehalt der Gelehrten, der Abschreibegebühren, den Werth der Manuscripte, die Kosten der Reisen, des Transports und des Drucks höher als funfzigtausend Thaler anschlug.

Endlich kam dies große Werk zu Stand, und wurde dem Pabst Leo dem Zehnten zugeeignet. Bald nachher lies er an einer neuen Ausgabe des Aristoteles anfangen, welche aber bei seinem Tod noch nicht fertig war. Um auch die Weiber und gemeinern Köpfe von dem Lesen der Romane abzuhalten, lies er mehrere geistliche Abhandlungen auf seine Kosten in die Volkssprache übersetzen, drucken, und unter das Volk und die Klöster austheilen. Da auch die Kirchenbücher sehr abgenuzt waren, so lies er eine neue Ausgabe auf Pergament drucken, und schenkte jedem Kirchspiel ein Exemplar. Zulezt sorgte er auch für den Landmann, und veranstaltete neue Auflagen von verschiedenen Schriften über die Landwirthschaft.

Die Bibliothek zu Toledo, die eine Menge seltener Manuscripte enthielt, aber an einem feuchten ungesunden Ort stund, beschloß er neu und prächtig in einer angenehmen heitern Lage aufzubauen, und sie so zu bereichern, daß sie derjenigen des Vatikans gleich käme; allein seine in der Folge sich immer mehr häufenden Geschäfte ließen ihn nicht zur Ausführung dieses Plans kommen.

Die Erzbischöffe von Toledo waren in jenen Zeiten so mächtig und so geehrt, daß sie, außer ihren geistlichen Geschäften, auch zum Staatsrath gezogen wurden, Theil an den Expeditionen gegen die Mauren nahmen, über die Erhaltung des Friedens und der öffentlichen Ruhe wachen, die Empörungen des Volks stillen, Misbräuche abstellen, Künste und Wissenschaften beschützen, und die Könige zu nützlichen Unternehmungen aufmuntern mußten. In der Folge ist dieser Einfluß in die geistliche und weltliche Regierung, theils durch das vermehrte Ansehen der Könige, theils auch durch die eigne Nachläßigkeit der Erzbischöffe sehr beschränkt worden.

Ximenes aber erhielt sich in seiner ganzen Größe, wozu verschiedene glückliche Umstände vieles beitrugen. Er besaß die unermeßlichen Einkünfte seines Erzbisthums ganz und ungetheilt, ohne Pensionen davon abgeben zu müssen; er lebte unter dem König Ferdinand, der im Namen seiner Kinder regierte, und eher der Kollege des Erzbischoffs als sein Beherrscher war, weil ersterm das Ansehn und die Macht des leztern, und dieser wieder die Unterstützung und den Rath des erstern nöthig hatte. Ueberdies hatte er günstige Gelegenheiten, die Größe seines Geistes zu zeigen, so daß, als er nachher das Staatsruder in die Hände bekam, das Volk zufrieden war, und die Großen nichts gegen ihn zu unternehmen wagten.

Bei Gelegenheit einiger Gothischen oder Mozarabischen Kirchenbücher, die er in der Bibliothek zu Toledo fand, beschloß er diesen Gottesdienst wiederherzustellen, so wie er von der vierten Kirchenversammlung von Toledo war eingeführt worden, um in den Ceremonien der Messe und den übrigen Kirchengebräuchen eine vollkommene Gleichheit festzusetzen.

Unter der Regierung Alfons des Sechsten versuchte man dies alte Ritual abzuschaffen, und das römische an dessen Stelle zu setzen; allein Geistlichkeit, Adel und Volk widersezten sich, mit der Erklärung: sie wollten sich nicht weiser dünken wie ihre Vorfahren, und den alten Gottesdienst beibehalten.

Diesen Streit zu entscheiden wurde die Feuerprobe gewählt; nach gehaltenen Prozessionen und angestellten Gebeten, wurden zwei Missalen, ein römisches und ein mozarabisches, ins Feuer geworfen, wo dann das leztere unversehrt blieb, das römische aber verbrannt wurde. Nach und nach wurde doch das alte mozarabische Missale von dem römischen verdrängt, und lezteres beinah in allen Kirchen angenommen. Ximenes aber lies diese Sache genauer untersuchen, und da er eine große Vorliebe für das Alterthum hatte, so führte er das mozarabische wieder ein. Ein Kanonikus von Toledo Ortiz, nebst zween andern, er-

hielten von ihm den Auftrag, eine neue Ausgabe des mozarabischen Breviers und Missals zu veranstalten, und eine Menge Exemplare davon an die Kirchen zu vertheilen. Um auch diese Sache fest zu gründen, damit sie nicht wieder in Vergessenheit geriethe, stiftete Ximenes in der Domkirche zu Toledo eine prächtige Kapelle, wo dreizehn Priester alle Tage die Messe und andere Kirchenceremonien nach mozarabischem Gebrauch verrichten mußten.

Zweites Buch.

Nachdem die Geschäfte zu Toledo geendigt waren, gieng Ferdinand nach Girone, um dort seine Truppen gegen die Franzosen zusammenzuziehen; der Erzherzog Philipp und seine Gemahlin begaben sich nach Arragonien, um sich daselbst gleichfalls huldigen zu lassen, und Isabelle reißte nach Madrid.

Hier fand sie aber nicht die Ruhe, die sie suchte, sie wurde krank, und einige ihrer vornehmsten Freunde, unter andern der Kardinal Hurtado Mendoza, wurden plözlich durch den Tod von ihrer Seite gerissen.

Noch mehr Kummer verursachte ihr der Erzherzog Philipp, welcher plözlich den Entschluß faßte, nach Flandern durch Frankreich zurückzukehren. Dieser Prinz hatte durch die damals herrschende Epidemie auch einige seiner besten Freunde, unter andern den Erzbischoff von Be-

sancon, verloren, und sezte sich in Kopf, daß die Luft in Spanien ihm nachtheilig werden könnte.

Man glaubt auch, daß seine Hofleute viel dazu beigetragen, und ihm vorgestellt, daß, da er einmal zum Thronerben erklärt wäre, er nicht weiter nöthig hätte, unter der Vormundschaft eines Schwiegervaters und unter einer Nation zu leben, deren Charakter nicht mit dem seinigen übereinstimmte. Man vermuthete ferner, daß seine Bedienten von dem französischen Hof gewonnen wären, welchem es daran gelegen war, die Uneinigkeit zwischen dem katholischen König und seinem Schwiegersohn zu unterhalten. Allein ein Hauptbeweggrund seiner Reise war wohl die unerträgliche Eifersucht seiner Gemahlin, und die ewigen Vorwürfe, die sie ihm wegen seinem Betragen machte, er wurde dadurch so weit getrieben, daß er mitten im Winter aufbrach, und durch Madrid gieng, um von der Königin Isabelle Abschied zu nehmen.

Hier hatte er noch eine harte Probe zu bestehen, denn Isabelle suchte alles hervor, um ihn von seiner Reise abzuhalten; der strenge Winter, die nahe Niederkunft seiner Gemahlin, die Nothwendigkeit, die Sitten einer Nation anzunehmen, die er einst beherrschen sollte, kurz Ehre und Gewissen wurden mit ins Spiel gezogen, um ihn bleiben zu machen; doch Philipp blieb

unbeweglich, und sagte: Flandern sey sein Vaterland und das Erbtheil seiner Väter, und er habe den Officieren, die ihn nach Spanien begleitet, mit einem Schwur versprechen müssen, sie sobald möglich wieder nach Flandern zurückzubringen; ein Fürst müsse aber sein Wort halten u. s. w.

Von den Vorstellungen kam es endlich zu Vorwürfen, welche mitunter bitter genug waren; man sagte unter andern: er vergäße sehr bald, daß man ihm die Gnade erwiesen, ihn zum Erben so vieler Reiche zu erklären; er gäbe ein öffentliches Aergerniß, wenn er Spanien in Kriegszeiten verließe, und setze sich großen Gefahren aus, indem er durch Frankreich zurückreisen wolle; es wäre unerhört, daß ein Sohn bei den Feinden seines Vaters Schuz nähme, und dies gehöre mit zu den übrigen niedrigen Handlungen, die er bereits begangen; mit einem Wort, er vergäße, daß er Sohn und Schwiegersohn wäre, und sie durch sein Betragen zu Tod kränken würde.

Nichts konnte aber den Erzherzog von seinem Entschluß abwendig machen. Er entschuldigte sich wegen der Durchreise durch Frankreich damit, daß die Jahrszeit nicht erlaube, zur See zu reisen; was ihre Feinde anbeträfe, so würde er ihnen stets als ein treuer Sohn gegen dieselben beistehen, und bei seiner Durchreise in Frankreich einen guten Frieden zu erhalten suchen.

Seine Gemahlin bat ihn mit Thränen, nur noch die Weinachtsfeiertage bei ihr zuzubringen, aber auch dies konnte sie nicht erhalten, er reißte drei Tage vor Weinachten ab, und lies sie in einem solchen Zustande zurück, daß man jeden Augenblick eine unzeitige Niederkunft befürchtete. Sie versank nach und nach in eine düstre Schwermuth, vergaß Eltern, Freunde, Staat, und dachte nur an ihren Gemahl, den sie unaufhörlich vor sich zu sehen glaubte, und zuweilen Stunden lang ihre Blicke auf eine Stelle geheftet, unbeweglich blieb; nannte man von ohngefähr seinen Namen, so fuhr sie wie aus einem schweren Traum empor, und fieng dann bitterlich an zu weinen. Ihre Mutter Isabelle tröstete sie zuweilen damit, daß die Flotte, die sie zu ihrem Gemahl bringen sollte, bald seegelfertig seyn würde, daß der Frühling herannahe u. s. w. Dies gab ihr einigen Trost, aber sie sank bald wieder in ihre Schwermuth zurück.

Endlich konnte Isabelle diese traurige Lage selbst nicht länger mehr ertragen, und reißte im Anfang des Jahrs 1503. mit ihrer Tochter nach Toledo, um bei dem Erzbischoff einigen Trost zu suchen. Dieser brachte es durch sein Zureden dahin, daß, als Ferdinand aus Katalonien kam, um sie in diesem Zustand zu trösten, sie ihm erlaubte, wieder zur Armee abzu gehen, um Perpignan gegen die Franzosen zu vertheidigen. Sie übernahm selbst die Mühe,

in ganz Spanien neue Truppen werben zu lassen, hatte aber unterdessen den Schmerz, daß Don Cardinas, Kommandeur des St. Jakobsordens, einer ihrer vertrautesten Freunde, durch den Tod von ihrer Seite gerissen wurde.

Bald darauf kam die schwermüthige Erzherzogin glücklich mit einem Sohn nieder, welchen der Erzbischoff taufte, und bei dieser Gelegenheit einen Schritt that, der ihm immer Ehre machen wird. Er bat sich von Isabellen aus, daß die Stadt Alkala künftig von allen Subsidien ausgenommen werden möchte, weil die Gelehrten Ruhe und Sorgenlosigkeit nöthig hätten, und eine solche Freiheit alle geschickte Männer, und die wißbegierige Jugend von ganz Spanien dahin locken würde. Er erhielt sein Gesuch ohne Mühe, und lies zum Andenken dieser Gnade, die Wiege des jungen Infanten, welche Gelegenheit dazu gegeben, nach Alkala bringen, wo sie noch lange Zeit nachher gezeigt wurde.

Hierdurch erwarb er sich die Achtung aller Freunde der Wissenschaften; minder vorsichtig war er bei einer andern Gelegenheit, um sich die Liebe des Volks zu erwerben. Er hatte sich nach einem kleinen Landsiz bei Alkala begeben, um daselbst der Ruhe zu genießen, als kurz nach seiner Ankunft ein Auflauf des Volks entstund, weil man einen Verbrecher nach dem Richtplaz führte. Ximenes trat hierauf ans Fenster,

erkundigte sich nach dem Verbrechen, und befahl auf der Stelle ihn frei zu lassen, weil er als Erzbischoff Gewalt hätte, ihn loszusprechen, und eine so glückliche Begebenheit, wie die Geburt des Jnfanten, nicht durch den Tod eines Verbrechers verdunkelt werden sollte. Die Gerichtsdiener gehorchten ehrfurchtsvoll, und das Volk klatschte ihm Beifall.

Da unterdessen die Sonnenhitze zu Alkala unerträglich wurde, und die Krankheiten noch immer wütheten, so eilte Jsabelle nach Madrid zurück, und Ximenes gieng nach Brihunga, wo er häufige Kouriere von der Königin erhielt, die ihn von allem, was vorfiel, unterrichtete, und ihn um Rath frug.

Um unterdessen ihre Tochter die Erzherzogin aufzuheitern, befahl Jsabelle, die Schiffe zu ihrer Abreise nach Flandern in Stand zu setzen, und machte sich in kleinen Tagereisen mit ihr auf den Weg nach Biscaya. Zu Segovia erfuhr sie, daß die Franzosen Salse belagerten, und beide Armeen nächstens zu einem Treffen kommen würden. Sogleich stellte sie in allen Kirchen und Klöstern öffentliche Gebete an, beschenkte sie reichlich, und bat inständig, daß die Franzosen sich ohne Schlacht zurückziehen möchten. Jhr Gebet schien erhört zu werden, denn als der Herzog von Alba und Ferdinand mit ihren beiden Armeen vor Salse ankamen, so schickte der Marschall von Rieux, dessen Ar-

mee sehr geschwächt war, seine Artillerie zurück, und sagte scherzend zu seinen Soldaten: „Kommt, „wir wollen dem König von Spanien Plaz ma„chen, weil er uns die Ehre erweißt, dies kleine „Fort mit der ganzen Macht seines Reichs ent„setzen zu wollen.“ — Isabelle blieb einige Tage zu Segovia, um den Erfolg des Treffens abzuwarten, ihre Tochter aber lies sich nicht länger aufhalten, und reißte nach Medina del Campo, wo sie glücklicherweise Briefe von ihrem Gemahl fand, der sie einlud, zu ihm nach Flandern zu kommen.

Dieser kleine Beweis von Freundschaft wirkte so mächtig auf sie, daß sie beschloß, auf der Stelle abzureisen, ohne vorher ihre Mutter zu sehen, die nur zwei Tagereisen von ihr entfernt war. Ihre Weiber und Bedienten mußten sogleich einpacken, und in der Ungeduld kam sie alle Augenblicke aus dem Zimmer, um sie anzutreiben, und ihnen ihre Langsamkeit vorzuwerfen. Sie wäre noch denselben Tag abgereißt, wenn sich der Bischoff von Burgos, der die Aufsicht über sie hatte, und der Gouverneur der Stadt, nicht dagegen gesezt, und ihr vorgestellt hätten, daß die Schiffe noch nicht bereit wären.

Sie wurde hierdurch so außer sich gebracht, daß sie dem Bischoff und dem Gouverneur drohte, sie wolle ihnen die Köpfe herunter schlagen lassen; diese schickten eiligst einen Kourier an Isabellen, und ließen unterdessen das Schloß-

thor, wo die Erzherzogin wohnte, verschließen. Die Königin schrieb ihr sogleich, meldete ihr die Aufhebung der Belagerung von Salse, und bat sie, wenigstens die Rückkunft ihres Vaters Ferdinands abzuwarten.

Aber die Erzherzogin nahm nicht den geringsten Antheil an dieser Begebenheit, und dachte nur auf ihre Abreise; eines Morgens entwischte sie sogar ihren Kammerfrauen, und lief zu Fuß in Nachtkleidern bis zur Hauptwache des Schlosses, so daß der Offizier genöthigt wurde, die Brücke aufzuziehen, und alle Ausgänge zu besetzen.

Ohnerachtet es sehr kalt war, blieb sie an einen Schlagbaum gelehnt stehen, wo sie weder durch die Bitten und Thränen ihrer Weiber, noch durch das Zureden ihres Beichtvaters wegzubringen war; so brachte sie einen Tag und eine Nacht zu, ohne sich anzukleiden, ohne etwas zu essen, und mit der größten Mühe lies sie sich endlich bewegen, in eine Küche des Schlosses zu treten, um sich zu wärmen, und etwas zu essen. Der Erzbischoff von Toledo kam, richtete aber eben so wenig aus, wie die übrigen, und Isabelle selbst, ob sie gleich noch kränklich war, mußte kommen, und konnte sie kaum ein wenig zu sich selbst bringen. Jezt erst erkannte man, daß ihr Verstand zerrüttet war, und Ximenes rieth, sie je eher je lieber abreisen zu lassen. Sie reißte ein paar Tage nachher mit unbeschreiblicher Freude ab,

und

und kam glücklich nach Flandern, wo sie der Erzherzog sehr freundlich aufnahm.

Aber diese Freude dauerte nicht lange; die Erzherzogin bemerkte bald, daß ihr Gemahl in eine ihrer Damen verliebt war, die sie mit sich aus Spanien gebracht hatte, und ihre Eifersucht erwachte wüthender als jemals. Sie erfüllte den ganzen Pallast mit Klagen und Vorwürfen, und da sie von einigen Personen erfahren, daß ihr Gemahl vorzüglich in die Haare dieser Dame verliebt wäre, so befahl sie dieselbe zu greifen, lies ihr den ganzen Kopf kahl scheeren, und das ganze Gesicht mit Messerschnitten so zerfetzen, daß kein Zug der ehemaligen Schönheit mehr zu erkennen war.

Ueber diese schändliche Rache wurde der Erzherzog so aufgebracht, daß er alle Schonung beiseite sezte, seine Gemahlin in Gegenwart des ganzen Hofs mishandelte, und lange Zeit nichts mehr von ihr hören noch sehen wollte. Ferdinand und Isabelle erhielten Nachricht von diesem häuslichen Zwist, und zogen sich die Sache so zu Gemüth, daß sie beide krank wurden, und lange Zeit das Bett hüten mußten.

Ferdinand erholte sich indessen wieder, aber Isabelle blieb lange noch schwach und siechend. Man suchte sie zu zerstreuen, und führte ihr einige Gelehrte zu, die sie mit der Geschichte der vergangenen Zeiten unterhielten. Sie lies auch die vornehmsten Neapolitanischen

Gefangenen vor sich rufen, die ihr die Begebenheiten des italiänischen Kriegs und ihre eigenen Schicksale erzählen mußten; sogar Fremde wurden vor ihr Bett gerufen, und gebeten, sie mit ihren Begebenheiten zu unterhalten.

Während der Krankheit der Königin arbeitete Ximenes an seiner neuen kirchlichen Einrichtung zu Toledo, und stiftete zu Alkala ein Erziehungshaus für Mädchen, welche wider ihre Neigung ins Kloster zu gehen gezwungen worden. Unter diesen Beschäftigungen verstrich der ganze Sommer und ein Theil des Herbsts, wo er plözlich die Nachricht von Isabellens Tod erhielt.

Ximenes hatte eine solche Gewalt über diese Königin gehabt, daß sie es in den lezten Augenblicken ihres Lebens nicht wagte, ihn von seinen Beschäftigungen zu Toledo abzurufen, sondern sich damit begnügte, ihn zum Vollzieher ihres Testaments zu ernennen.

Der Charakter dieser Königin ist in wenig Zügen entworfen, wenn man sagt, daß sie bis zum Unsinn abergläubisch, und bis zur Grausamkeit Verfolgungssüchtig war; sie beherrschte ihren Mann und das ganze Reich nach ihren Launen, und zitterte vor ihrem Beichtvater. Ihre Religion bestand in der gewissenhaftesten Beobachtung aller Kirchengebräuche, in Aussteurung und Stiftung der Klöster, und in einem

unauslöschlichen Haß gegen alles, was nicht katholisch war.

Hin und wieder schimmern doch einige gute Seiten in ihrem Charakter hervor, die wir eben so wenig verschweigen dürfen. Unter ihrer Regierung fiengen die Wissenschaften wieder an in Spanien emporzukommen. Ihr Gemahl König Ferdinand war ganz ohne Erziehung, und hatte nichts gelernt; Isabelle lernte lateinisch, um ihm bei Gelegenheit zur Dollmetscherin zu dienen; endlich lies sie durch Peter von Anglería eine Akademie der Sprachkunde und der schönen Wissenschaften eröfnen, und der junge Adel ihres Hofs mußte täglich zu gewissen Stunden bei den Vorlesungen erscheinen.

Wenn ihr Gemahl im Felde war, so hielt sie sich gewöhnlich in einem benachbarten Ort auf, und besorgte die Zufuhr der Lebensmittel und der Munition. Bei Gelegenheit, daß sich das Gerücht von einer Pest unter der Armee verbreitete, und die Soldaten aus Furcht zu desertiren anfiengen, kam sie selbst ins Lager, um ihren Muth aufzurichten, theilte ihre Beschwerden, und besorgte die Verpflegung der Kranken und Verwundeten.

Sie war von mittlerer Größe, hatte eine angenehme Gesichtsbildung, regelmäßige Züge, eine weiße feine Haut, und einen bescheidenen etwas ernsthaften Anstand, und war dabei so schamhaft, daß keine ihrer Damen im Zimmer bleiben

durfte, wenn sie sich niederlegte, und daß sie sich die Füße nicht wollte entblößen lassen, als sie in ihrer Krankheit die lezte Oelung empfieng. Sie starb zu Medina del Campo, den 26. November 1504., im drei und funfzigsten Jahr ihres Alters, und im neun und zwanzigsten ihrer Regierung.

Ferdinand meldete diese traurige Nachricht dem Erzbischoff von Toledo, mit dem Bedeuten, daß er nach Toro abreißte, wohin er ihn gleichfalls bäte zu kommen, weil er zum Testamentsvollzieher von der verstorbenen Königin ernannt worden; und weil er überdies seinen Rath und Beistand nöthig hätte. Er schrieb ihm sogar den Weg vor, den er nehmen müßte, weil er sonst dem Leichnam der Königin begegnen könnte, und ihn nach Granada begleiten müßte, welches ihn zu lang aufhalten mögte.

Ferdinand mußte diese Vorsicht in seiner damaligen Lage gebrauchen, weil er sich auf die Großen des Reichs nicht verlassen konnte, und um ihnen allen Vorwand zur Empörung zu benehmen, legte er bald nach dem Tod seiner Gemahlin die Regierung nieder. Zu dem Ende lies er auf dem Markt zu Medina ein Gerüst aufschlagen, und nachdem er es bestiegen, legte er öffentlich den Titel eines Königs von Kastilien nieder, übergab dem neben ihm stehenden Herzog von Alba das Panier von Spanien, und befahl den Herolden den Erzherzog Philipp

und dessen Gemahlin Johanna als Könige von Spanien zu proklamiren. Er that dies um dem Erzherzog allen Verdacht zu benehmen, als wenn er die Regierung an sich reissen wollte, weil er wußte, daß seine Feinde ihm bereits diesen Argwohn eingeflößt hatten, zu welchem der Erzherzog ohnehin sehr geneigt war.

Das Wetter war so schlecht, und der Regen so anhaltend, daß diejenigen, die den Leichnam der Königin trugen, einig wurden, ihn so lang zu Toledo zu lassen, bis die Wege besser würden. Dessen ohngeachtet machte sich der Erzbischoff auf den Weg, und begab sich zu Ferdinand nach Toro.

Ferdinand empfieng ihn mit ausgezeichneter Achtung, kam ihm bis an die Thüre seines Vorzimmers entgegen, und unterhielt sich hernach zwei Stunden lang allein mit ihm, über die Art, wie er sich künftig gegen seinen Schwiegersohn den Erzherzog zu benehmen hätte. Beim Weggehen begleitete er den Erzbischoff mit entblößtem Haupt bis an die äußerste Thüre.

Nunmehr versammleten sich die Vollzieher des Testaments der Königin; diese waren: Ferdinand, der Erzbischoff Ximenes, Anton Fonseca; Juan Velasco; Diego Deza, Erzbischoff von Sevilla; und Juan Lopez von Saragossa, Sekretär der verstorbenen Königin. Diese kamen täglich zusammen, und berathschlagten sich über die Mittel, die Ruhe

im Reich zu erhalten; da auch verschiedne rechtliche Punkte dabei vorfielen, so wurden die berühmtesten Rechtsgelehrten des Reichs mit zur Berathschlagung gezogen.

Isabellens Testament enthielt drei wichtige Klauseln, welche zu vielen Unruhen Anlaß geben konnten. Die erste war, daß im Fall ihre Tochter die Erzherzogin abwesend wäre, sich nicht mit der Regierung des Reichs befassen wolle, oder durch sonst eine Ursache daran verhindert würde, so sollte ihr Vater Ferdinand die Regierung so lang übernehmen, bis Karl der älteste Sohn des Erzherzogs und der Erzherzogin ein Alter von zwanzig Jahren erreicht hätte. Ihres Schwiegersohns des Erzherzogs Philipp war in dem Testament mit keinem Wort gedacht, theils weil Isabelle mit seinem Betragen gegen ihre Tochter unzufrieden war; theils weil sie ihn für unfähig hielt, ein Volk zu regieren, dessen Charakter und Gebräuche er nie kennen lernen wollen.

Die zweite Klausel enthielt: daß da ihr Gemahl Ferdinand sich in so vielen Kriegen, und vorzüglich bei der Eroberung von Granada, so sehr ausgezeichnet, sie ihm aus Erkenntlichkeit eine Million Thaler, nebst der Hälfte aller Einkünfte der in Indien neu entdeckten Länder aussetze.

Eben so sollte er drittens beständiger Großmeister der drei Orden von St. Jakob, Ka-

latrava und Alkantara bleiben, welche drei Würden vermöge einer päbstlichen Indulgenz vor kurzem mit den Domainen der Krone vereinigt worden, weil die Großmeister so reich und mächtig waren, daß sie oft der königlichen Würde und dem Staate Gefahr drohten.

Isabellens Absicht bei dieser Verordnung war, ihrem Gemahl Ferdinand so viel Macht und Reichthümer zu hinterlassen, daß er durch ihren Tod weiter nichts als den Titel eines Königs von Kastilien verlöre. Einige wollen sogar behaupten, daß vor Unterzeichnung des Testaments Ferdinand ihr schwören müssen, daß er sich nicht wieder verheirathen, und die Regierung ihren Kindern erhalten wolle.

Nachdem nun die Stände zusammenberufen waren, um das Testament der Königin zu vernehmen, so las der Staatssekretär diejenigen Artikel vor, welche die Regentschaft Ferdinands betrafen. Die Ansprüche der Erzherzogin Johanna wurden einstimmig anerkannt, aber ihre Unfähigkeit zur Regierung gleichfalls allgemein eingestanden. Man zog die Berichte der Gesandten, und die Beweise, welche der Erzherzog Philipp nach Spanien geschickt hatte, um die Verrücktheit seiner Gemahlin zu bestätigen, in Erwägung, und suchte den Worten des Testaments: da meine Tochter unfähig ist u. s. w. eine so viel möglich glimpfliche Auslegung zu geben, worauf die ganze Ge-

sellschaft sich erhob, und aus Achtung für die Erzherzogin die Sache geheim zu halten schwur, und die Nothwendigkeit zugestand, daß ihr Vater Ferdinand an ihrer Stelle regieren müsse.

Unter den Großen gab es indessen viele, die sich einen freigebigern und lenksamern König wünschten; Ferdinanden blos noch als einen Fremden betrachteten, und ihn gerne wieder nach Haus zurückschicken wollten. Diese Parthei erklärte, daß man einen König nöthig habe, und daß es der Erzherzog Philipp als Gemahl der Königin Johanna seyn müsse; sie schlugen sogar vor ihn nach Spanien zu berufen.

An der Spitze dieser Parthei stund Don Manuel, ein angesehener Mann von großen Fähigkeiten, der eben so sehr im Stand war, dem Staat zu dienen, als ihn zu Grund zu richten. Er war zu der Zeit Ferdinands Gesandter bei dem Kaiser Maximilian; um sich aber der Gunst des Erzherzogs zu versichern, verlies er seinen Gesandtschaftsposten, und begab sich zu ihm, sobald er den Tod Isabellens erfuhr. Hier bot er alle seine Beredsamkeit auf, um den Erzherzog abzuhalten, irgend einen Vertrag mit Ferdinand einzugehen, und rieth ihm vielmehr, sich in Besiz von Kastilien zu setzen, und Ferdinanden nach Arragonien zurückzuschicken. Auf diese Nachricht gerieth lezterer in eine solche Bestürzung, daß er anfieng eine Empörung gegen sich zu befürch-

ten, und um sich Freunde und Anhänger zu erwerben, sah er den Großen des Reichs in allem nach, und lies sie gänzlich nach Willkühr handeln.

Ximenes, der dies alles wohl bemerkte, stellte Ferdinanden vor, daß er es mit Leuten zu thun hätte, die seine Güte misbrauchen würden, und daß sein Untergang gewiß sey, sobald er nicht mehr sein Ansehn gegen sie behaupte, zu welchem Ende er ihm versprach, ihn mit seinem Kredit und seinem Geld zu unterstützen, damit er seine Würde behaupten könne.

In dieser Absicht rieth er ihm, einige vertraute Personen nach Flandern zu schicken, welche dem Erzherzog Philipp den wahren Zustand des Reichs schildern, und ihn vor gewissen unruhigen Köpfen warnen sollten, die nur Zwist zwischen ihnen beiden zu erregen suchten, um Vortheil daraus zu ziehen. Ferner sollten sie dem Erzherzog vorstellen, daß es weit rathsamer wäre, sich seinem Schwiegervater anzuvertrauen, der die Leute am Hof am besten kenne, und keineswegs nach der Regierung strebe, weil er sogar den Titel eines Königs von Kastilien feierlich niedergelegt, und sich mit dem eines Regenten und Administrators begnügt habe; zulezt sollten sie den Erzherzog einladen, mit seiner Gemahlin nach Spanien zu kommen, um sich zu überzeugen, daß Ferdinand keineswegs nach dem Thron strebe.

Zu dieser Gesandtschaft wurden zwei junge Arragonier gewählt, auf deren Treue und Eifer man sich verlassen konnte; nemlich Lopez Conchillo und Michael Ferreyra, welche im Anfang des Jahrs 1505. nach Flandern abreißten. Conchillo hatte den Auftrag, sich mehr an die Königin Johanna zu wenden, um deren geheime Verbindung mit ihrem Vater Ferdinand zu unterhalten; Ferreyra aber sollte sich an den Erzherzog Philipp halten, und den Instruktionen gemäß verfahren, die ihm Ximenes gegeben hatte.

Unterdessen bemühte sich Ferdinand, in Kastilien die alte Ordnung der Dinge zu erhalten, während Ximenes in einem Anfall von Andächtelei die Reliquien des heiligen Ildefons, die zu Zamora aufbewahrt wurden, besuchen wollte. Da aber diese Reliquien selten jemand gezeigt wurden, und die Geistlichkeit von Zamora befürchtete, Ximenes möchte sie am Ende für seine Kirche zu Toledo verlangen, so wurde ihm sein Gesuch rund abgeschlagen, als er eben im Begrif war, nach Zamora abzureisen. Diese Weigerung gieng ihm etwas nah, er faßte sich jedoch, und sagte zu seinen Vertrauten: „Seht „hier die Unbequemlichkeit der Größe; wäre ich „noch ein armer Franziskanerbruder, wie ehe„mals, so würden mir die Bewohner von Za„mora ohne Umstände dasjenige verstatten, was „sie mir jezt als Erzbischoff von Toledo verwei-

„gern.“ — Unmittelbar nachher reißte er nach Avila.

Die geheimen Triebfedern, die man unterdessen spielen lassen, fiengen jezt an sich zu entwickeln. Andre du Boury und Philipp von Vera kamen beide als Gesandte, der eine von dem Erzherzog, der andre von seinem Vater, dem Kaiser Maximilian, aus Flandern in Spanien an, um die Lage des Reichs zu untersuchen, sogar die Geschäfte zu übernehmen. Ihr vornehmster Auftrag gieng dahin, die Sachen so zu lenken, daß Ferdinand nach Arragonien zurückkehren müßte. Don Manuel stellte dem Erzherzog sehr lebhaft vor, daß er mit dem Titel eines Königs doch immer unter der Vormundschaft seines Schwiegervaters stehen würde, der immer wie ein Schulmeister an seiner Seite stehen, und ihm blos den Königstitel übrig lassen würde. Dadurch wurde Philipp so erbittert, daß er dem Grafen Fuensalida, der ihn im Namen Ferdinands bat, nach Spanien zu kommen, ganz verdrüslich erwiederte: „Was soll mir der Königstitel, wenn ich nicht „regiere; ich bin meinem Schwiegervater Ach„tung schuldig, aber als Herrn kann ich ihn „nicht sehen. Ich lebe hier in meinen Staaten „wie es mir gefällt, und bin zufrieden, was „sollen mir Königreiche, wo ich immer wie ein „Kind, oder wie ein Unterthan leben müßte.“ —

Man behauptet, daß die Großen von Flandern durch Geld und Versprechungen gewonnen worden, alle Vereinigung zwischen Philipp und Ferdinand zu hintertreiben, woher es denn kam, daß, als man mit den beiden obigen Gesandten unterhandeln wollte, sie schlechterdings nichts anhörten, sondern darauf bestanden, daß Ferdinand seiner Tochter die Krone überlassen, und sich in seine Staaten nach Arragonien zurückbegeben sollte. Mehrere andere bestärkten sie in diesem Entschluß, und suchten sogar Ferdinands Person durch beissende Spöttereien lächerlich zu machen, der sich unterdessen ganz gelassen mit einer baldigen Aussöhnung mit seinem Schwiegersohn schmeichelte.

Er wurde aber bald durch eine ganz unerwartete Neuigkeit aus diesem Traum aufgeschreckt. Conchillo, den er, wie oben gesagt, an seine Tochter Johanna nach Flandern geschickt hatte, war in seinem Auftrag glücklich gewesen, hatte die Königin sehr oft insgeheim gesprochen, und sie von den Intriguen unterrichtet, durch die man die Uneinigkeit zwischen Ferdinand und ihrem Gemahl zu unterhalten suchte. Johanna schrieb hierauf insgeheim an ihren Vater Ferdinand, und bat ihn, das Reich nicht zu verlassen, das er so lang mit ihrer Mutter Isabelle beherrscht hätte; im Fall er sich aber durch das Testament ihrer Mutter noch nicht hinlänglich zur Regierung berechtigt hielte,

so wolle sie ihn im Nothfall sogar wider den Willen ihres Gemahls des Erzherzogs durch eine neue Vollmacht in der Regentschaft bestätigen.

Diesen Brief theilte Conchillo seinem Kollegen Ferreyra mit, und weil beide niemand wußten, wem sie eine so wichtige Depesche anvertrauen sollten, so erbot sich Ferreyra, sie selbst nach Spanien zu bringen. Er war ein gebohrner Unterthan Ferdinands, der ihn erhoben und mit Wohlthaten überhäuft hatte; es sey nun aber, daß er wußte, wie scharf man ihn beobachtete, und fürchtete entdeckt zu werden, oder daß er sich Philipps Gunst erwerben wollte, kurz er erzählte ihm die ganze Sache, und gab den Brief der Königin in seine Hände.

Philipp, welcher wußte, daß Conchillo die ganze Sache eingeleitet hatte, behandelte ihn als einen Staatsverbrecher, und lies ihn in einen Kerker sperren, der so voll ungesunder und verdorbener Luft war, daß ihm in einer einzigen Nacht alle Haare ausfielen, und er beinah den Verstand verlor.

Nun kam die Reihe an die Königin seine Gemahlin. Er entfernte alle Spanier, die sie bedienten, und alle Kammerfrauen, die sie mit nach Flandern gebracht hatte, ausgenommen zwei, die ihr ohnehin nicht sehr geneigt waren, und verbot diesen bei den schwersten Strafen, ohne sein Vorwissen nach Spanien zu schreiben.

Allen ihren Bedienten wurde untersagt, mit ihr zu sprechen, und alle Thüren mit Wachen besezt, so daß niemand zu ihr kommen konnte.

Die betäubte Königin lies hierauf den Prinzen von Chimay und Herrn Dufresnoy zu sich rufen, und bat sie, mit dem Erzherzog ihrentwegen zu reden. Da sie aber mit der Antwort dieser Herren nicht zufrieden war, so gerieth sie außer sich, fiel über sie her, und mishandelte sie ziemlich arg; die Verwirrung ihres Geistes wurde dadurch vermehrt, und man war gezwungen, sie enger einzuschließen. Der Erzherzog war seiner Seits so aufgebracht, daß er mit Frankreich eine Allianz schloß, um seinen Schwiegervater aus Kastilien zu verjagen, wenn er sich nicht gutwillig entfernte.

Nachdem Ferdinand diese Nachrichten vernommen, und sich zu schwach fühlte, allen diesen Stürmen allein Troz zu bieten, lies er den Erzbischoff Ximenes rufen, um den Großen des Reichs einen Mann von Ansehen und unerschütterlicher Standhaftigkeit entgegenzusezen, und ihn wegen der Sache des Conchillo um Rath zu fragen.

Ximenes eilte schnell zu Ferdinand, und fand zu seinem Erstaunen kaum noch zwei bis drei Herren um ihn, die entweder aus besondrer Freundschaft, oder aus Verwandschaft ihn nicht verlassen wollten; alle übrigen hatten sich untereinander verbunden, ihm die Regierung

zu entreissen, und kamen beinah nicht mehr an Hof; dagegen versammleten sie sich täglich bei den Flandrischen Gesandten, wo man sich über Ferdinand lustig machte, und alle seine Handlungen ins Lächerliche zog.

Sobald Ximenes zu Segovia angekommen, stieg er in einem Privathaus ab, und ohne vorher Ferdinanden zu sprechen, lies er die Flandrischen Gesandten ersuchen, eiligst zu ihm zu kommen, weil er ihnen eine wichtige Sache zu entdecken hätte, die keinen Aufschub litte.

Die Gesandten staunten über eine solche Bothschaft von Seiten des Erzbischoffs, und ließen ihm melden, sie wären eben im Begrif, sich zur Tafel zu setzen, und würden nachher zu ihm kommen. Allein Ximenes schickte denselben Bedienten zurück, und lies ihnen andeuten, sie mögten ihre Mahlzeit verschieben, weil er sie im Pallast erwarte, und die Sache keinen Aufschub erlaube. In der Ungewisheit, was es seyn mögte, stunden die Gesandten von der Tafel auf, und begaben sich zu ihm.

Der Erzbischoff sprach anfangs ganz ernsthaft von dem wahren Interesse des Königs Philipp, und äußerte sein Befremden darüber, daß ein so aufgeklärter Fürst den Gesinnungen seines Schwiegervaters mistrauen, und sich unruhigen aufrührischen Köpfen anvertrauen könne, die ihn hintergiengen, und blos leidenschaftlich handelten. Dann kam er auf die Gefangennehmung

des Conchillo, und die Behandlung der Königin, gerieth in Eifer, und befahl ihnen unverzüglich einen Kourier an Philipp zu schicken, und ihn zu bitten, daß er Conchillo frei lies, widrigenfalls wolle er, der Erzbischoff, Ferdinanden und alle diejenigen, denen das wahre Wohl des Staats am Herzen läge, so sehr gegen den Erzherzog erbittern, daß sie eine Macht zusammenbringen würden, die hinreichend seyn sollte, ihm auf immer den Eintritt in Spanien zu verwehren, wenn er sich nicht besser berathen lassen wollte.

Diese kühne Rede und der bekannte Charakter des Erzbischoffs machten eine solche Wirkung auf die Gesandten, daß sie noch denselben Tag einen Kourier nach Flandern abschickten, und dem Erzherzog meldeten, er mögte alles bis zu seiner Ankunft in Spanien verschieben, weil es jezt nicht rathsam wäre, die Gemüther gegen sich aufzubringen. Conchillo erhielt seine Freiheit wieder, und man fieng an von beiden Seiten zu unterhandeln.

Ferdinand kannte aber die Unbeständigkeit seines Schwiegersohns zu gut, um sich auf sein Wort zu verlassen; er schloß daher durch den Grafen Cifuentes einen Allianztraktat mit Frankreich, wodurch er sich verbindlich machte, die Tochter des Grafen von Foix und Mariens, Schwester Königs Ludwigs des Zwölften, zu heirathen, im Fall er Kinder

mit

mit ihr bekäme, so gebe Frankreich alle Ansprüche auf Neapel auf; stürbe sie aber ohne Kinder, so solle das ganze Königreich Neapel an Frankreich fallen, welches noch überdies fünfmalhunderttausend Goldthaler dazu erhalten sollte. Auf diese Art brachte es Ximenes dahin, daß Frankreich die Parthei des Erzherzogs Philipp verlies, der nun gezwungen war, sich mit seiner Gemahlin wieder auszusöhnen, und mit seinem Schwiegervater Friede zu machen, dem er eine weitläuftige Vollmacht übersandte, vermöge deren er in seinem und seiner Gemahlin Namen die Regierung übernahm.

Um dieselbe Zeit starb Diego Hurtado, Statthalter von Caçorla, und Ximenes, dem diese Statthalterschaft gehörte, sandte sogleich Bevollmächtigte ab, um die Truppen den Eid der Treue schwören zu lassen, und überhaupt die Ruhe zu erhalten. Er ernannte auch keinen neuen Statthalter, sondern schien warten zu wollen, bis ihm König Philipp diese Stelle für einen seiner Günstlinge verlangte.

Mit dem Anfang des Jahrs 1506. sollte der zwischen Ferdinand und Philipp geschlossene Traktat in Erfüllung gehen, und die Bestätigung desselben traf auch an dem drei Königs-Tag ein. Die Herolde mußten diese gute Nachricht in den vornehmsten Städten Spaniens verkündigen, und alle öffentlichen Akten wurden

von nun an im Namen Ferdinands, Philipps und Johannens unterschrieben.

Diese Freude war aber von kurzer Dauer, denn wenig Tage nachher erhielt Ferdinand Nachricht, daß seine Tochter und sein Schwiegersohn sich eingeschifft hätten, und nächstens nach Spanien kommen würden. Diese Nachricht war ihm unerwartet und unwillkommen, indessen lies er öffentliche Gebete für ihre glückliche Seefahrt anordnen, und gieng ihnen bis Valladolid entgegen, allein ein widriger Wind hatte sie an die Küsten von Gallizien getrieben, und sie landeten zu Corunna.

Der Herzog von Cardona empfieng sie daselbst im Namen Ferdinands, welcher unterdessen nach Kompostella gieng, um sie da zu erwarten. Diese Verzögerung Ferdinands, oder vielmehr sein Stolz, ihnen nicht entgegen zu kommen, legte den Grund zu allen nachherigen Uneinigkeiten zwischen ihnen. Philipp hatte auf der See soviel ausgestanden, daß er einige Tage zu Corunna ausruhen mußte, und diese Zwischenzeit benuzten die mit Ferdinand unzufriedenen Großen, um den Erzherzog vollends gegen seinen Schwiegervater einzunehmen.

Unter andern gaben sie ihm zu verstehen, daß Ferdinand eigentlich nur darauf arbeite, ihm die Krone zu entreissen; er sey ein ehrgeiziger eitler Mann, der niemand weder über noch neben sich leiden könnte; seine Verbindung mit Frank-

reich beweise dieses hinlänglich, indem er dadurch seine Macht sichern wolle, um wenigstens Arragonien mit der Beute von Kastilien zu bereichern, und die Kinder, die er mit Isabellen gehabt, zurückzusetzen, und die zu erheben, die er mit der Prinzessin von Foix erhalten würde.

Philipp, der ohnehin mistrauisch, und wegen der Allianz mit Frankreich gegen Ferdinand aufgebracht war, beschloß sogleich, ihn gar nicht zu sprechen, und da er erfuhr, daß er nach Kompostella ihm entgegen käme, so schlug er sogleich einen andern Weg ein, um ihm nicht zu begegnen. Zugleich erklärte er, daß er in seinen eignen Staaten wäre, und weder den Beistand noch das Ansehen eines Andern nöthig hätte, um sie zu regieren; auch die Königin konnte nicht die Erlaubnis erhalten, ihren Vater zu sprechen, und Philipp weigerte sich, die Vollmacht die er ihm aus Flandern geschickt hatte, zu bestätigen.

Jezt erst erkannte Ferdinand seinen Fehler, daß er seinen Feinden Zeit gelassen, ihn bei Philipp zu verläumden; beinah alle Großen, die um ihn gewesen, verließen ihn einer nach dem andern, nur der Erzbischoff, der Almirante, der Konnetable von Kastilien, der Herzog von Alba, und dessen Bruder, nebst dem Marquis Denia blieben bei ihm.

Die Beleidigung, die ihm Philipp erwiesen, indem er sich vom Weg abgewendet, kränkte

ihn tief, doch vertraute er seinen Verdruß blos allein dem Erzbischoff. Ximenes erwiederte ihm etwas hastig, er habe ihm hundertmal gerathen, nicht nur seinem Schwiegersohn entgegen zu eilen, sondern Truppen zu versammeln, um den Misvergnügten und Philippen selbst die Spitze zu bieten; sein Rath wäre aber immer vernachlässigt worden.

Endlich kamen sie überein, daß Ximenes zu Philipp reisen, und ihm andere Gesinnungen beizubringen suchen sollte; auch sollte er ihn zu einer Unterredung mit Ferdinand zu bewegen suchen, um die Hofleute wenigstens durch den Schein einer Vereinigung zu täuschen.

Ximenes reißte sogleich nach Drença, woselbst Philipp am Morgen angekommen war. Gegen Abend schickte er Don Franz Ruyz an ihn ab, und lies ihn um eine Audienz auf den folgenden Morgen bitten. Philipp lies ihm antworten, er würde sich freuen ihn zu sprechen, denn er hatte ihn schon bei seiner ersten Reise nach Spanien kennen lernen, und schäzte seinen Muth und seine Talente.

Den andern Morgen erschien Ximenes bei Hofe, und wurde von Philipp mit ausgezeichneter Achtung empfangen; beide unterhielten sich lange Zeit mit einander allein, und giengen zufrieden auseinander. Gleich nachher erhielt Ximenes Besuche von den vornehmsten Herren des Hofs, und wußte sie durch sein Be-

tragen, wo immer Milde mit Ernst vermischt war, sehr für sich einzunehmen.

Unterdessen sprach er den König oft, und arbeitete an einer Aussöhnung mit Ferdinand; auch hatte er mehrere Konferenzen mit dessen Ministern, denen er bewies, daß die Urheber dieser Zwistigkeiten blos aus Leidenschaft und Eigennutz handelten; daß sie Ferdinanden blos darum haßten, weil er ihre schlechten Absichten zu gut kenne; daß man es einst vielleicht zu spät bereuen würde, ihnen Gehör gegeben zu haben; und daß ein junger, fremder König sich des Beistands seines Schwiegervaters, der das Land und die Geschäfte so lang kenne, nicht schämen dürfe u. s. w.

Alle diese Gründe machten aber wenig Eindruck, denn die Flandrischen Großen, die Philippen umgaben, würden ihre Herrschaft über ihn verloren haben, wenn er sich mit Ferdinand ernstlich ausgesöhnt hätte.

Da nun Ximenes sah, daß er auf dieser Seite nicht durchdringen würde, so schlug er vor, Ferdinanden das Königreich Granada auf Lebenszeit zu überlassen, weil es doch billig wäre, ihm ein Land zu lassen, das er mit so vieler Mühe und Gefahr seiner eigenen Person erobert hätte. Aber auch dieser Vorschlag wurde verworfen, und man bestund darauf, daß Ferdinand sich aus Kastilien entfernen müsse, weil Philipp sonst weder mit Sicherheit noch

mit Ehre regieren könne. Man hielt sich also streng an das Testament Isabellens, mit Ausnahme des Artikels der Regentschaft.

Ximenes kehrte zu Ferdinand zurück, und bedauerte, daß er nicht glücklicher gewesen; dieser aber erklärte, er wolle sich lieber mit dem wenigen, was man ihm ließe, begnügen, als durch Zerrüttung des Staats nach mehrerem trachten, und mit Gewalt regieren; er hoffe aber, Philipp würde zu sich selbst kommen, und dereinst noch seinen Beistand nöthig haben.

Nachdem nun die Sachen auf diese Art zwischen beiden Königen beigelegt worden, so ertheilte Ximenes die vakante Stelle eines Statthalters von Caçorla, die er für einen von Philipps Günstlingen aufgehoben hatte, seinem Vetter und Kämmerer Don Garcias Villaroel; dann suchte er den König Philipp zu bewegen, seinen Schwiegervater zu sprechen, um dem Volke ein gutes Beispiel zu geben.

Philipp willigte endlich ein, und trug dem Don Manuel auf, den Ort und die Zeit der Zusammenkunft zu bestimmen. Da aber Don Manuel wohl wußte, daß Ferdinand nicht sehr zufrieden mit ihm seyn konnte, so verlangte er erst Sicherheit für seine Person, worauf Ferdinand den Herzog von Alba und Anton Fonseca als Geissel an Philipp schickte, der sie auf ihr Ehrenwort in den Pal-

last des Erzbischoffs sandte, und prächtig bewirthen lies.

Endlich erhob sich Philipp nach Sanabria, wo die Zusammenkunft statt haben sollte, und sobald er erfuhr, daß sein Schwiegervater sich nähere, eilte er ihm entgegen. Ohngefähr tausend deutsche Reiter eröfneten wohl bewafnet den Zug, dann kamen hundert und zwanzig Trabanten, und zwanzig Leibgarden zu Pferd, in deren Mitte der König Philipp ritt, zu seiner Rechten von dem Erzbischoff von Toledo, und zur Linken von Don Manuel, seinem Grosschatzmeister, begleitet, und hinter ihm schlossen die spanischen und flandrischen Großen den Zug.

Ferdinand seiner Seits erschien mit weniger Gepräng, nur von einigen seiner Vertrautesten begleitet, und einem Gefolg von zweihundert Garden, die auf Maulthieren ritten, und keine andern Waffen als ihren Degen hatten.

Sobald beide Könige einander gegen über waren, hielt Ferdinand auf einer Anhöhe still, um einen Trupp deutscher Reiter vorbeizulassen, die ihn im Vorbeiziehen grüßten, die nachfolgenden Truppen grüßten ihn gleichfalls durch Abfeurung ihres Gewehrs, und nachdem sie etwa hundert Schritt in die Ebene vorgerückt waren, schlossen sie einen Kreis, und umringten dem erhaltenen Befehl gemäß die beiden Könige, so daß die Großen gleichfalls mit eingeschlossen

waren, und nicht umhin konnten, sich Ferdinanden zu nähern, und ihm die Hand zu küssen.

Ferdinand empfieng sie höflich, und begnügte sich mit einigen kleinen Spöttereien über ihren Aufzug. Unter andern erblickte er den Herzog von Najare's, der mehr Hofmann als Soldat war, mit einem kostbaren Harnisch, und einer schwarz seidenen Mütze auf dem Kopf, nebst einem Stallmeister, der seine Lanze trug. Diesem sagte Ferdinand lächelnd: „An diesem „Aufzug erkenne ich Sie, mein Herr Herzog, „Sie sind immer ein wackerer Kriegsmann gewesen." — Der Herzog beugte sich sehr ehrerbietig, und erwiederte: „Stets bereit zum „Dienst des Königs unsers Herrn und Ew. „Majestät." —

Auch erschien Don Garcilasso de la Vega, der ehemals Ferdinands Gesandter zu Rom bei Alexander dem Sechsten gewesen; der König umarmte ihn herzlich, und da er fühlte, daß er so wie die übrigen unter seinen Kleidern bewafnet war, sagte er: „Sonst waren Sie ja „nicht so breitschulterigt; Sie sind auf einmal „sehr dick geworden." — Philipps ganzes Gefolge hatte sich auf diese Art gepanzert, im Fall Ferdinand etwas gegen sie unternehmen wollte.

Endlich erschien der König Philipp, und machte Miene vom Pferd zu steigen, aber Fer-

dinand winkte ihm, es nicht zu thun, und blieb auf dem seinigen. Philipp gab den Sonnenschirm, den er trug, weg, und wollte Ferdinanden die Hände küssen, der ihn aber umarmte, worauf ein freundschaftliches Gespräch erfolgte, und um sich bequemer unterhalten zu können, traten sie beide in einer Einsiedelei ab, wohin sie blos Ximenes und Don Manuel begleiten durften.

Ximenes, der die schlimmen Absichten Manuels kannte, und das Einverständnis zwischen beiden Königen doch gerne wiederherstellen wollte, sann auf ein Mittel, ihn zu entfernen, damit er seinen Herrn nicht aufs neue aufhetzen möchte. In dieser Absicht wendete er sich gegen ihn, und sagte mit ernster Mine: „Don Manuel, die beiden Könige wünschen „frei zu sprechen, wir wollen sie also allein mit „einander lassen, da sie uns nicht befohlen ha„ben, zuzuhören; gehen Sie also hinaus, ich „werde unterdessen an die Thüre treten, und „das Amt des Thürstehers übernehmen." —

Don Manuel merkte wohl die Absicht des Erzbischoffs, allein er war überrascht, konnte nichts antworten, und gieng wider Willen hinaus, worauf Ximenes die Thüre verriegelte, und sich mit den beiden Königen hinsezte.

Sie blieben über zwei Stunden beisammen, und die ganze Unterhaltung betraf die künftige Regierung Philipps. Ferdinand ermahnte

ihn, sich nicht bösen Menschen und Schmeichlern zu überlassen, machte eine Schilderung von dem Charakter und den Sitten der Spanier, wie auch von dem Gang der Geschäfte, und gab zu verstehen, daß seine Absicht gewesen, ihm die Last der Regierung erleichtern zu helfen, bis er mit der Nation und den Geschäften vertrauter geworden; da es aber die Großen von Kastilien nicht zu wünschen schienen, so wolle er mit Vergnügen in seine Staaten zurückkehren. Zulezt empfahl er ihm den Erzbischoff von Toledo als einen treuen Freund, und aufgeklärten Minister.

Philipp hörte die ganze Rede sehr gelassen an, suchte sich wegen dem Vergangenen zu entschuldigen, und versprach für die Zukunft seinem Rath zu folgen. Beide verließen einander dem Schein nach sehr zufrieden, Ferdinand hätte jedoch sehr gerne noch einmal seine Tochter gesprochen, da es ihm aber Philipp nicht anbot, so wagte er nicht darum zu bitten; es erhellt also daraus, daß der eine nicht vollkommen aufrichtig zu Werk gieng, und daß der andere nicht gänzlich befriedigt weggieng; dennoch überhäuften sie einander mit Schmeicheleien in Gegenwart der Hofleute.

Ferdinand bat dennoch nachher noch einigemal vergebens um die Erlaubnis, seine Tochter sprechen zu dürfen, konnte sie aber nie erhalten, und gieng endlich nach Arragonien zu-

rück. Aber nun fieng seine Geduld an ihn zu verlassen, er sagte ganz laut, daß er blos aus Liebe zu seiner Tochter so viele Demüthigungen ertragen, jezt aber würde er keine Schonung mehr gebrauchen, und im Fall man sich im Geringsten gegen ihn vergienge, so würde er sich wegen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen zu rächen wissen.

Der Herzog von Alba und der Marquis Denia wollten ihm nach Arragonien, und sogar nach Italien folgen, aber Ferdinand wollte es nicht zugeben, und hatte noch vor seiner Abreise den Verdruß, daß man ihm andeutete, er möchte sobald als möglich abreisen, weil die Gegend so unfruchtbar wäre, daß beide Könige sich nicht daselbst zugleich aufhalten könnten.

Philipp blieb noch vierzehn Tage bei dem Grafen Pimentel, zu Benevent, wohin ihm Ximenes folgte, und ohnerachtet er keinen Theil an den Lustbarkeiten des Hofs nahm, so hätte er doch bei einer solchen Gelegenheit beinah sein Leben eingebüßt.

Pimentel gab eines Tags nach einem großen Fest ein Stiergefecht, ohngefähr um dieselbe Stunde, wo Ximenes gewohnt war, zu dem König zu gehen. Er mußte durch das Amphitheater durchgehen, wo man nur einen schmalen Weg für die Hofleute gelassen hatte, so daß ein Theil seiner Leute weit hinter ihm blieben.

plözlich lies man unvorsichtigerweise einen wilden Stier los, der sogleich über die ersten, die ihm aufstießen, herfiel, zum Glück aber durch das Geschrei der Zuschauer stutzig gemacht wurde, so daß die königlichen Wachen Zeit hatten, herbeizukommen und ihn zu erlegen.

Der Erzbischoff sezte seinen Weg bis ins Schloß fort, wo ihm der König entgegen kam, und sich erkundigte, ob er nicht verwundet wäre; auf die Versicherung des Gegentheils wandte sich der König zu Pimentel, und rieth ihm, künftig mehr Vorsicht bei solchen Gelegenheiten zu gebrauchen, und Mitleid mit den Vorübergehenden zu haben.

Nachdem er eine Zeitlang an diesem Hof verweilt, und bei sich überlegte, ob es nicht besser sey, wenn er nach seinem Kirchspiel zurückkehrte, so fand er es für rathsamer, den König Philipp nicht unter so schlimmen Händen allein zu lassen, sondern zu bleiben, und ihn mit seinem Rath zu unterstützen. Er schrieb daher an seine General-Vikarien, und ermahnte sie, ihre Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, und ihm von allen genaue Nachricht zu geben.

Kurz nachher machten sich der König und die Königin von Kastilien in kleinen Tagereisen auf den Weg nach Valladolid, um von da nach Burgos zu gehen, und sich krönen zu lassen, und die Huldigung der Stände anzunehmen. Der König war vorausgereißt, um die Festung Si-

mancas zu besehen, wo Don Guevara Kommandant war, und das Gerücht gieng, daß die Königin daselbst eingesperrt werden sollte, weil sie außer ihrer Verrückung über die Entfernung des Königs Ferdinand ganz außer sich war.

Der Erzbischoff und der Konnetable von Kastilien, welche die Königin begleiteten, und von diesem Gerücht wußten, gaben der Sache durch List eine andre Wendung, und vereitelten den Plan. Als sie vor Valladolid an zwei verschiedene Wege kamen, erkundigte sich Ximenes, welcher von beiden nach Simancas führe, um ihn zu vermeiden, worauf der Konnetable antwortete: „Hier geht es nach Burgos.“ — Die Leute der Königin lenkten sogleich dahin, und man mußte ihr folgen. Als der ganze Hof nebst den Ständen von Kastilien zu Burgos angekommen waren, trat der König nebst der Königin in dem Pallast des Konnetable ab; die Königin weigerte sich aber schlechterdings von der Stelle zu gehen, und blieb im Zimmer eingeschlossen, während die Huldigungsceremonie vor sich gieng, und sie nebst ihrem Gemahl als Beherrscher von Kastilien anerkannt wurde.

Ximenes hatte nun genug gesehen, um sich zu überzeugen, daß die Geschäfte und der ganze Hof durch den Willen Don Manuels regiert wurden. Dieser Mann war ehemals Staatssekretair bei Ferdinand gewesen, hatte

aber seinen Herrn verrathen, sobald er seinen Vortheil dabei sah ihn zu verlassen, und suchte geflissentlich die Uneinigkeit zwischen Ferdinand und Philipp zu erhalten.

Der König Philipp war kein Freund von Geschäften, und fand in Manuel einen thätigen Mann, der ihn dieser Mühe überhob; ferner war er bis zur Verschwendung freigebig, und Manuel, der die Finanzen unter den Händen hatte, lies es nie an Geld fehlen, womit der König seine Neigungen befriedigen konnte. Sein Haß gegen Ferdinand gab ihm in den Augen Philipps ein neues Verdienst, so daß er ihn mit Wohlthaten überhäufte, und ihn einen großen Theil der Krongüter an sich reissen lies. Allein der Stolz, den Don Manuel in seinem Glück bewies, machte ihn jedermann verhaßt, und die Großen, welche gleichfalls einigen Einfluß in die Regierung gehoft hatten, sahen nun ein, daß sie durch Ferdinands Entfernung nichts gewonnen hatten, und fiengen an gegen den Minister und den unthätigen König zu murren.

Ximenes hielt es unter solchen Umständen für seine Pflicht, dem König Vorstellungen zu machen, sann aber auch zugleich auf Mittel, den Minister zu stürzen; welches bei dem Charakter Manuels eine gefährliche Sache war, allein sein Eifer lies ihn über alle Schwierigkei-

ten wegsehen, und er fand bald eine zu seinem Vorhaben günstige Gelegenheit.

Bertrand de Salto einer von des Königs Schazmeistern, der sehr an dem Erzbischoff hieng, und ihm alles hinterbrachte, was vorfiel, zeigte ihm einst mehrere Befehle, die der König eben unterzeichnet hatte. Unter diesen war einer, welchen Don Manuel durchgesezt, und vermöge dessen die Einkünfte der Seide von Granada verpachtet werden sollten, ohnerachtet diese Einkünfte, vermöge Isabellens Testament, und Kraft eines besondern Vertrags, dem König Ferdinand gehörten.

Sobald Ximenes diesen Befehl gelesen hatte, zerriß er ihn, ohne Rücksicht auf die Unterschrift des Königs, und warf die Stücke in Gegenwart mehrerer Personen ins Zimmer. Dann wandte er sich mit ernsthafter Mine zu seinem Freund, und sagte: „Salto! wäre „ich nicht so sehr Ihr Freund, als ich es bin, „so gienge ich jezt zum König, und bäte ihn, „Ihnen den Prozeß machen zu lassen.“ — Dann befahl er seinem Kammerherrn Vallejo, die Stücke sorgfältig aufzubewahren, und gieng sogleich zum König.

So wie er in Philipps Kabinet trat, fieng er ganz freimüthig und etwas hizig an, daß er sich zu einer Ungerechtigkeit gegen Ferdinand verleiten lassen, und lezterm dadurch Gelegenheit gäbe, die Ruhe des Reichs zu stö-

ren, indem er die Verträge und sein gegebnes Wort bräche. Dann stellte er ihm vor, wie sehr man seine Güte misbrauche, und ihn sogar die Landesgesetze überschreiten mache, worüber das Volk bereits anfienge zu murren; überhaupt ließen sich die Kastilianer nicht auf diese Art regieren, und die Sachen könnten so schlimm werden, daß keine Rettung mehr übrig bliebe.

Der erstaunte Philipp entschuldigte sich, daß er in so kurzer Zeit sich nicht mit den Gesetzen und Gebräuchen von Kastilien hätte bekannt machen können, seine Absicht wäre nie eine Ungerechtigkeit zu dulden, und er bäte den Erzbischoff, ihm ferner mit seinem guten Rath beizustehen.

Ximenes dankte ehrerbietig für diese Gnade, und sagte gerade heraus, er könne ihm in gegenwärtiger Lage keinen bessern Rath geben, als den Don Manuel zu entfernen, indem man ihn z. B. als Gesandten nach Rom schickte, um der Sache einen guten Anstrich zu geben. Der König fand diesen Vorschlag etwas hart, weil er Don Manuel nicht gut entbehren konnte, und ihm bisher alle seine Geheimnisse anvertraut hatte; doch hatten Ximenes Vorstellungen Eindruck gemacht, und er fand nachher Mittel, den Don Manuel nicht zu stürzen, und zugleich das Murren gegen ihn zu besänftigen.

Jeden

Jeden Freitag wurde ein geheimer Staatsrath gehalten, wo man in Gegenwart des Königs die wichtigsten Angelegenheiten in Erwägung nahm. Philipp befahl, daß man dem Erzbischoff allezeit Donnerstags Abends diejenigen Geschäfte mittheilen sollte, welche den folgenden Tag im Staatsrath abgehandelt werden sollten, mit dem Bedeuten, daß er alsdenn seine Meinung frei heraussagen möchte. Ximenes entschuldigte sich, vielleicht nur zum Schein, mit der Mühe und dem Haß, den ihm dies Geschäft zuziehen würde; Philipp hingegen bestund darauf, und der Erzbischoff übernahm dies Geschäft, so daß von diesem Tag an, ohne sein Vorwissen nichts mehr im Staatsrath vorkam.

Don Manuel wurde von der Stunde an gefälliger, bescheidener, und suchte die Gunst des Erzbischoffs zu gewinnen, dessen Ansehen und Strenge er fürchtete; allein alles gewann kurz nachher durch den Tod des Königs Philipp eine andere Gestalt.

Die Kommandantenstelle des Schlosses von Burgos war erledigt, und der König ertheilte sie dem Don Manuel. Bei dieser Gelegenheit wurden eine Menge Lustbarkeiten angestellt, und Don Manuel bat sich die Ehre aus, den König bewirthen zu dürfen. Der ganze Hof wurde dazu eingeladen, nur allein die Königin erschien nicht, weil sie ihren Gemahl mit einer neuen Liebschaft in Verdacht hatte.

Die Gesellschaft war sehr lustig, man aß viel, und trank noch mehr; der König bestieg nach der Tafel eines seiner Pferde, spielte nachher eine lange Zeit Ball, und trank in der stärksten Erhitzung ein Glas kaltes Wasser aus. Noch dieselbe Nacht bekam er ein hitziges Fieber mit Seitenstechen begleitet; den folgenden Tag wurden die Schmerzen heftiger, und den dritten war er in Lebensgefahr.

Ximenes schickte sogleich seinen Leibarzt, den Doktor Yanguas hin, um sich nach dem Befinden des Königs zu erkundigen, der ihn vor sein Bett kommen lies. Yanguas, nachdem er den Patienten untersucht, erkundigte sich, ob man ihm Blut gelassen hätte, und schien zu stutzen, als er es verneinen hörte. Dennoch rieth er auf der Stelle eine Aderlässe, allein die Flandrischen Aerzte widersezten sich, und sagten, das hieße den Kranken nur schwächen, und Yanguas kenne das Temperament des Königs nicht.

Yanguas kehrte sogleich zum Erzbischoff zurück, und erklärte, daß er den König, wegen der Unwissenheit seiner Aerzte für verloren hielt, er könne nicht lang mehr leben, und der Erzbischoff möge beizeiten seine Maasregeln nehmen. Philipp starb auch wirklich den sechsten Tag seiner Krankheit, den 25. September 1506. im acht und zwanzigsten Jahr seines Alters. Adel und Volk bedauerte seinen Tod, denn er war

freundlich, wohlwollend, vertraulich, freigebig, prächtig, und erst fünf Monathe in Spanien, so daß man noch die Milde einer neuen Regierung genoß.

Sobald man den König in Gefahr wußte, versammelten sich alle Großen bei dem Erzbischoff, um sich wegen der Thronfolge zu berathschlagen. Bei dieser Berathschlagung erschienen die Ersten des Reichs, nemlich der Erzbischoff, der Konnetable und der Almirante von Kastilien, der Graf von Benevent, der Marquis Villena, die Herzöge von Infantado, Alba und Najare'z, der Graf von Fuensalida, der Marquis Denia; Don Manuel und Anton Fonseca, die beiden Schazmeister von Kastilien, und mehrere andere Personen vom ersten Rang.

Der erste Vortrag gieng dahin, daß da der König schwerlich wieder genesen könnte; die Königin wegen ihrer Verrückung, und der Erzherzog Karl wegen seiner Jugend den Staat nicht regieren könnten, so müßte ein Regent ernennt werden. Viele waren der Meinung, daß man an Ferdinand schicken, und ihm diese Würde anbieten müsse; selbst einige seiner ehemaligen Gegner stimmten für ihn, blos weil sie lieber ihm, als einem von ihres Gleichen gehorchen wollten.

Alles schien sich ziemlich auf Ferdinands Seite zu neigen, als plözlich der Graf von Be-

nevent, ein unversöhnlicher Feind Ferdinands das Wort nahm, und vorstellte, daß ihm der Beschluß sehr sonderbar schiene, jezt einen Mann zurückzurufen, den man einstimmig vom Hof entfernt hätte, der noch aufgebracht gegen sie seyn müsse, und nun ihr Herr werden sollte! Er sprach lang und heftig, und schloß endlich mit den Worten: er habe zwei neue Rüstungen zu Haus, und diese wolle er eher auf seinem Leib im Krieg verwüsten, als zugeben, daß der König von Arragonien wieder nach Kastilien käme.

Diese Rede sezte die ganze Versammlung in Feuer, und erneuerte die Abneigung gegen Ferdinand. Endlich erhob sich Ximenes, der bisher gar nicht gesprochen, und nur die Meinungen der andern angehört hatte, und sagte, daß man bei der vorliegenden Wahl weder auf Freundschaft noch auf Feindschaft Rücksicht nehmen müsse; er schätze zwar den König Ferdinand, aber die Ehre und das Wohl seines Vaterlandes läge ihm nicht weniger am Herzen. Es gäbe so viele kluge Köpfe im Reich, daß man keinen Fremden bedürfe; zwar wäre Ferdinand vermöge seiner Klugheit und Erfahrung sehr fähig den Staat zu regieren, allein nachdem er vierzig Jahre über Kastilien geherrscht, müsse man ihn jezt auch Arragonien beherrschen lassen, und einen andern wählen, dessen Rechtschaffenheit, Muth und Klugheit bekannt wäre,

sie alle stünden in diesem Ruf, man könne sich also in der Wahl nicht irren, und er für seine Person wäre sogleich bereit, denjenigen von ihnen, auf den die Wahl fallen würde, als König von Kastilien zu begrüßen.

Diese Erklärung war der Versammlung äußerst willkommen, denn wenn der Erzbischoff auf Ferdinand bestanden hätte, so wäre das Volk auf seine Seite getreten, und dann Unruhen zu befürchten gewesen. Die Wahl eines Regenten fiel also einstimmig auf den Erzbischoff selbst, als einen Mann von untadelhaften Sitten, der Gerechtigkeit und Ordnung liebte, von den Großen und dem Volk geschäzt wurde, und an keinen Familienverbindungen hieng.

Dem zufolg übertrug man ihm die Verwaltung des Reichs, und die Sorge für die Person der Königin, doch unter der Einschränkung, daß er nichts ohne Zuziehung des Konnetable von Kastilien, und des Herzogs von Najarez vornehmen solle. Zulezt wurde beschlossen, daß man sich nach dem Absterben des Königs noch einmal versammeln, und mit einander berathschlagen wolle, was ferner zu thun wäre. Diese Versammlung dauerte von Mittag bis nach Mitternacht.

Den folgenden Morgen erhielt der Erzbischoff die Nachricht, daß der König gestorben wäre. Er gieng sogleich zur Königin, die er in Schmerz versunken fand; sie blieb unbeweg-

lich neben dem Leichnam ihres Gemahls sitzen, und lies sich durch keine Bitten und Vorstellungen bewegen, ihn zu verlassen. Gegen Abend befahl sie jedoch ihn in einen andern Saal zu bringen, und ihn mit einem Kleid von Goldstoff mit Hermelin ausgeschlagen zu schmücken, zu welchem Kleid sie einen Theil ihrer Diamanten hergab. Der Erzbischoff benuzte die seltenen Augenblicke ihrer Geistesgegenwart, um sie zu gewinnen, und ihr einigen Trost zuzusprechen.

Den Tag vorher war man übereingekommen, daß der Erzbischoff eine Wohnung im Pallast beziehen solle, wo man ihm einige Zimmer zubereitete. Der Leichnam des Königs wurde balsamirt, und zwei Tage auf dem Paradebett ausgesezt, im königlichen Schmuck, mit zwei Scepteren an der Seite, und einem bloßen Degen daneben. Nachher brachte man ihn zwei Stunden davon nach der Karthaus Millefiores, wo er so lange beigesezt wurde, bis er in die königliche Kapelle zu Granada konnte gebracht werden. Noch an dem Sterbetag des Königs ritten der Konnetable von Kastilien und der Herzog von Najare'z mit einem Herold in der ganzen Stadt herum, und lezterer mußte auf allen Plätzen verkündigen, daß alle die, so man bewafnet in den Straßen antreffen würde, gestäupt werden sollten; daß wer den Degen blank zöge, die Hand verlieren würde; daß wer eines andern Blut vergießen würde, so leicht auch die Wunde seyn

möchte, augenblicklich mit dem Tod bestraft, und jeder Verbrecher, der sich in den Pallast eines Großen flüchten würde, herausgegeben und der Justiz überliefert werden sollte. Das Volk wurde durch dieses Edikt noch ziemlich im Zaum gehalten, desto weniger achteten es aber die Großen.

Unterdessen schrieb Ximenes an Ferdinand, und meldete ihm, daß die Großen untereinander uneinig, und ihn in der Noth zum Regenten ernannt hätten. Es wäre aber keine Ruhe zu erwarten, weil Niemand gehorchen wollte, und eine gewisse Gährung in den Gemüthern herschte, die einen Ausbruch befürchten lies u. s. w. Ferner meldete er ihm den traurigen Zustand der Königin, und bat ihn, alles Vergangene zu vergessen, und wieder nach Kastilien zu kommen, wo er ihm alsdenn den Staat ruhig in die Hände liefern wolle.

Diesen Brief übergab er Ferdinands Gesandten, der ihn eiligst nach Barcellona schickte, wo Ferdinand sich nach Italien einschiffen wollte.

Die zweite Versammlung, die bei dem Erzbischoff gehalten wurde, war noch zahlreicher als die erste, weil die meisten Statthalter nach Burgos kamen, um neue Befehle zu erhalten, und den Ausgang der Sachen abzuwarten. Einige der Mitglieder, die seitdem über die Verbindung des Erzbischoffs mit Ferdinand reif-

licher nachgedacht hatten, bereuten es, ihm eine so große Gewalt in die Hände gegeben zu haben, und in der ganzen Gesellschaft herrschte ein gewisses Misvergnügen.

Endlich erhob sich der Konnetable von Kastilien, und brachte eine Klage gegen den Herzog von Najare'z vor, die der Erzbischoff entscheiden sollte; beide waren aber so aufgebracht gegen einander, daß sie anfiengen einander zu schimpfen, bis der Erzbischoff ihnen Stille gebot, und laut ausrief: „Was soll daraus wer„den! wir fangen kaum an, und alles ist schon „in Unordnung. Ist es jezt wohl Zeit zu zan„ken, während daß ihr mit mir auf Mittel sin„nen solltet, die Ruhe des Staats zu erhalten? „Die Königin mag einen von euch zum Präsi„denten des Staatsraths ernennen, ich werde „der erste seyn, ihm zu gehorchen.“ —

Diese Mäßigung gefiel der Versammlung, und erwiederten: es wäre niemand fähiger das Staatsruder zu führen als er; hierauf gaben sie ihm einstimmig ihre Einwilligung, und wiesen ihm eine besondre Pension von tausend Dukaten an, damit er nicht nöthig hätte, seine übrigen Einkünfte anzugreifen.

Ximenes wußte gar wohl, daß viele von ihnen den Kaiser Maximilian nach Spanien wünschten, damit dieser bis zur Volljährigkeit seines Enkels Karl, den Staat regieren möchte; und dann wäre Ferdinand auf immer

aus Kastilien entfernt gewesen. Dies war der Hauptbeweggrund, warum er die Regentschaft annahm; er erklärte also der Versammlung, daß er ohnerachtet seines Alters und Schwächlichkeit diese große Bürde auf sich nehmen wolle; die Pension aber lehnte er ab, weil seine Einkünfte hinreichend wären, und er sich einschränken könnte.

Endlich sezte er noch die merkwürdigen Worte hinzu: „Sehen Sie wohl zu, was Sie thun, „meine Herren, denn ich bin streng, und ein erklärter Feind aller Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten. Ich werde keine Unordnungen „dulden, und alle Faktionen und Kabalen ohne „Ansehn der Person bestrafen. Noch steht es „bei Ihnen, eine andere Wahl zu treffen, bin „ich aber einmal ernennt, so werde ich mir schon „Gehorsam zu verschaffen wissen, und alsdenn „soll weder Ansehn noch Freundschaft den strengen Gang der Gesetze aufhalten.“ — Diese Rede fiel manchen hart auf, da es aber schlechte Absichten verrathen hätte, wenn man den Gesetzen widerstreben wollte, so versprachen sie ihm alle Gehorsam; das Triumvirat hörte auf, und von diesem Tage an war alle Gewalt in Ximenes Händen vereinigt.

Er fieng damit an, daß er die vakanten Stellen im Staatsrath mit ergebenen Leuten besezte, und berathschlagte sich mit den Großen über einige allgemeine Einrichtungen, als er

aber merkte, daß das allgemeine Wohl nur wenigen am Herzen läge, so hielt er es für rathsam, sich in Stand zu setzen, ihnen im Nothfall widerstehen zu können. Zu dem Ende lies er einen Venetianer Hieronimus Vianel, den er bereits ehemals gekannt, zu sich kommen, und eröfnete ihm seine Absicht Truppen anzuwerben, und ihm das Kommando zu übergeben. Dieser Vianel hatte als Ausländer gar keine Verbindung noch Verwandtschaft in Kastilien, und lies sich durch Zureden und eine gute Pension leicht willig finden.

Er brachte binnen kurzer Zeit ein Korps von tausend Mann zusammen, die er täglich ausser der Stadt auf einer großen Ebene exerciren lies. Da auch seit dem Krieg von Granada die Waffen unbrauchbar und verrostet geworden, so lies Ximenes tausend Rüstungen, zweitausend Piken, und fünfhundert Flinten aus Biscaya kommen, verstärkte die Leibwache der Königin und des Pallasts, um sich im Nothfall ihrer bedienen zu können, und ernannte den bisherigen Statthalter von Granada, Don Cardenas, zum Hauptmann derselben, weil er ihn als einen muthvollen Mann kannte, und dadurch auch seinen Vater gewann, der durch seine Geburt und Verdienste in großem Ansehn stand.

Ferdinand hatte unterdessen die Gräfin von Foix geheirathet, und war Willens nach Italien zu gehen. Er hatte zwar Isabellen

mit einem Eid versprochen, sich nicht wieder zu verheirathen, und ihre Kinder regieren zu lassen, allein der Verdruß, den ihm sein Schwiegersohn gemacht, und hauptsächlich die Begierde, sich in Kastilien zu erhalten, bewogen ihn, seinen Schwur zu brechen, und sich vermittelst obiger Heirath mit Frankreich zu verbinden.

Er war bereits nach Barcellona gegangen, wo ihn seine Flotte erwartete, um ihn nach Neapel zu bringen. Seine spanischen Freunde schrieben ihm beständig, daß er sie nicht verlassen, und nicht zugeben möchte, daß ein anderer als er Kastilien regiere. So sehr ihm dies schmeichelte, so erhielt er doch sehr bedenkliche Nachrichten aus Neapel.

Der General-Kapitain der dortigen Truppen stund mit dem König Philipp durch Vermittelung des Kardinals von Rouen in geheimer Unterhandlung; auch unterhandelte er mit dem Pabst, war im Begrif die Stelle eines General-Kapitains der Kirche anzunehmen, und wartete, bis der Kaiser Maximilian mit einer Armee käme, um ihm alsdenn das Königreich zu übergeben. Man sagte ferner, daß er seine Tochter mit dem Sohn des Prosper Kolonna verheirathen wolle, um sich vermittelst dieses mächtigen Hauses, Ferdinanden zum Troz, als Vicekönig von Neapel zu erhalten, wo er anhaltend blieb, ohnerachtet er Befehl hatte zurückzukommen.

Mit diesem Argwohn beschäftigt, beschloß Ferdinand, lieber Kastilien auf das Spiel zu setzen, als das Königreich Neapel in den Händen des General-Kapitains zu lassen. Er gieng also mit seiner Gemahlin, den Königinnen von Neapel, und einer Menge Kastilischen und Arragonischen Adels zu Barcellona an Bord, wurde durch Sturm an die Küsten der Provence verschlagen, und mußte mit einem Theil seiner Galeeren in dem Hafen von Toulon einlaufen, wo ihn der Graf Villars im Namen des Französischen Königs bewirthete. Er gieng abermals zu Schiff, und kam den ersten Oktober 1506. zu Genua an, wo der General-Kapitain ihm mit den Neapolitanischen Galeeren entgegenkam, welches ihm eine unverhofte Freude verursachte, dann wurde er durch widrige Winde eine Zeit lang zu Protosi aufgehalten.

Hier erhielt er die erste Nachricht von dem Tod seines Schwiegersohns des König Philipps, und die Briefe des Erzbischoffs von Toledo. Er schien den Tod Philipps aufrichtig zu bedauren, dankte dem Erzbischoff für seine Freundschaft, und sagte, daß wenn ihn sein Brief noch zu Barcellona getroffen hätte, er nicht zur See gegangen seyn würde; jezt aber, da er eine Flotte mit großen Kosten ausgerüstet, und man ihn in Neapel erwartete, könne er nicht zurückkehren, wolle aber seine Geschäfte daselbst so viel möglich beschleunigen, und dann

nach Spanien eilen. Unterdessen empfahl er dem Erzbischoff, sich der verrückten Königin anzunehmen, die Staatsgeschäfte zu besorgen, und ihm öftere Nachrichten zu geben.

Diesen Brief theilte Ximenes einigen Freunden Ferdinands mit, und diese eröfneten es wieder andern, so daß die Sache ruchtbar wurde, und die Gegenparthei anfieng Ferdinanden als einen unruhigen, herrschsüchtigen Mann zu schildern, und dem Kaiser Maximilian durch Briefe anlag, er möchte dem König von Arragonien zuvorkommen, der im Begrif sey, seine eignen Geschäfte hintanzusetzen, um sich nur der Herrschaft über Kastilien zu versichern.

Der Erzbischoff, der alles dies erfuhr, versammelte die Großen, und eröfnete ihnen, daß weil ihm täglich Dinge vorkämen, denen er nicht gewachsen wäre; weil ferner die Königin außer Stand sey, selbst zu wirken, und er nicht genug über sie vermöge, um alles nach seinem Willen ausführen zu können, so müsse man eine Person wählen, für die sie Achtung hätte, und der sie eine uneingeschränkte Gewalt übertragen sollte.

Dann fuhr er fort, es wären eine Menge Bisthümer vakant, die man nicht unbesezt lassen könne; die geistlichen Gerichtshöfe würden nicht mehr geachtet; der Marquis von Pliego habe die Gefängnisse erbrochen und die Gefange-

nen in Freiheit gesezt, welches Verbrechen strenge Ahndung erfordere; die Königin wäre nicht bei sich, und noch dazu schwanger, und er kenne nur zwei Personen, die im Stand wären, sie zu regieren, nemlich ihren Schwiegervater Maximilian, oder ihren Vater Ferdinand; beide hätten zwar mit ihren eigenen Geschäften genug zu thun, man müßte sie aber bitten, sie eine Zeitlang hintanzusetzen. Der Schluß seiner Rede gieng dahin, daß sie sämtlich sogleich zur Königin gehen möchten, um sie zu fragen, welchem von beiden sie den Vorzug gäbe. Dieser Rath wurde auf der Stelle genehmigt.

Die Königin hörte die Deputation hinter einem kleinen Gitterfenster an, wo sie seit dem Tod ihres Gemahls gewöhnlich ihre Audienzen ertheilte. Ihr Geist schien sich durch die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erheitern, oder vielleicht hatte sie zufälligerweise eine glückliche Stunde, kurz sie sprach mit vieler Gegenwart und Ueberlegung.

Sie wolle, sagte sie, in der Einsamkeit und Stille leben, wie es einer Wittwe zukäme; sie liebe die Geschäfte nicht, und fühle auch, daß sie ihnen nicht gewachsen wäre. Wenn ihr Sohn Karl jezt im Alter wäre um nach Spanien zu kommen, und sein Reich zu regieren, so würde nichts mehr zu wünschen seyn, da dies aber nicht der Fall sey, so rieth sie ihren Vater Ferdinand zu berufen, weil dieser das Reich kenne,

und es lang regiert habe. Maximilian habe genug mit dem deutschen Reich zu thun, um eine fremde Regierung zu übernehmen; was die Ernennung der neuen Bischöffe beträfe, so wäre dies kein Geschäft für ein Weib wie sie, man solle damit warten, bis ihr Vater käme, der die Personen und ihre Verdienste besser kenne als sie.

Als ihr Ximenes hierauf erwiederte, die Besetzung der Bisthümer wäre zu wichtig, um sie so lang aufzuschieben, und sie möchte sich lieber mit einem aus der Deputation darüber berathschlagen, erwiederte sie sehr überlegt: „Es „ist besser, daß die Bisthümer eine Zeitlang „noch unbesezt bleiben, als daß ich unwürdige „oder unfähige Bischöffe ernenne, denn jeder „von euch hat ja Freunde, die er gerne beför„dern möchte.“ — Man bat sie endlich, an ihren Vater Ferdinand zu schreiben, damit er so bald möglich zurückkäme, allein in diesem Augenblick wurde ihr Geist wieder schwach, und sie erwiederte: „der König von Arragonien ha„be genug in Italien zu thun, ohne ihn noch mit „Kastilien zu beschweren, wären sie aber ande„rer Meinung, so möchten sie ihm selbst schrei„ben.“ —

Hierauf entfernte sich die Deputation, und man dachte nicht weiter an Maximilian. Die Verrückung der Königin hinderte jedoch den Erzbischoff in allen seinen Unternehmungen gar sehr; sie hatte nichts mehr, als Einbildungs-

kraft und Gedächtnis, und weil beide nicht durch Vernunft geleitet wurden, so verfiel sie in tausend Widersprüche, konnte nichts gehörig unterscheiden, und verwirrte alles. Sie wollte keine Audienz mehr geben, eben so wenig Befehle unterzeichnen, und da sie in guten Augenblicken ihre Schwäche selbst fühlte, so wurde sie äußerst furchtsam und argwöhnisch, so daß sie immer befürchtete sich selbst zu irren, oder von andern hintergangen zu werden.

Ohnerachtet sie weder die Beurtheilungskraft, noch die Thätigkeit besaß, die zu den Geschäften erfordert wird, so konnte sie doch diejenigen auch nicht leiden, denen sie aufgetragen worden, und war äußerst eifersüchtig auf ihr Ansehen. Wenn man ihr zuweilen zu verstehen gab, daß der Erzbischoff von Toledo in dem Pallast wohne, damit sie ihn um Rath fragen könne, so erwiederte sie: „dies geschieht, damit „er mir Gesellschaft leiste, aber nicht um sich „mit den Geschäften zu befassen; ich brauche „seinen Rath nicht.“ — Als man sie ferner um Erlaubnis bat, eine Deputation an ihren Vater Ferdinand zu schicken, damit er bald käme, und mit ihr regiere, erwiederte sie: „Ich wünschte wohl, daß er käme, um mich zu trösten.“ — von der Regierung schwieg sie ganz still.

Unterdessen stunden die Sachen sehr schlimm, der verstorbene König Philipp hatte binnen weniger als einem Jahr seiner Regierung die

Finan-

Finanzen so erschöpft, daß er kaum soviel übrig behielt, um seinen Staat und sein Hauswesen zu bestreiten. Sein Günstling und Leibarzt Louis Marliano, ein Mailänder, hatte ihn einst sagen hören: „Wie unglücklich bin ich! „Als ich noch bloßer Graf von Flandern „war, konnte ich im Ueberfluß leben, und viel „verschenken, und jezt, da ich Herr eines der „ersten Reiche der Welt bin, habe ich nicht ge„nug, um mich und die Meinigen zu ernäh„ren.“ —

Nach seinem Tod wandten sich seine Bedienten, die er aus Flandern mitgebracht hatte, an den Erzbischoff, und baten ihn, die Mobilien und die Garderobe des verstorbenen Königs verkaufen zu lassen, um sie davon zu bezahlen, damit sie in ihr Vaterland zurückkehren könnten. Der Erzbischoff stellte sie der Königin vor, und sagte etwas von der Billigkeit ihrer Forderung, und der Schuldigkeit, sie zu unterstützen; die Königin hörte sie lange an, nahm ihre Bittschrift, und erwiederte zulezt ganz kalt: „Ich „übernehme nichts, als für die Seele des Kö„nigs meines Herrn zu beten.“ — So entlies sie die armen Leute ohne Unterstützung und ohne Hofnung.

Der königliche Rath fand es für nöthig, die Stände von Kastilien zu berufen; die Königin war aber nicht zu bewegen, daß sie das Zusammenberufungsschreiben unterzeichnete; man

lies also ihre Weigerung protokolliren, und verfuhr weiter. Wenig Tage nachher lies sie dem Erzbischoff andeuten, daß er ihren Pallast räumen sollte, zugleich verabschiedete sie alle Bedienten ihres Vaters und ihre eigenen, und wollte lauter Flamänder annehmen. Hierdurch wären eine Menge neuer Unordnungen entstanden, aber Johanna von Arragonien, eine natürliche Tochter Ferdinands, und Gemahlin des Konnetable von Kastilien, hatte noch einige Gewalt über sie, und hintertrieb diese Thorheit.

Auf diese Art nahmen die Schwierigkeiten kein Ende; auf allen Seiten erhoben sich Partheien, verstärkten sich, alles war in Verwirrung und Unordnung, und oft mußte man nicht nur ohne Autorität, sondern selbst gegen dieselbe Verordnungen erlassen. Der Erzbischoff wurde es endlich überdrüssig, alles allein auf seine Schultern zu nehmen, und schlug einigemal vor, die Königin der Regierung unfähig zu erklären; allein Ferdinand wollte seine Tochter dadurch nicht kränken, und der Staatsrath suchte die Ehre des königlichen Hauses und der Nation zu schonen.

Ganz Spanien war jedoch von dem Zustand der Königin unterrichtet, denn es gab Auftritte, die der Menge unmöglich verborgen bleiben konnten.

So begab sie sich z. B. am Allerheiligenfest nach der Karthaus von Milleflores, verrichtete ihre Andacht, speißte zu Mittag, und nachdem die Vesper und Predigt geendigt war, fiel es ihr plözlich ein, das Grab ihres Gemahls öfnen zu lassen. Die Mönche machten einige Schwierigkeit, allein sie befahl ihnen zu gehorchen, und erklärte, daß sie den Leichnam nach Granada bringen wolle, um sich dort zu überzeugen, daß ihn die Flamänder nicht weggeschafft hätten.

Unterdessen kam der Bischoff von Burgos herbei, und stellte ihr vor, daß ihr Vorhaben den Kirchengesetzen, und sogar dem Testament des verstorbenen Königs entgegen wäre; nun aber wurde sie wüthend, und befahl ihren Leuten unter den fürchterlichsten Drohungen, daß sie sogleich das Grab öfnen und den Sarg herausnehmen sollten; man mußte ihr endlich gehorchen, weil sie ihrer Entbindung nahe war, und man sie nicht noch mehr reizen wollte.

Dann wurden der päbstliche Nuntius, die Gesandten des Kaisers und Ferdinands, nebst einigen Bischöffen herbeigerufen, um den Leichnam zu erkennen, der gar keine menschliche Bildung mehr hatte, die Königin betrachtete ihn lange, und berührte ihn mehrmalen, ohne ein Wort zu sprechen, oder eine Thräne zu vergießen; dann befahl sie den Sarg zu verschliessen, und mit Teppichen von Gold und Seide durchwirkt zu bedecken.

Ferdinand that unterdessen alles, um sich im Besiz von Kastilien zu erhalten, schrieb dem Erzbischoff von Toledo, bat ihn, sich seiner anzunehmen, schickte ihm Vollmachten, die er nur auszufüllen brauchte, und lies ein Circularschreiben an alle Stände ergehen, worin er sagte, daß da ihn die Vorsicht, vermöge seiner Geburt und Isabellens Testament, wieder nach Kastilien beriefe, so wolle er seine Abreise von Neapel beschleunigen, um dann die Regierung zu übernehmen.

Ximenes erklärte sich zuerst, indem er sagte, daß wenn die Großen Ferdinands Parthei ergriffen, er sich zu ihnen halten würde, wo aber nicht, so wolle er ihn mit seinem ganzen Vermögen und Kredit unterstützen. Der Konnetable und der Almirante folgten seinem Beispiel; die übrigen aber versammelten sich mehrmalen, und beschlossen, daß wenn Ferdinand zurückkäme, er ihnen nicht nur ihren Haß verzeihen, sondern auch ihre Freundschaft bezahlen sollte.

Der Erzbischoff kannte jeden genau, und wußte, daß sie nur an kleinen Leidenschaften hiengen, und Eigennutz oder Neid hauptsächlich sie abhielten, für Ferdinand zu stimmen. So sagte z. B. der Herzog von Najare'z: „ich ehre Ferdinanden, und wünschte keinen andern König in Kastilien, wenn der Konnetable nicht sein Schwiegersohn wäre." —

und der Marquis von Villena sagte zu Ximenes: „Wenn Ferdinand mir das Meinige wieder herausgiebt, und sich nicht von „dem Herzog von Alba regieren läßt, so mag „er meinetwegen König von Kastilien seyn.“ —

Der Herzog von Infantado gab zu verstehen, daß wenn man ihm das Bisthum Placenzia für einen seiner Söhne gäbe, er sich übrigens nicht widersetzen würde. Die Großen aus Flandern, denen der König Philipp Statthalterschaften und andere Stellen gegeben hatte, sahen voraus, daß sie sich nicht würden erhalten können, und suchten sie gegen Geld in die Hände der spanischen Großen zu spielen.

Dies alles wurde Ferdinanden durch den Erzbischoff gemeldet, der ihm rieth, den Weg der Gelindigkeit einzuschlagen, und den auch Ferdinand gegen die benannten Großen gern befolgte, während daß die Gesandten Maximilians alles aufboten, um ihm entgegen zu arbeiten. Sie beredeten unter andern die verrückte Königin, daß Kastilien verloren wäre, wenn ihr Vater der König zur Regierung käme, und schilderten ihr dessen Gemahlin Germaine von Foix als eine herrschsüchtige eitle Frau, die sie als ihre Stieftochter sehr hart halten würde.

Durch dergleichen Reden wurde die Königin so sehr in Unruhe und Bewegung gesezt, daß sie ohnerachtet ihrer hohen Schwangerschaft nicht

einen Augenblick länger zu Burgos bleiben wollte. Sie lies sogleich den Erzbischoff rufen, und erklärte, daß sie nicht länger an einem Ort leben könnte, wo ihr Gemahl gestorben wäre, und daß er nebst dem ganzen Hof den andern Tag mit ihr abreisen müsse. Noch vor der Abreise widerrief sie alle Gnadenbezeigungen, die der verstorbene König seit Isabellens Tod den Großen erwiesen hatte; lies diese Erklärung durch den Staatssekretair aufsetzen. von vier Staatsräthen unterzeichnen, und öffentlich bekannt machen. Dieser Schritt brachte alle Großen in Harnisch, und vereitelte alle Maasregeln, die der Erzbischoff mit ihnen eingeleitet hatte.

Die Königin reißte wirklich ab, ohne daß man wuste, wo sie eigentlich hin wollte. Zuerst gieng sie nach der Karthaus von Milleflores, nahm daselbst den Leichnam des Königs, und befahl, daß man ihn in einem mit vier Pferden bespannten Trauerwagen ihr nachfahren solle. Zwei Karthäuser mußten ihn begleiten, von denen vorzüglich der eine die Königin beständig mit alten Mährchen von Leuten, die wieder vom Tode erweckt worden, unterhielt, und ihren Kopf mit dergleichen Fabeln noch mehr verrückte. Man sah es sehr ungern, daß sie im Begrif niederzukommen, so im Land herumzog, und sich dem Volk zur Schau gab, allein sie kannte nichts mehr als ihren Willen, und um sie nicht aufzubringen, mußte man ihr gehorchen.

Man suchte sie nach Valladolid hinzulenken, aber auf dem halben Wege fiel es ihr ein, in dem Dorf Torquemada zu bleiben, wo sie den ein und zwanzigsten Tag ihres Aufenthalts, den 14. Januar 1507. mit der Infantin Katharina niederkam.

Der Erzbischoff taufte die Infantin wegen der noch daurenden Hoftrauer ohne alle Feierlichkeiten. Pest und Hunger wütheten unterdessen in ganz Spanien, und da auch das Dorf Torquemada damit heimgesucht wurde, und einige Weiber in dem Pallast selbst sturben, so schlug man der Königin vor, diesen Ort zu verlassen; allein sie blieb unbeweglich, und erwiederte blos, sie wäre noch nicht ganz von ihrer Niederkunft wiederhergestellt, und würde nachher zusehen, was sie thun wolle.

Der Erzbischoff fand es höchst unbillig, so viele Leute der Gefahr auszusetzen, hier an der Pest zu sterben, erlaubte jedem, sich wegzubegeben wohin er wollte, und verlegte den Staatsrath nach Palencia. Er für seine Person blieb nebst dem Konnetable und einigen andern Herren bei der Königin, jedoch nicht ohne geheime Absicht, denn hier wurde eine große Veränderung im Staatsrath vorgenommen.

Alle diejenigen Staatsräthe, die der König Philipp ernannt, und durch Geld ihre Stellen erhalten hatten, wurden ausgestrichen, und an deren Stelle die alten zurückberufen, die ehe-

mals von Ferdinand waren ernannt worden. Diese Veränderung nahm Ximenes aus eigener Autorität vor, weil er sie seinem Plan gemäß hielt; man behauptete zwar, es wäre auf Befehl der Königin geschehen, allein niemand konnte sich überreden, daß diese Prinzessin, die nicht einmal einige Flamändische Musiker, die ihrem Gemahl angehört hatten, abdanken wollen, sich hätte entschließen können, Staatsräthe abzusetzen.

Die Pest wüthete unterdessen immer ärger, und endlich entschloß sich die Königin, dies Dorf zu verlassen; sie war aber kaum anderthalb Stunden weit gereißt, als sie bei einem andern Dorf Hornillos einen Meierhof erblickte, und da zu bleiben beschloß, welches sich der Erzbischoff und die übrigen abermals mußten gefallen lassen; sie versuchten es zwar, sie bis in die nahe gelegene Stadt Palencia zu bringen, aber sie beharrte auf ihrem Sinn, und sagte, diese Einsamkeit gefiele ihr, und es gezieme sich nicht für Wittwen, in großen Städten zu wohnen.

Während sie noch daselbst waren, liefen Nachrichten von allerlei Unruhen ein, die in verschiedenen Gegenden des Reichs sich ereignet hatten. Zu Medina del Campo war ein Auflauf bei Gelegenheit einer neuen Abtswahl entstanden; der Graf von Lemos hatte sich des Orts Pontferrat mit den Waffen bemächtigt, und Garnison hineingelegt; in der Stadt Ubeda hatten

sich zwei Faktionen erhoben, und alles war in Aufruhr; selbst Toledo und Avila drohten mit einer Empörung. Der Graf von Tendilla berichtete, daß ganz Granada zur Empörung geneigt wäre, und daß die Soldaten, welche die Küsten bewachten, ausreissen wollten, wenn sie nicht bald ihren Sold erhielten.

Dergleichen Nachrichten sezten den Erzbischoff in die äußerste Verlegenheit; denn er mußte alles dieses, obgleich ganz vergeblich, der Königin vortragen, und wollte diese Geschäfte gerne Ferdinanden zum Schlichten überlassen, der mit jedem Posttag versprach nächstens nach Spanien zu kommen.

Außerdem war seine Regentschaft noch nicht befestigt genug, um so viele und so wichtige Dinge auf einmal zu unternehmen; unterdessen mußte doch für den gegenwärtigen Augenblick Rath geschaft werden, und er überlegte mit einigen Großen die Mittel, diesen Unruhen zu steuren. Sie kamen mit ihm überein, daß weil sie das Uebel nicht gänzlich heben könnten, man es wenigstens bis zu Ferdinands Ankunft aufhalten müsse, und übertrugen dem Erzbischoff, alles soviel möglich zu beruhigen, und den Konnetable von Kastilien mit zu Rath zu ziehen.

Ximenes übernahm alles. Zuerst schickte er Kommissarien nach Ubeda, welche die Urheber des Aufruhrs beim Kopf nahmen; die Einwohner von Toledo und Avila schreckte er durch Drohun-

gen, wenn sie sich nicht ruhig verhielten; und dem Grafen von Tendilla schickte er Vollmacht, von den Schazmeistern der Provinz Geld zu heben, und die Soldaten damit zu bezahlen.

Was den Grafen Lemos betraf, der einer der vornehmsten Herrn in Spanien war, so befahl er dem Grafen von Benevent und dem Herzog von Alba mit einem Truppenkorps ihn in Pontferrat zu belagern, und ihn wo möglich gefangen zu nehmen. Der Graf, der sich zu schwach fühlte, ihnen zu widerstehen, und die baldige Ankunft Ferdinands fürchtete, schrieb sogleich an den Erzbischoff, versprach die Waffen niederzulegen, und alles der Entscheidung Ferdinands zu überlassen; unterdessen wolle er zu Pontferrat bleiben, und alles zur Dämpfung des Aufruhrs beitragen. Damit lies sich aber Ximenes nicht beruhigen, sondern meldete ihm in seiner Antwort, daß wenn er nicht mit seiner Garnison den Ort räume, er nicht nur den Grafen von Benevent und den Herzog von Alba, sondern die ganze Macht von Kastilien gegen ihn abschicken würde. Durch diese Drohung wurde der Graf dahin gebracht, daß er augenblicklich gehorchte, und Pontferrat räumte.

Aber diese Ruhe war nicht von langer Dauer, und die Großen, welche Ferdinands Ankunft befürchteten, erhoben sich aufs neue. Einige drangen in den Kaiser Maximilian, daß er

seine Rechte auf Kastilien geltend machen solle, und erboten sich, viertausend Mann deutsche Truppen auf ihre Kosten zu unterhalten. Es kam auch ein Mönch, der dem Erzbischoff in der Beichte eröfnete, daß man Willens sey, die Königin Johanna zu vergiften, weil durch ihren Tod der Kaiser Maximilian als Vormund seines Enkels, des Erzherzog Karls, das nächste Recht zur Regierung hatte.

Andere machten die erloschenen und vorgeblichen Ansprüche des Königs von Portugall wieder rege, und versprachen ihn zu unterstützen, wenn er mit einer Armee käme; einige wollten den König von Navarra auf den Thron setzen; andere den jungen Erzherzog Karl, nur darinn stimmten alle Partheien überein, daß sie sich der Regentschaft und der Ankunft Ferdinands widersetzen wollten. Der Almirante von Kastilien warb bereits Truppen für sich; der Herzog von Najare'z erschien mit einem großen Gefolg Adel und Truppen bei Hof; Don Manuel rückte mit einer Kompagnie Gensd'armes in Torquemada ein, und der Marquis Villena, nebst dem Konnetable bewafneten ihre Vasallen, unter dem Vorwand, ihr Gefolg zu vergrößern.

Nun mußte Ximenes ernstlich auf Vertheidigung denken, und that es mit allem Nachdruck, der in seiner Gewalt stand. Er hatte ehemals dem König Philipp funfzigtausend Dukaten geliehen; diese lies er sich wiedergeben, und be-

zahlte damit die Kompagnien der Garde, die er hierdurch in sein Interesse zog, so daß die Offiziere ihm den Eid der Treue schwuren. Dann lies er noch fünfhundert Fußgänger und zweihundert Reiter anwerben, erhielt sie auf seine Kosten, und mit dieser Macht schreckte er seine Feinde. Unter andern kam der Marquis von Villena zu ihm, und sagte, er habe ihn bisher immer als den Vermittler und Friedensstifter zwischen den Großen des Reichs betrachtet, seitdem er ihn aber mit so vielen Soldaten umgeben sähe, könne er ihn blos noch als Grand von Spanien betrachten. Der Erzbischoff erwiederte ihm, er sey blos bewafnet, um die Ruhe im Staat zu erhalten, und diejenigen zu ihrer Pflicht zurückzuweisen, die es wagen würden, sie zu vergessen.

Da man nun sah, daß er sich nicht schrecken lies, so suchte man seine Treue Ferdinanden verdächtig zu machen, der, so mistrauisch er sonst auch war, sich doch nicht von ihm abwendig machen lies. Dann wendete man sich an die Mitglieder des Staatsraths, und suchte sie zu bereden, daß er sich alle Gewalt allein anmaaßte, statt sie als seine Gehülfen zu betrachten; der Erzbischoff bewies aber, daß er sich ihrer zum Besten des Staats und nicht zu seinen Privatabsichten bediente. Endlich versuchte man sogar die schwache Königin gegen ihn aufzubringen, allein die Verwirrung ihres Geistes

lies keinen lebhaften und daurenden Eindruck zu, und sie war eben so wenig fähig, jemanden zu lieben, als zu hassen.

Sie führte immer ihre gewöhnliche Lebensart fort, und kam nicht aus dem Zimmer, als um nach der Kirche zu gehen, wo sie jedesmal dem Leichnam ihres Gemahls einen Besuch abstattete. Alsdenn mußte ihr der ganze Hof folgen, und das Volk lief haufenweis herzu, um den traurigen Aufzug zu sehen. Sie erschien in ein großes Stück schwarzes Tuch gehüllt, welches um den Hals zusammengebunden war; der Kopf war mit einer großen schwarzen Mütze bedeckt; die Ermel hiengen weit über die Hände herunter, und über dies alles hieng ein langer weiter Mantel, der sie vom Kopf bis zu den Füßen verhüllte.

Ganze Tage brachte sie in stiller Niedergeschlagenheit und Schwermuth zu, ohne eine Klage hören zu lassen, oder eine Thräne zu vergießen; und man erzählt bei dieser Gelegenheit, daß sie einst ihren Gemahl in den Armen seiner Geliebten überrascht, und darüber so wüthend geworden, daß sie viele Tage hintereinander ununterbrochen geweint, nachher aber nie wieder eine Thräne vergossen habe, gleich als wenn der Schmerz die Quelle derselben mit einemmal erschöpft gehabt.

War sie unterwegs, so reißte sie gewöhnlich nur bei Nacht, und als man ihr vorstellte, wie

beschwerlich dieses für sie und ihr Gefolg wäre, erwiederte sie: „eine ehrbare Frau, die ihren „Mann und folglich ihre Sonne verloren, müsse „das Licht des Tages fliehen, und nur in der „Finsternis leben.“ — Das Auffallendste bei ihren Reisen war, daß sie den Leichnam ihres Gemahls immer mit sich führte, und so von Dorf zu Dorf, von einer Stadt zur andern zog, als wenn sie ihm ein immerwährendes Leichenbegängnis halten wollte.

Eine Menge Leute zu Fuß und zu Pferd umgaben den Sarg mit Fackeln in den Händen, zuweilen lies sie stille halten und betrachtete ihn aufmerksam, sobald sie aber an einen Ort kam, lies sie ihn in die Kirche bringen, und dann mußten die Geistlichen jeden Morgen ein eben so feierliches Todtenamt über ihn halten, als wenn er erst Tags vorher gestorben wäre.

Man erzählt bei dieser Gelegenheit eine Anekdote von einer alten Frau, die als sie den König Philipp in Gallizien ans Land steigen sah, ganz laut gesagt haben soll: Geh hin, armer Prinz, du wirst nicht lange bei uns leben, und nach deinem Tod mehr in Kastilien herumreisen, als bei deinem Leben.

Diejenigen, welche den Sarg in der Kirche bewachten, hatten den strengsten Befehl nicht einzuschlafen, und vorzüglich zu verhüten, daß kein Weib ihn berühre, denn ihre Eifersucht er-

streckte sich noch jenseits des Grabes, und machte ihr das ganze weibliche Geschlecht verdächtig. Aus diesem Grund durften sie auch weder Johanna von Arragonien, noch die Marquise Denia auf ihren Reisen begleiten, deren Gesellschaft sie übrigens gern hatte. Als sie unter andern von Torquemada nach Hornillos reißte, erblickte sie eine Abtei, und bekam Lust daselbst zu bleiben; der ganze Leichenzug mußte halten; sobald sie aber erfuhr, daß es ein Nonnenkloster sey, so blieb sie lieber mit dem ganzen Gefolg bis zu Anbruch des Tages unter freiem Himmel.

Auf diese Art konnte Ximenes mitten unter so vielen Unruhen und Geschäften nicht die geringste Unterstützung von ihr erhalten. Dazu kamen um diese Zeit noch die Zwistigkeiten mit der Inquisition, die ihm viel zu schaffen machten, weil sie dem Volk ein Aergerniß waren.

Man hatte zur Zeit Isabellens auf Befehl der Inquisition viele Personen eingezogen, die der Ketzerei, des Unglaubens, oder des Abfalls vom katholischen Glauben beschuldigt waren. Die Beklagten waren verurtheilt, verwarfen aber ihre Richter, das Urtheil blieb aufgeschoben, man brachte Zeugen vor, die sie rechtfertigten, und noch andere klagten einen großen Theil des Adels von Kastilien und Andalusien an.

Der Zweck davon war, dies Gericht ganz in Verwirrung zu bringen, indem man eine

Menge Leute anklagte, vertheidigte, die Richter verschrie, und die ganze Ordnung der Sachen störte, um das Tribunal verhaßt zu machen. Der König Philipp selbst hatte dazu Gelegenheit und Vorschub gegeben, weil er im Ausland erzogen worden, kein Freund von solchen Verfolgungen war, und das Inquisitionsgericht gern abgeschaft wissen wollte. Die Beklagten erhielten täglich größern Anhang, und da die meisten reich und von hohem Stand waren, so brachten sie die Großen und das Volk durch Geld und andere Beweggründe auf ihre Seite.

Hierdurch entstunden eine Menge Klagen gegen den Gros-Inquisitor Erzbischoff von Sevilla. Die Stadt Cordova unter andern forderte Genugthuung wegen dem Betragen Luzeros, eines Kommissairs des heiligen Gerichts, und da der Erzbischoff von Sevilla zögerte, ihn zu bestrafen, so erhob sich das Volk, sprengte die Thüren der Inquisition ein, sezte alle Gefangene in Freiheit, und das ganze Reich nahm hierauf Antheil an diesem Streit. Ximenes hielt diese Sachen wegen ihrer Folgen für sehr wichtig, und der Konnetable nebst dem Herzog von Alba ersuchten den Pabst, dem Erzbischoff von Sevilla die Kommission als Gros-Inquisitor abzunehmen, und sie Ximenes zu übertragen.

Endlich wurde Ferdinand durch die dringenden Briefe des Erzbischoffs, und noch mehr

durch

durch die Furcht, daß ihm Maximilian zuvorkommen möchte, gezwungen, von Neapel abzureisen. Vor seiner Abreise brachte er alles in Ordnung, und schickte Gesandte an den Pabst, die ihm huldigen und seine Unterstützung anbieten mußten, im Fall er sie zur Erhaltung des Bolognesischen nöthig hätte. Er trat ferner in ein Bündnis mit Frankreich gegen die Republik Venedig, welches in der Folge aber wenig geachtet wurde.

Das Wichtigste, was er that, war die Absetzung des General-Kapitains von Neapel. Er hatte ihn in Verdacht, daß er sich dieses Königreichs entweder für sich selbst, oder mit Hülfe des Kaisers für den jungen Erzherzog Karl bemeistern wollen, und gab ihm die Verschwendung der Finanzen, und ein willkührliches Verfahren in Besetzung der Ehrenstellen und Aemter Schuld. Er nahm ihn also unter einem schmeichelhaften Vorwand mit sich nach Spanien, und ernannte seinen Vetter Don Juan von Arragonien an seine Stelle zum Vice-König von Neapel.

Hierauf reißte er mit sechszehn Galeeren und einer Menge Transportschiffe von Neapel ab, und vergaß über sein Glück in Italien alle Beleidigungen, die er in Spanien erhalten hatte. Als die Nachricht von seiner Abreise nach Spanien kam, frug sein Gesandter Ferrier die kranke Königin, ob sie nicht wegen seiner glück-

lichen Ankunft Prozessionen und öffentliche Gebete verordnen wolle; worauf sie ganz besonnen erwiederte: „Meinetwegen mag es geschehen, „aber mein Vater der König verläßt seine ruhigen Staaten, um hieher zu kommen, und die „meinigen zu regieren, die ganz in Unordnung „sind; das ist eine verdienstliche Handlung, die „sich selbst belohnt, und kein Gebet nöthig hat. „Gott wird ihn leiten und beschützen." —

Zu Savona hatte Ferdinand eine Zusammenkunft mit Ludwig dem Zwölften König von Frankreich, der unter dem Vorwand, seine Nichte die Königin zu sehen, dahin kam. Bei dieser Unterredung war niemand gegenwärtig, als der Generalkapitain und der päbstliche Legat Anton Pallavicini. Beide Monarchen schieden freundschaftlich von einander, worauf Ferdinand wieder zu Schiff gieng, und bald nachher zu Valencia ankam, wo kurz vorher Peter Najare'z Graf von Olivez bereits mit den Truppen gelandet war, die mit ihm von Neapel abgegangen waren.

Auf die Nachricht von seiner Ankunft eilten ihm alle Großen Spaniens entgegen; Ferdinand vergaß über der Freude wieder Herr von Kastilien zu seyn, allen alten Groll gegen manche unter ihnen, und schonte sie, weil er fühlte, daß er ihre Unterstützung nöthig haben würde. Er gewann auf diese Art die Vornehmsten, gab selbst denjenigen, mit denen er nicht zufrieden

seyn konnte, Stellen, und überredete alle, daß er nicht blos verzeihen, sondern alles Vorige vergessen wolle.

Sogar Don Manuel, der ihm so viel schlimme Händel gemacht, erhielt die Erlaubnis, vor ihm zu erscheinen, und der Herzog von Najare'z verbürgte sich für sein künftiges Verfahren. Allein Don Manuel kannte Ferdinanden zu gut, um ihm zu trauen, und gieng nach den Niederlanden zurück, weil er lieber als Privatperson bei dem Erzherzog Karl leben, als in der Gewalt eines Herrn bleiben wollte, der nunmehr Zeit und Gelegenheit genug hatte, sich an ihm zu rächen.

Bei dieser Gelegenheit war es, daß Ferdinand, als er die Komplimente der Grands von Spanien annahm, zu einem von ihnen sagte: „Wer hätte je gedacht, daß Sie mich verlassen, und die Parthei Philipps ergreifen „würden?" worauf ihm dieser offenherzig erwiederte: „Und wer hätte je gedacht, daß ein Mann „in Ihrem Alter länger leben würde, als ein so „junger König, wie Philipp?" —

Die kranke Königin hatte zwar keine Freude über die Ankunft ihres Vaters geäußert; dennoch wollte sie ihm bis an die Gränzen Kastiliens entgegengehen, wovon sie aber Ximenes auf Ferdinands Befehl abhielt. Sie gieng dennoch bis nach dem Dorf Tortolez, wo ihr ein Zufall begegnete, der sie nöthigte da zu bleiben.

Die Kapelle, wo sie den Leichnam ihres Gemahls hinsetzen lassen, war die Nacht vorher in Brand gerathen, und der Sarg wäre beinah ein Raub der Flammen geworden. Sie sprang aus dem Bett, lies den Sarg in ihr Zimmer bringen, und wachte die ganze Nacht dabei, unter großer Beängstigung.

Ferdinand erkannte sie kaum noch bei seiner Ankunft, und umarmte sie mit Thränen in den Augen; sie schien etwas gerührt, und äußerte einige Freude, worauf sie sich eine Zeit lang in Gegenwart des Erzbischoffs von Toledo unterhielten. Als endlich die Hofleute hereingetreten waren, bat Ferdinand die Königin, den Ort zu bestimmen, wo sie mit ihrem Hof wohnen wollte, und sie erwiederte sehr ehrerbietig: „es wäre die Pflicht der Töchter, ihren „Vätern zu gehorsamen.“ Ferdinand antwortete ihr, sie wäre zwar seine Tochter, aber auch zugleich Beherrscherin und Besitzerin des Königreichs, und man beschloß hierauf nach Maria del Campo zu gehen, weil daselbst Ueberfluß an allem war, und die Königin diesen Ort am meisten liebte.

Den folgenden Morgen reißte der König ab; die Königin aber wollte ihrer Gewohnheit nach nur die Nacht und mit dem Leichenzug ihres Gemahls reisen, daher denn Ferdinand nur kleine Tagereisen machte, um sie nicht zurückzulassen; sein Zug wurde von einer Menge Großen

und dreitausend Mann Truppen begleitet, überall kam man ihm entgegen, und er reißte mehr mit der Pracht eines wirklichen Königs, als mit der eines Regenten.

Er hatte während seinem Aufenthalt in Italien von dem Pabst Julius dem Zweyten den Kardinalshuth für Ximenes ausgewirkt, wozu der Pabst noch den Titel eines Kardinals von Spanien fügte. Ferdinand wollte dem Erzbischoff den rothen Huth mit aller Feierlichkeit sogleich bei seiner Ankunft überreichen, allein die Königin widersezte sich aus allen Kräften, und sagte: „es wäre gar nicht schicklich, daß man an dem Ort ihres Aufenthalts „irgend eine freudige Ceremonie vornehme. „Wenn aber der König so großes Gefallen daran fände, so könne er mit dem Hof nach einem „benachbarten Dorf gehen, und daselbst dem „Erzbischoff alle mögliche Feste geben; sie wolle „selbst Tapeten von Gold und Seide dazu hergeben, um die Ceremonie recht glänzend zu „machen."

So unangenehm dies dem König war, so mußte er sich darein ergeben, und die Ceremonie auf einem Dorf Mahamud genannt vollziehen. Sobald der König nebst dem Hof daselbst angekommen war, wurde der päbstliche Nuntius von Palencia berufen, bei dessen Ankunft Ferdinand den Erzbischoff besuchte, und die rothe Kleidung dahin bringen lies. Er drang darauf,

daß sie der Erzbischoff sogleich anlegen sollte, und führte ihn dann selbst in die Kirche, wo der Nuntius die Messe las. Gleich nach geendigter Ceremonie sandte der neue Kardinal eine Deputation nach Toledo, um dort seine Erhebung verkündigen zu lassen, und öffentliche Gebete zu verordnen.

Beinah um eben diese Zeit erhielt er die Stelle eines Gros-Inquisitors, welche der Erzbischoff von Sevilla niedergelegt hatte.

Das Inquisitionsgericht war im Jahr 1477. durch Ferdinand und Isabellen in Spanien eingeführt worden, welche die ersten Beschützer desselben waren, und die Genehmigung des Pabsts dazu erhielten. Den Namen Inquisition erhielt es daher, weil der Zweck desselben war, alle Ketzer, Abtrünnige und Feinde der Christusreligion aufzusuchen, und sie nach der Strenge zu bestrafen.

Der Urheber dieses Gerichts war Thomas von Torquemada, ein Dominikaner-Mönch, und Prior des Klosters zum heiligen Kreuz zu Segovia. Er war Beichtvater der Königin Isabelle von ihrer frühen Jugend an gewesen, und hatte sich von ihr versprechen lassen, daß wenn Gott sie dereinst auf den Thron erhübe, sie die Bestrafung und Ausrottung der Ketzer zu ihrem Hauptgegenstand machen wolle.

Er hatte ihr nemlich vorgestellt, daß die Reinheit und Einfalt des katholischen Glaubens die wahre Grundlage einer christlichen Regierung sey, und daß Religion und Gerechtigkeit die einzigen Mittel wären, die Ruhe in einem Staat zu erhalten.

Als Isabelle nachher Ferdinanden heirathete, so stellte dieser fanatische Mönch beiden lebhaft vor, daß die Sittenlosigkeit und Verderbnis überall überhand genommen; daß die Vermischung der Christen mit den Juden und Mauren allen Glauben und Frömmigkeit zu Grund richte, und es daher höchst nöthig sey, aller Ketzerei und Irrthümer der Zeiten nachzuspüren, und die Kirchendisciplin in ihrer Strenge zu erhalten; daß die Bischöffe, denen es obliege, diesem Uebel zu steuren, blos mit Bann und geistlichen Strafen dagegen arbeiteten, daß aber ganz andere und gewaltsamere Mittel dagegen angewandt werden müßten, und daß endlich diese wichtige Sache, welche Gott und die Religion beträfe, ein eignes unumschränkteres und strengeres Gericht als die übrigen erheische.

Ferdinand und Isabelle wurden durch diese Vorstellungen, die noch von dem Kardinal Mendoza unterstüzt wurden, leicht hingerissen, und wirkten bald nachher von dem Pabst die Kommission eines General-Inquisitors in Kastilien und Leon für Thomas von Torque-

mada aus, der überdies noch Vollmacht erhielt, Kommissarien in andere Gegenden zu schicken.

Nun fieng man an, die Anhänger der jüdischen Religion, die Verbreiter der Ketzereien, diejenigen, so gar keine Religion hatten, oder von der ihrigen abgefallen waren, aufzusuchen, und sie vor das neue Gericht zu schleppen. War das Verbrechen gros, so wurden sie verbrannt, außerdem verurtheilte man sie zu Gefängnis oder Geldstrafe, oder zog ihre Güther ein. Gleich anfänglich bot man allen denjenigen Verzeihung an, die wieder zur wahren Kirche zurückkehren, und die Absolution empfangen würden. Bei dieser ersten Sitzung kehrten siebzehntausend in den Schoos der Kirche zurück, zweitausend wurden verbrannt, und die Zahl derer, die sich durch die Flucht retteten, war noch beträchtlicher.

Das Volk gewöhnte sich sehr ungerne an diese neue Procedur, wo die Kinder wegen der Vergehen ihrer Eltern bestraft wurden, wo der Ankläger nie erschien, die Zeugen nicht mit dem Beklagten konfrontirt wurden, und wo der kleinste Verdacht mit dem Tod bestraft wurde. Dagegen predigte man auf den Kanzeln, daß die Kirchengesetze sich nach den Zeiten richten müßten, und daß da, wo die Freiheit zu sündigen überhand nähme, auch die Strafe geschärft werden müsse u. s. w.

Der Pabst billigte alles dieses, entsezte die Inquisitoren des Königreichs Valencia ihrer Stellen, und übertrug sie dem Torquemada, ohne sich jedoch verbindlich zu machen, sie jedesmal einem Dominikaner zu übertragen. Anfangs hatte man großen Vortheil aus diesem Verfahren gezogen, in der Folge aber wurde man inne, daß zu einem so wichtigen und unumschränkten Amt Leute von erprobter Rechtschaffenheit erfordert würden, weswegen Ferdinand seine Augen auf den Kardinal Ximenes warf.

Diese Erhebung zum Gros-Inquisitor erweckte ihm neue Feinde; man tadelte Ferdinand, daß er sich in die geistliche Regierung mische, und dem Erzbischoff von Sevilla eine Würde nähme, um seinen Liebling den Kardinal damit zu bekleiden; doch lebten beide Prälaten nachher in dem besten Einverständnis.

Ximenes wählte zu seinen Kommissarien lauter Leute ohne Leidenschaft und Eigennutz, und lies den Luzero einziehen, der durch seine Gewaltthätigkeiten Ursache zu den Unruhen in Kordova gegeben hatte. Dann schickte er an alle Kirchen Spaniens neue Instruktionen und Formeln, wie die Irrgläubigen unterrichtet werden sollten, wie sie dem Gottesdienst beiwohnen müßten, und wie sie sich vor dem Aberglauben der Juden und Mahometaner in Acht zu nehmen hätten. Für jedes dieser Verbrechen bestimmte

er eine gewisse Strafe; das Fluchen und Gotteslästern war bereits durch königliche Befehle sehr streng verboten, daher sich der Kardinal begnügte zu erklären, daß er diejenigen, die sich dergleichen Verbrechen schuldig machten, mit seiner Verachtung bestrafen würde.

Drittes Buch.

Ferdinand brachte einen ganzen Monath bei seiner Tochter zu, nach dessen Verlauf er beschloß, nach Burgos zu gehen, und seinen Einzug zu halten. Es schien ihm lästig und unschicklich mit seiner Tochter von Dorf zu Dorf herumzuziehen, während die Geschäfte liegen blieben, und der ganze Hof darunter leiden müßte.

Als die Königin Nachricht von dem Entschluß ihres Vaters erhalten, gab sie ihre Abneigung dagegen zu erkennen, und bat um die Erlaubnis, mit dem Leichnam ihres Gemahls zu Arcos bleiben zu dürfen, indem sie sich nicht entschließen könnte, in der Stadt zu wohnen, wo er gestorben war. Der Vater gab der Schwachheit seiner Tochter gerne nach, und reißte mit dem Kardinal Ximenes nach

Burgos ab, wo sie sich über die Mittel berathschlagten, die Ordnung in den Geschäften wiederherzustellen, die durch Philipps Regierung gänzlich war gestört worden. Um die Einsamkeit seiner Tochter zu erheitern, erlaubte er seiner Gemahlin, die er zu Valencia zurückgelassen, sie zu besuchen.

Sobald Ferdinand zu Burgos als Regent und Verwalter des Reichs erkannt worden, reißte er ab, um der Empörung des Don Hernand von Cordova, Marquis von Pliego, zu steuren. Dieser leztere war ein junger feuriger Mann, das Haupt einer der ersten Familien im Reich, und Neffe des General-Kapitains. Ferdinand hatte alle Großen von Kastilien um ihre Freundschaft ersucht, nur diesen allein wollte er weder sprechen, noch an ihn schreiben; daher denn der Marquis es als eine Verachtung seiner Person aufnahm, und seinem Herrn zeigen wollte, daß ein nüzlicher Freund sich leicht in einen gefährlichen Feind verwandeln könne. Er verband sich mit einem Theil des Andalusischen Adels, und wartete nur auf eine Gelegenheit, seine Gesinnungen an Tag zu legen, die sich sehr bald ereignete.

Ein aufrührischer Haufe hatte in Cordova einige Unruhen verursacht, und der Magistrat daselbst befahl, daß man die Anführer derselben in Verhaft nehmen sollte. Es geschah; als man sie aber ins Gefängnis führen wollte, so

eilten die Leute des Bischoffs von Cordova herbei, und entrissen sie den Händen der Gerichtsdiener.

Dies hies ein öffentliches Aergernis geben, und die Klagen kamèn bis zum König, der sogleich Gomez von Herrera nebst einigen Häschern abschickte, um die Sache zu untersuchen; zugleich erhielt der Marquis Pliego und dessen Vetter Franz Pacheco Befehl, während der Untersuchung die Stadt zu verlassen, damit keine neue Störung entstünde. Statt zu gehorchen, trieb der Marquis Pliego den Gomez von Herrera zurück, sperrte ihn die Nacht in sein Haus ein, führte ihn den andern Tag nach dem Schloß Montillo, wo er ihn endlich mit Schimpf und Schande wegjagte.

Unmittelbar nachher warb er Truppen auf allen seinen Gütern, rückte damit in Cordova ein, besezte die Hauptwachen und Thore, und verbreitete solches Schrecken unter den Einwohnern, daß sie dachten ermordet zu werden, und beschlossen sich aufs Aeußerste zu vertheidigen.

Ferdinand war vor Unwillen ganz außer sich; es war nicht der erste Streich der Art, den ihm der Marquis Pliego gespielt; er wußte überdies, daß er mit dem Adel des Landes zusammenhielt, und wollte ihm einmal die Hofnung der Ungestraftheit benehmen. Er beschloß also ihm persönlich entgegenzurücken, und bot beinah ganz Spanien auf, ihm zu folgen, um

einen einzelnen Großen zu züchtigen. Das ganze Volk von Andalusien, die Ritter von Calatrava, und alle Bewohner der Gegend um Sevilla, vom zwanzigsten Jahr an gerechnet, mußten die Waffen gegen den Marquis Pliego ergreifen. Der Generalkapitain suchte seinen Neffen zu bewegen, sich dem König zu Füssen zu werfen, und bat selbst um Verzeihung für ihn, aber Ferdinand entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, in der er wäre, ein abschreckendes Beispiel zu geben; eben so wenig richteten die übrigen Großen aus.

Der Kardinal Ximenes kam um diese Zeit nach Valladolid, um den Generalkapitain zu besuchen, der sich bei dieser Gelegenheit sehr über die Strenge Ferdinands, und das ganz ungewöhnliche Aufgebot des Volks um Sevilla herum, beschwerte, und erklärte, daß sein Neffe bereit sey, sich dem König zu Füßen zu werfen, wenn er durch Alkala kommen würde.

Hierauf erwiederte der Kardinal, dies sey nicht hinreichend, der Marquis müsse auch zugleich alle Plätze, die er inne hätte, räumen, und sie als Unterpfand seiner Treue dem König übergeben, außerdem würde ihn nichts vor der Strenge der Gesetze schützen, weil es mehr die Sache der regierenden Königin und des Königreichs, als Ferdinands beträfe.

Endlich kam der Marquis Pliego selbst nach Toledo, und bat, sich nebst seiner ganzen Familie dem König zu Füssen werfen zu dürfen,

aber Ferdinand wollte ihn nicht sehen, und lies ihm andeuten, er solle sogleich seine Schlösser und Plätze herausgeben, und sich fünf Meilen vom Hof entfernt halten. Der Generalkapitain that noch den lezten Schritt, und schickte Alonzo Alvarez mit einem Verzeichnis aller Güther und Besitzungen seines Neffen an den König, mit dem Auftrag, ihm zu sagen: „Dies „sind die Früchte der Verdienste unsrer Vorel„tern, und die Belohnungen des Bluts der Ver„storbenen, denn wir wagen es nicht, Sie zu „bitten einige Rücksicht auf die Dienste der Leben„den zu nehmen.“ — Alles half nichts, Ferdinand verlangte Gehorsam, das Schloß Pliego mußte an Ruyz Figueroas, und die übrigen Plätze an die andern Kommissarien herausgegeben werden.

Ferdinand rückte mit einem Korps von beinahe viertausend Mann gegen Cordova vor, wo er zuerst das erschrockene Volk beruhigte, dann aber den Marquis Pliego gefangen nehmen lies, ohne daß sich jemand zu widersetzen wagte, und dem königlichen Rath Befehl ertheilte, ihm den Prozeß zu machen.

Die Räthe brauchten nicht viel Zeit, um zu erklären, daß der Marquis den Tod und die Einziehung seiner Güther verdient hätte, da er aber seine Person und seine Güther in die Hände des Königs übergeben, so wolle dieser die Strenge des Gesetzes mildern, und sich da-

mit begnügen, ihn aus Cordova und Andalusien zu verbannen, alle seine Güther zu behalten, und um andern ein Beispiel zu geben, sollte das prächtige Schloß Montillo der Erde gleich gemacht werden. Alle Großen murrten über diese übertriebene Strenge, und der Generalkapitain gieng nach Loxa, wo ihn der König gleichsam in der Verbannung betrachtete, und nach Burgos zurückkehrte.

Der Kardinal gieng unterdessen nach Alkala, um seine daselbst gestifteten Kollegien und die Universität in bessern Gang zu bringen. Er stiftete hier ein Erziehungshaus für drei und dreißig junge Leute, berief die geschicktesten Lehrer vom Ausland, sezte ihnen beträchtliche Einkünfte fest, und bestimmte gewisse Preise und Belohnungen für diejenigen, die sich auszeichnen würden. Um auch diesen Stiftungen einen in der Folge dauerhaften Gehalt zu geben, erwählte er zu deren beständigen Beschützern den jedesmaligen König von Spanien, den Kardinal Santa Balbina und den Erzbischoff von Toledo.

Seine Hauptabsicht bei allen diesen Anordnungen war, gute Theologen und Schrifterklärer zu bilden; die Lehrer wurden nicht nur gut bezahlt, er wollte ihnen auch Ruhe und Sorgenlosigkeit verschaffen, und sagte einst: „er habe „ihnen zwar soviel gegeben, daß sie eine gute „Mittagsmahlzeit halten könnten, um sie aber

„wegen

„wegen dem Alter zu beruhigen, wolle er ihnen „auch eine gute Abendmahlzeit besorgen.“ — Zu dem Ende erhielt er von Leo dem Zehnten die Erlaubnis, noch zwei Stiftskirchen mit der Universität zu verbinden, baute die Kirche auf seine Kosten, und sezte eine jährliche Summe zu deren Unterhaltung aus.

Mitten unter diesen mancherlei Beschäftigungen verlor er seine Lieblings-Idee, einer Expedition gegen Afrika, nicht aus dem Gesicht, und schrieb oft deswegen an Ferdinand. Er hatte vertraute Leute um sich, die sich immer mit den Mitteln und der Anordnung dieses Unternehmens beschäftigen mußten, denn ohnerachtet ihn sein Stand zum Frieden geneigt machen sollte, so hatte er einen unruhigen, unternehmenden Geist, und einen unerschütterlichen Muth. Keine Schwierigkeiten konnten ihn abschrecken, seine einmal gefaßten Plane durchzusetzen, und eine seiner Haupt-Maximen war diejenige aller Despoten: „daß die Menschen sich nicht leicht andern unterwerfen als durch Zwang, und daß ein Fürst nie von Fremden und seinen eigenen Unterthanen gefürchtet würde, als wenn er die Gewalt in Händen hätte.“ — Auch war dies seine erste Sorge, als er die Regierung übernahm, und die alten spanischen Soldaten gestunden laut, daß sie nie so geachtet und so gut bezahlt worden, als zu jener Zeit.

Sobald er zum Erzbisthum von Toledo gelangt, und in den Staatsrath getreten war, sann er auf Mittel, die Ungläubigen in Afrika zu bekriegen. Er entwarf ein Bündnis zwischen Ferdinand König von Spanien, Manuel König von Portugall, und Heinrich König von England, deren Zweck die Eroberung des heiligen Landes war. Dieser Plan scheiterte aber durch die Ankunft des Königs Philipp in Spanien, und durch die Zwistigkeiten, die zwischen dem Pabst Julius dem Zweiten und Frankreich entstunden.

Da auch der Kardinal die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens immer besser einsah, so beschränkte er sich auf die Expedition gegen Afrika, zu welcher die spanische Macht allein hinreichte. Die Mauren überfielen oft die Küsten von Spanien, verheerten alles, führten die Einwohner mit sich fort, und der Kardinal gab jährlich beträchtliche Summen her, um sie wieder aus der Sklaverei los zu kaufen.

Um eben diese Zeit kam Hieronimus Vianel, welcher lange in Afrika gewesen, nach Spanien, und als er aus einigen Reden des Kardinals merkte, daß er Willens sey, den Krieg dahin zu lenken, so machte er ihm eine genaue Beschreibung von den Afrikanischen Häfen, Rheeden und Küsten, welche zu seiner Absicht dienen konnten. Er schlug sogar vor den großen Hafen Macarquivir anzugreifen, welcher geräumig war,

eine Menge Schiffe enthalten konnte, und von wo aus sie ohne Hinderniß bis in das Innere von Afrika dringen könnten.

Vianel überreichte ihm zugleich die nöthigen Plane, nebst der Beschreibung der festen Plätze, der Anhöhen und der umliegenden Ebenen. Vor allem lenkte er seine Aufmerksamkeit auf Oran, welcher Ort auf einer Anhöhe, in der vortheilhaftesten Lage, auf der einen Seite von der See, und auf der andern mit den prächtigsten Gärten umgeben, den Eroberern die größten Vortheile darbot. Es war eine der reichsten und schönsten Städte von Mauritanien, der Hauptsiz des Handels, und wegen seinem gemäßigten Himmelsstrich berühmt. Die Zahl der prächtigen Gebäude soll sich damals auf sechstausend belaufen haben, die Moscheen, Arsenäle, Bäder u. s. w. verschönerten noch das Ganze, und die Einwohner lebten frei und unabhängig mittelst eines jährlichen Tributs, den sie dem König von Tremessem entrichteten.

Diesen Aussichten zufolg faßte der Kardinal den Entschluß, Oran zu belagern, hauptsächlich weil die Mauren dadurch außer Stand gesezt wurden, den Christen ferner zu schaden. Um dieses zu bewerkstelligen, mußte vor allem der große Hafen in Besiz genommen werden; er schrieb deswegen an Ferdinand, und bat um seinen Entschluß. Der ganze Adel wünschte diesen Krieg, und Ferdinand selbst war gar

nicht abgeneigt, allein seine Finanzen waren durch die Eroberung von Granada und die Kriege in Sicilien gänzlich erschöpft, daher er dem Kardinal erwiederte, daß er bei allem guten Willen vorjezt gar nichts thun könne.

Der Kardinal befürchtete, die Gelegenheit der Gegenwart Vianels zu verlieren, und der Eifer des spanischen Adels möchte erkalten, wenn man diese Unternehmung aufschöbe; er schrieb deswegen sogleich wieder an den König, erbot sich, ihm so viel Geld vorzuschießen, als er nöthig hätte, und die Armee, welche Macarquivir belagern würde, zwei Monathe lang auf seine Kosten zu unterhalten.

Nun wurden überall Truppen angeworben, Schiffe ausgerüstet, die jungen Leute ließen sich anwerben, und die alten Truppen wurden zusammengezogen. Don Fernand von Cordova erhielt den Oberbefehl über die Armee, und Raimund von Cardona das Kommando der Flotte; Diego Vera wurde zum Aufseher der Artillerie, und Gonzalez Ajora zum Befehlshaber der Garden ernannt; der Führer und Leiter des Ganzen war Vianel.

Die Truppen giengen den 3. September 1508. zu Malaga an Bord, und kamen wenig Tage nachher vor Macarquivir an. Die Mauren, welche von dieser Unternehmung Nachricht erhalten, hatten überall auf Bergen und Thürmen Wachen ausgestellt, und sobald sie hörten,

daß die spanische Flotte herankäme, boten sie alle Kräfte auf, um die Spanier nicht landen zu lassen. Als sie aber merkten, daß ihre Pfeile und anderes Geschüz wenig ausrichteten, so zündeten sie auf allen Anhöhen Signal-Feuer an, und binnen kurzer Zeit war ganz Mauritanien unter den Waffen. Mit dem Anbruch des folgenden Tags sah man das ganze flache Land mit Fußvolk und Reiterei bedeckt, und die herumliegenden Anhöhen waren mit bewafneten Leuten besezt, deren Anzahl sich jeden Augenblick vermehrte.

Während diese ungeheure Menge in Unordnung gegen das Ufer herunterstürmte, hielten die Spanier den ersten Anlauf ab, und fiengen an sich zu verschanzen; auf der andern Seite lief die Spanische Flotte in den Hafen ein, und man fieng schon an gute Hofnung zu fassen. Der ganze Tag wurde mit Rekognosciren, Verschanzen und kleinen Scharmüzeln mit den Mauren zugebracht. Seit ihrer Einschiffung hatten sie immer widrigen Wind gehabt, und die Generale wollten noch keinen Kourier absenden, bis etwas Merkwürdiges vorgefallen wäre. Der Hof zu Burgos war unterdessen in der grösten Unruhe, und man horchte begierig auf jedes Gerücht, das sich verbreitete; denn die Unternehmung war schwierig, und der Ausgang ungewiß, weil Oran von tapfern Leuten vertheidigt wurde, die

einen wachsamen und erfahrnen Anführer an ihrer Spitze hatten.

Die Festung, worinn die Besatzung lag, ist von der See umgeben, und hängt nur gegen Süden mit dem festen Land zusammen, vermittelst einer Anhöhe, von der der Plaz vertheidigt werden kann. Um diesen Posten wurde lang gestritten, bis sich endlich die Spanier desselben bemeisterten, und von dieser Seite anfiengen die Stadt zu beschießen, während sie auf der andern Seite von der Flotte beschossen wurde.

Der König von Tremessen hatte verschiedene Korps zur Verstärkung abgeschickt, die aber von den Spaniern in verschiedenen Scharmüzeln niedergehauen wurden, und da unterdessen auch der Kommandant des Platzes getödtet wurde, so nahm die Heftigkeit der Vertheidigung sehr ab. Der Feind zeigte mehr Klugheit als Muth, und da er sich von der Land- und Seeseite eingeschlossen sah, so schlug er einen Waffenstillstand von einigen Tag vor, nach welcher Zeit er sich ergeben wolle, wenn bis dahin der König von Tremessen nicht eine Armee zu Hülfe schickte.

Sobald der Waffenstillstand ohne Anschein von Hülfe verflossen war, so machte Fernand von Cordova Anstalten zu einem Sturm, und lies die Belagerten davon benachrichtigen, worauf sogleich von beiden Seiten Geissel ausgewechselt wurden, um die Uebergabe zu verabreden.

Die Mauren erhielten die Freiheit, mit Weibern und Kindern abzuziehen, und jeder durfte so viel mitnehmen, als er tragen konnte. Bei der spanischen Armee wurde bekannt gemacht, daß die geringste Beleidigung gegen die Abziehenden mit dem Tod bestraft werden sollte, und während den drei Tagen des Abzugs blieb Fernand von Cordova selbst an dem Stadtthor, um durch seine Gegenwart alle Ausschweifungen zu verhindern. Alles gieng ruhig vorüber, ausgenommen, daß ein einziger spanischer Soldat in der lezten Reihe sich aus Geiz oder Wildheit an einem Maurischen Weib vergriff, und zur Genugthuung der Mauren auf der Stelle erschossen wurde. Gleich nach Einnahme der Stadt fertigte Fernand Kouriere nach Spanien ab, um dem König und dem Kardinal Nachricht von dem guten Erfolg zu geben.

Die spanischen Soldaten erhielten die von den Mauren zurückgelassenen Lebensmittel, und einige Rasttage, worauf Fernand den Kern der Truppen zur Besetzung des Platzes aussuchte, die übrige Armee aber nach Spanien zurückschickte, weil die Kriegskasse leer, und nichts mehr zu unternehmen war. Die Stadt Oran selbst war vermöge ihrer Lage, der Anzahl ihrer Bewohner und der Garnison, die darinn war, jezt nicht anzugreifen, und Fernand hatte dazu nicht Truppen genug. Dennoch beschloß er die Befehle des Königs abzuwarten, und lies un-

terdessen den Hafen, die Stadt und die Festung ausbessern.

Die Nachricht von diesem Sieg erregte um so viel mehr Freude an dem spanischen Hof, da man seit länger als einem Monath in Ungewisheit gewesen. Ueberall wurden Freudenfeste und Prozessionen angestellt, um Gott für die Einnahme des Hafens zu danken, wodurch die spanischen Küsten gesichert, und der Weg zur Eroberung von Afrika gebahnt wurde. Bald nachher kamen Diego Vera und Gonzalez Ajora an, um dem König nähern Bericht von allem, was vorgegangen war, abzustatten. Der Kardinal erhielt einen Theil von der Beute, und dieser bestund in einem Kommandostab von schwarzem glänzendem Ebenholz, der einem der vornehmsten Maurischen Anführer gehört hatte; er behielt ihn einige Tage, und schickte ihn nachher nach Alkala, um dort als ein beständiges Denkmal dieses Siegs bewahrt zu werden.

Der König schickte ein Korps von hundert Reitern und fünfhundert Mann Infanterie, unter dem Kommando des Don Rodrigo Diaz, dem er die Unterbefehlshaberstelle von Macarquivir übertrug, nach Afrika, und lies Fernand von Cordova an den Hof zurückkommen. Er wurde mit der größten Achtung von dem König und dem Kardinal empfangen, und zum Statthalter der Eroberung in Afrika ernannt, und Ximenes machte ihm das Kom-

pliment, daß niemand diese Stelle würdiger bekleiden könne, als derjenige, der sie erobert hätte. Die ganze Unternehmung kostete dreitausend Goldthaler, eine für jene Zeit sehr beträchtliche Summe, und eben soviel wurde für die Erhaltung des eroberten Plazes jährlich ausgesezt.

Die Unruhen, die damals in Spanien ausbrachen, erlaubten dem König und dem Kardinal nicht, vorjezt die Eroberungen in Afrika weiter zu treiben. Fernand von Cordova gieng wieder nach Afrika, und fieng an Streifereien im Land umher zu machen. Eben dies thaten die Mauren ihrerseits, und es entstund daraus ein ununterbrochner Krieg, wo die Spanier gewöhnlich die Oberhand behielten. Endlich bemeisterten die Mauren sich eines Dorfs, ließen Weiber und Kinder über die Klinge springen, und drohten mit Macarquivir eben so zu verfahren.

Fernand, hierüber aufgebracht, rückte mit dreitausend Mann Infanterie und zweitausend Reitern gegen Oran vor, und suchte die Maurische Armee in die Ebene zu ziehen und ihr ein Treffen zu liefern. Dadurch aber vertiefte er sich so weit ins Land hinein, daß die Mauren Zeit bekamen ihre Truppen zu sammeln, ihn von allen Seiten einschlossen, und den grösten Theil seiner Truppen niedermachten. Dieses Unglück ereignete sich den 15. Julius 1507., kurz vor

der Rückkehr des Königs Ferdinand aus Italien.

Ximenes, der damals Spanien regierte, nahm diesen Verlust so sehr zu Herzen, daß er sich selbst an der Spitze der ganzen spanischen Macht nach Afrika begeben wollte; aber die Krankheit der Königin, die Lage der Angelegenheiten, und Ferdinands Abwesenheit verhinderten ihn daran.

Sobald aber Ferdinand angekommen war, betrieb er die Sache aufs eifrigste, und suchte den König zu bewegen, entweder selbst nach Afrika hinüber zu gehen, oder ihm den Auftrag dazu zu geben. Der König stellte ihm vor, daß der Staat noch zu sehr zerrüttet wäre, und daß man schwerlich eine Armee würde aufbringen können, zu einer Zeit, wo König Philipp sogar seine Krongüther verpfändet hätte, und wo seine eigenen Finanzen durch die Reise nach Neapel erschöpft wären. Der Kardinal, dem diese Sache sehr am Herzen lag, erbot sich, die ganzen Kosten davon zu übernehmen, und selbst nach Afrika zu gehen, und sein Leben für die Vertheidigung des Glaubens zu wagen. Ferdinand, der nun anfieng die Ruhe zu lieben, und nicht gerne eine so kostbare und mühsame Expedition unternehmen wollte, nahm das Erbieten des Kardinals an, und sezte den Vorschlag im Staatsrath durch.

Sobald dies bekannt wurde, entstunden mancherlei Gerüchte und Urtheile. Einige sagten: „es sey lächerlich, daß ein Erzbischoff Ge„neral werden wollte; alles gienge jezt verkehrt „in Spanien, der General-Kapitain Gonza„lez säße zu Valladolid und bete den ganzen „Tag seinen Rosenkranz, während der Erzbi„schoff von Toledo die Armee in Afrika komman„diren wollte."

Andere beschuldigten den Kardinal der Tollkühnheit und der Unbesonnenheit, und noch andere die politischer seyn wollten, glaubten der König und der Kardinal wollten sich wechselsweis betrügen; lezterer sey herrschsüchtig, und suche den König und den Adel in den Afrikanischen Krieg zu verwickeln, damit er Herr in Spanien bliebe; der König aber habe dem Kardinal sein Gesuch bewilligt, um ihn entweder durch die Strapazen aufzureiben, oder durch den schlechten Erfolg der Unternehmung dem Volk verhaßt zu machen.

Ferdinand hingegen lobte seinen Eifer öffentlich, und gab Befehl, daß alle Schiffe und Galeeren sich auf den ersten Wink des Kardinals entweder zu Malaga oder Karthagena versammeln sollten; daß Lebensmittel für die Armee aus der Nachbarschaft herbeigeschafft und Pulvermagazine angelegt werden sollten. Die Kommandeurs der Militairorden erhielten Befehl persönlich und auf ihre Kosten zu fechten, wie es

gewöhnlich war, wenn der Staat gegen die Ungläubigen zu Feld zog. Alle Milizen des Reichs sollten zusammengezogen werden; alle Vorräthe, welche für die Rechnung des Königs zu Malaga aufgehäuft worden, sollten dem Kardinal übergeben werden, und die Lebensmittel, die der König selbst liefern wollte, sollten nach dem Hafen gebracht werden, wo der Kardinal sich einschiffen würde.

Da ein Erzbischoff sich mit der Disciplin der Soldaten nicht befassen konnte, so wurden zwei Kommissarien ernannt, welche die Kriminaljustiz handhaben und die Aufsicht über die Armee führen sollten. Der Kardinal wohnte ihren Berathschlagungen bei, und ob er gleich alles aus eigener Autorität anordnete, so wollte er doch die Meinung erhalten, als wenn alles durch die Kommissaire geschähe, um die Armee durch die Achtung für das königliche Ansehen im Zaum zu erhalten. Ferdinand ertheilte ihm sogar Blanquets mit seiner Unterschrift, um nach Gutbefinden Kommissarien zu ernennen, und Richter anzustellen, weil es einem Erzbischoff nicht anständig war, sich mit der Polizei und mit Bestrafungen abzugeben.

Nachdem dies so verabredet war, so fieng der Kardinal an Truppen zu werben und Magazine anzulegen, wobei er sich des Raths des Generalkapitains Gonzalez des Großen bediente; der Graf Olivet, der sich bereits in den ita-

liänischen Kriegen ausgezeichnet, und den Mauren das Fort Pennon abgenommen, wurde mit Genehmigung Ferdinands zum Befehlshaber der Armee ernannt, und der Kardinal befahl ihm die Truppen zu sammlen, die in den italiänischen Kriegen gedient hatten, und nach Malaga zu gehen, und die Kriegs- und Mundvorräthe zu übernehmen, die ihm Vargas überliefern würde, um sie nach Karthagena bringen zu lassen.

Auch in seinem Kirchspiel Toledo lies der Kardinal, so wie in ganz Spanien werben, so daß binnen kurzer Zeit eine Armee von sechszehntausend Mann zusammen kam. Er ernannte hierauf die Obersten, unter welchen der Graf von Altamira; Johann Spinosa; Gonzalez Ajora, Johann Villalva und mehrere andere waren, die im Nothfall die Armee kommandiren konnten. Villaroel erhielt das Kommando über ein Korps Kavallerie von viertausend Mann, und Vianel wurde zum Generalquartiermeister ernannt, weil er das Land am besten kannte, und am besten wußte, wo man ein Lager aufschlagen, Angriffe machen konnte, und welche Besatzungen verstärkt oder vermindert werden mußten.

Die Hauptsache bei dieser Unternehmung war das baare Geld; der Kardinal hatte schon seit einigen Jahren darauf gespart, da aber die Zufälle ungewiß sind, so sorgte er auch für Summen, die für unvorhergesehene Fälle bestimmt

waren, und schrieb dem Kapitel von Toledo um einen Beitrag.

Geistliche Kontributionen waren in jenen Zeiten noch etwas ganz Ungewöhnliches; man schrieb sie nur in Fällen aus, wo die Religion selbst Gefahr lief, und dann mußten sie erst durch einen päbstlichen Befehl genehmigt werden. Dessen ohngeachtet weigerte sich das Kapitel von Toledo im Geringsten nicht, machte seine Privilegien nicht geltend, und erbot sich nicht blos ihn zu unterstützen, sondern mehrere Mitglieder zeigten sich bereit, selbst mit nach Afrika zu gehen, und unter den Augen ihres Erzbischoffs zu fechten.

Das ganze Jahr 1509. verstrich mit Ausrüstung der Flotte, Anschaffung der nöthigen Gelder, und Anwerbung und Zusammenziehung der Truppen. Das folgende Jahr aber hatte der Kardinal mit grösern Schwierigkeiten zu kämpfen, denn nachdem er eine Armee angeworben, die Offiziere ernannt, und das Gerücht von diesem Krieg bis zu den Feinden gedrungen war, so fanden sich Leute, die den König von dieser Unternehmung abzuhalten suchten. Sie stellten ihm vor, daß die Sache einen schlimmen Ausgang nehmen würde; daß ein Mann ohne Erfahrung, und der in der Einsamkeit erzogen worden, einer so wichtigen Sache nicht gewachsen seyn könne; daß wenn man die Kosten derselben erwägen wollte, man einsehen würde, daß sie die Kräfte des Kardinals überstiegen; daß

er, wenn sein Vermögen verschwendet wäre, unverrichteter Sache zurückkommen, und die Flotte nebst der ganzen spanischen Jugend ein Opfer der Afrikaner werden würde.

Ferdinand fieng nun selbst an, wegen dem Ausgang besorgt zu werden. Er verzögerte die versprochene Unterstützung; seine Agenten, welche die Flotte in Stand setzen, und sie dem Kardinal überliefern sollten, ließen die günstige Jahrszeit vorbeistreichen. Die Lebensmittel, die man ihm abliefern sollte, wurden ihm nicht anders als um einen hohen Preis überlassen. Selbst der Graf von Navarra d'Olivet, schlug, als er diese Schwierigkeiten sah, eine andere leichtere Unternehmung vor, und suchte das Kommando der Flotte unabhängig von dem Kardinal zu erhalten. Man zögerte die Militairorden zusammenzuberufen, und zauderte mit der Zusammenziehung der Miliz. Machten die Agenten des Kardinals dem Staatsrath und dem König selbst Vorstellungen über diese Langsamkeit, so suchte man ihnen auszuweichen; bald war der Winter vor der Thür, und die Flotte konnte nicht mehr auf der Rheede von Karthagena und Malaga bleiben, bald war die Hitze zu gros, und man befürchtete, die Truppen mögten sie in Afrika nicht ertragen; bald war es unmöglich, die Munition und dergleichen fortzubringen, u. s. w.

Dessen ohngeachtet blieb der Kardinal standhaft bei seinem Vorsaz, und schrieb dem König Briefe, die halb Bitte, halb Klage enthielten. Er bat ihn um der Religion, um der Freundschaft, und um der geleisteten Dienste willen, eine so wichtige Unternehmung nicht fahren zu lassen; stellte ihm vor, daß seine Ehre darauf beruhe, nicht zurückzutreten, nachdem er einmal so weit gegangen; daß man ein andermal die Truppen nicht so leicht würde zusammenziehen können, wenn man sie jezt äuseinander gehen ließe, und daß die aufgebrachten Soldaten andere Anführer und fremde Dienste suchen würden. Man hätte ihn sein Geld verwenden lassen, und wolle ihm jezt auch noch seine Ehre und seinen Ruf nehmen, welches gegen einen Erzbischoff und Kardinal äußerst unbillig wäre.

Was endlich seine Unfähigkeit zu dieser Unternehmung betraf, so überlies er es dem König selbst, nach der Kenntniß seiner Person und seiner Dienste, darüber zu entscheiden. Dann kam er zur Beantwortung der Zweifel, und sagte; daß die Jahrszeit nicht ungünstig sey, weil Fernand von Cordova in einer ähnlichen den Hafen von Macarquivir erobert habe, und weil täglich eine Menge Fahrzeuge ohne Gefahr von dem Fort Pennon nach Malaga kämen, und Lebensmittel brächten. Die Armee würde keinen Mangel leiden, weil er Lebensmittel in Menge, und einen Sold für vier Monathe vorräthig habe;

habe; sollte aber der Krieg länger dauren, so würde er außer seinen eignen Einkünften, noch große Unterstützungen von mehrern Kirchen erhalten; folglich sähe er nicht ein, warum man so viele Schwierigkeiten mache.

Er erwähnte noch etwas von dem Vorschlag des Grafen von Navarra, eine leichtere Expedition zu unternehmen, und sagte, daß man von dergleichen Unternehmungen wenig Vortheil ziehe, und dennoch viel Leute dabei aufopfern müsse; statt daß die Eroberung von Oran die spanischen Küsten sichere, und einen freien Zutritt in Afrika eröfne. Am Schluß erklärte er endlich, daß, wenn man sich dieser Unternehmung schlechterdings widersezte, er zu Toledo und Alkala noch Geschäfte genug hätte; daß er seine Truppen sogleich auseinandergehen lassen würde, damit sie nicht durch den Müßiggang zu Ausschweifungen verleitet werden möchten; er für seine Person wolle aber seine Tage der Ruhe widmen, mit der Ueberzeugung, daß er seine Pflicht gethan, und dem Volke und allen rechtschaffenen Leuten bewiesen habe, wie geneigt er gewesen, dem Staat und der Religion zu dienen.

In demselben Ton schrieb er an seine Agenten, und beschwerte sich bitter über die Verläumdungen seiner Feinde, die den König bewogen, sein Wort nicht zu halten. Ferdinand fieng endlich an zu überlegen, wie nachtheilig es ihm ausgelegt werden könnte, wenn er sein Wort

bräche, und eine Unternehmug aufgäbe, der das Volk seinen ganzen Beifall gegeben. Er beleidigte überdies eine Menge angesehener Personen, die an der Unternehmung Theil genommen hatten, und an der Spitze der Truppen standen. Sogar die Soldaten fiengen an zu murren, und wenn man sie auseinandergehen ließ, so war zu befürchten, daß sie Unruhen in den Provinzen erregen würden.

Alle diese Gründe bewogen endlich Ferdinanden an den Kardinal zu schreiben, daß er seine Armee bis zum folgenden Frühjahr beisammen behalten möchte, und gab ihm nochmals sein Wort, daß er alle Punkte ihres Vertrags aufs pünktlichste erfüllen wolle.

Diese Antwort tröstete den Kardinal, es erhoben sich aber zu gleicher Zeit neue Schwierigkeiten. Man war nemlich Willens gewesen, allen Kriegs- und Mundvorrath von Malaga nach Karthagena zu bringen, wo Ximenes sich einschiffen wollte; dagegen wurde dem König vorgestellt, daß man sie weder dem Grafen von Navarra, noch dem Kardinal ausliefern könne, weil die Feinde sich derselben bemächtigen, oder sie zu einem andern Gebrauch verwendet werden könnten, wodurch alsdenn die Flotte in große Verlegenheit gesezt würde. Man rieth daher dem König, diese Vorräthe dem Statthalter zu Macarquivir anzuvertrauen, der sie der Armee austheilen sollte, wenn sie in diesem Hafen landete.

Der Kardinal verwarf diesen Vorschlag mit Unwillen, und wollte lieber die Armee nicht anführen, wenn er nicht auch die Lebensmittel in seiner Gewalt hätte; außerdem befürchtete er die Widersezlichkeit der spanischen Besatzung zu Macarquivir, die kurz vorher ihren Statthalter nicht eher anerkennen wollen, bis er ihnen ihren Sold ausgezahlt hatte.

Da er hierüber keine Befriedigung erhielt, und man ihm vom Hof meldete, daß er nach Karthagena abgehen könnte, wo er alles vorfinden würde, was er verlangte, so erwiederte er, daß er entschlossen sey, nicht aus Alkala zu gehen, wenn man ihm nicht alle seine Forderungen bewilligte. So war man denn endlich gezwungen ihm nachzugeben.

Ximenes berief hierauf seine Staabsofficiere und Obristen zusammen, und wies jedem seinen Posten an. Der Graf von Navarra gieng nach Malaga, um die Flotte nach Karthagena zu führen; die übrigen verfügten sich nach ihren Standquartieren, um die Truppen nach dem Versammlungsplatz in Marsch zu sezen. Der Kardinal selbst gieng mit einem grossen und prächtigen Gefolg nach Toledo; er hatte unter andern vier und zwanzig Statthalter von lauter Plätzen, die ihm gehörten, bei sich; jeden hatte er nach seinem Grad beschenkt, alle waren in Scharlach gekleidet, mit glänzenden Waffen versehen; ihre Pferde prangten mit kost-

barem Geschirr; hinter ihnen folgte ihre Equipage, und das Volk, welches über diesen prächtigen Aufzug erstaunte, wünschte ihnen Glück und Sieg.

Zu Toledo versammelte der Kardinal sein Kapitel, dankte für die erhaltene Unterstützung, und ernannte Johann Velasco, Bischoff von Calahora, zu seinem Generalvikar; dann verrichtete er sein Gebet in allen Kirchen, und reißte nach Karthagena ab. Mehrere Domherrn von Toledo wollten ihn begleiten, er lehnte es aber ab, und nahm nur zwei davon mit sich; diese waren Franz Alvarez und Karl Mendoza, die ihm beide schon eifrig gedient hatten.

Die Abreise des Kardinals geschah gegen Ende Februars 1509.; er reißte soviel möglich durch sein eigenes Gebiet, theilte überall Almosen aus, und tröstete sie mit der Hofnung, daß sie ihn bald als Ueberwinder der Ungläubigen zurückkommen sehen würden.

Unterwegs schrieb er noch an seinen Agenten Don Lopez Ajala, daß er auf dem Marsch wäre, und die Armee bald eingeschifft werden sollte. Und weil er wußte, daß seine Feinde den König zu bereden suchten, er könne die Armee nicht erhalten, und habe nicht Geld genug dazu, so lies er ihm sagen, daß er eine große Menge gemünztes Geld nach Malaga vorausgeschickt, alle Kosten bestritten habe, und doch

noch zehntausend Goldthaler für die Armen, oder sonst ein gutes Werk übrig behielt.

Sobald er zu Karthagena angekommen, kam auch Navarra nach Malaga, mit der Nachricht, daß die Flotte segelfertig, und ehestens ankommen werde. Nunmehr wurde alles zur Abreise angeordnet; Posten unterwegs angelegt, damit der König schnell Nachricht von allem erhalten könnte, und ein Kourier Namens Miranda angenommen, welchem der Kardinal zwei und zwanzig Thaler monatlichen Gehalt aussezte.

Der Kardinal hatte ein solches Vertrauen auf einen glücklichen Erfolg, daß, als er hörte, der König habe einige Truppen nach Italien geschickt, um die Stadt Neapel im Zaum zu halten, er ihm schrieb, er wolle, sobald er in Afrika gesiegt, einen Theil seiner Armee nach Italien schicken, und im Nothfall selbst dahin gehen, um den Staat von allen Seiten zu sichern.

In dem Augenblick als die Flotte unter Seegel gehen sollte, entstund ein Aufruhr unter den Soldaten, wegen der Löhnung, die sie auf der Stelle haben wollten, statt daß man sie ihnen erst nach ihrer Landung in Afrika versprochen hatte.

Der Urheber dieses Aufruhrs war ein Schneider von Alkala, der unter der Miliz diente und ein großer Sprecher war. Dieser Mann sagte

ganz öffentlich im Lager: „Dieser Krieg sey äuſ-
„serst schwierig; der König habe nicht gewagt,
„ihn anzufangen, jezt aber unternehme es ein
„Mönch, von dem sie nichts anders zu erwar-
„ten hätten, als daß er sie auf die Schlacht-
„bank führen würde. Er könne unmöglich die
„Kosten dieses Kriegs bestreiten, und wenn er
„sie einmal nach Afrika geführt, so würden sie
„mehr vom Hunger als vom Feind auszustehen
„haben. Es wäre weder sicher noch anständig,
„unter dem Kommando eines Franziskaners zu
„stehen, der eine Sache unternähme, die er
„nicht verstünde, und sie zwingen wollte, von
„Almosen zu leben, wie er es bereits mit seinen
„Mönchen gemacht hätte.“ —

Diese Reden hatten eine solche Wirkung, daß ein Theil der Armee sich trennte, und auf einer Anhöhe Posten faßte, wo die Soldaten ihre Piken und Säbel blinken ließen, um anzuzeigen, daß sie sich nicht so leicht beruhigen lassen würden.

Der Kardinal wurde durch diese neue Hinderniß sehr in Verlegenheit gesezt, am meisten aber kränkte ihn zu erfahren, daß der Graf von Navarra der Urheber dieses Aufruhrs sey, und daß Vianel ihn unter der Hand begünstige. Mit Navarra war der Kardinal ohnehin nicht ganz zufrieden; er war ein roher Soldat, ohne Vermögen, ohne Lebensart, der dem Kardinal oft sehr unartig begegnete.

Er verlangte die Stellen bei der Armee nach seinem Gutdünken besetzen zu können, und schlug bald Tremessen, bald Algier oder Tripoli zum Angrif vor; der Kardinal hingegen befürchtete, daß wenn sie einmal eingeschifft wären, Navarra das ganze Kommando an sich reißen möchte. Lezterer hatte gleichfalls einiges Mistrauen gegen den Kardinal, und vermuthete, daß er einen geheimen Befehl habe, ihn gegen die Venetianer zu schicken; in welchem Fall er erklärte, daß er sich eher in die See stürzen, als seine Glaubensgenossen bekriegen würde. Man fand es bei alledem lächerlich, daß der eine, der sein ganzes Leben Mönch gewesen, jezt durchaus eine Armee kommandiren wollte; und daß der andere, der sein ganzes Leben Soldat gewesen, sich weigerte, gegen Christen zu fechten.

Endlich erklärten sich beide offenherzig gegen einander, und Navarra schwur dem Kardinal Treue und Gehorsam, in Gegenwart des Grafen Altamira und einiger andern Offiziere.

Eine der Hauptbeschwerden gegen Navarra war, daß er mehrere Prisen an der Küste gemacht hatte, und nichts von der Beute zu den Kriegskosten hergeben wollen, wie er vermöge eines Vertrags mit dem Kardinal zu thun schuldig war. Der Kardinal hingegen, der seinen Geiz und unruhigen Kopf wohl kannte, befürchtete, er möchte die Flotte wo anders hin-

führen, und wollte deswegen die Truppen erst in Afrika bezahlen. Ueberdies lies er die Löhnung den Soldaten durch seine eigenen Schazmeister auszahlen, weil die Offiziers einen Theil davon behielten, und ihre Bedienten unter die Kompagnien steckten, damit sie den Sold behalten konnten.

Navarra wagte es nicht, laut dagegen zu reden, sagte aber besonders denjenigen Offizieren, die in Italien unter ihm gedient, und die er zum Plündern gewöhnt hatte, daß diese Sparsamkeit nicht von ihm herrührte, und daß er besser mit Kriegsleuten zu leben verstünde; sie hätten es aber jezt mit einem strengen Mann zu thun, der ihnen keinen Gewinnst übrig lassen, und nicht einmal das Schuldige bezahlen würde. Die Offiziere verbreiteten diese Reden unter ihren Kompagnien, und die Soldaten fiengen an zu murren, und schrieen laut im Lager: der Mönch muß bezahlen, er ist reich genug.

Vianel erschien unterdessen fleißig bei dem Kardinal, und um seine Absicht noch besser zu beschönigen, lies er mehrere von den aufrührischen Soldaten, die gefangen wurden, theils hart bestrafen, theils aufhängen.

Der Kardinal fand diese Strenge unzeitig angebracht, und schickte Villaroel den Statthalter von Caçorla an Vianel, um ihm Vorstellungen dagegen zu machen. Villaroel

entledigte sich seines Auftrags ein wenig zu hart, Vianel erwiederte ihm mit beleidigenden Reden gegen den Kardinal, so daß endlich beide die Degen zogen, und Villaröel dem Vianel eine Wunde am Kopf beibrachte, und ihn für todt auf der Erde liegen lies. Als er zu sich selbst kam, fürchtete er den Zorn des Kardinals, und flüchtete sich nach der Citadelle, wo einer seiner Anverwandten kommandirte.

Beide Personen waren zu der Unternehmung unentbehrlich, und der Kardinal war äußerst aufgebracht über die Verwundung des einen und die Flucht des andern; um so mehr da der Wind gut war, und man ihn wegen der Wunde Vianels nicht benutzen konnte.

Unterdessen wurde Alvarez von Salazar, der die Milizen von Toledo führte, und ein Mann von militairischer Beredsamkeit und großem Ansehn bei den Truppen war, abgeschickt, um die Aufrührischen zu ihrer Pflicht zurückzuführen, und es gelang ihm, sie zu einem Vergleich zu bewegen. Unmittelbar nachher sandte der Kardinal einen Trompeter an sie, mit der Erklärung, daß jeder auf sein Schiff gehen sollte, wenn er seinen Sold erhalten wollte.

Diese Nachricht beruhigte die Gemüther, und als vollends die Soldaten eine Menge Säcke mit Gold nach den Schiffen bringen und die Schazmeister auszahlen sahen, so liefen sie alle, um schnell an Bord zu kommen. Der Kardinal

eilte sogleich selbst dahin, und gieng den 13. Mai 1509. an Bord. Wegen widrigem Wind mußten sie aber doch noch vier Tage vor Anker liegen, und der Kardinal benuzte diese Zeit, um mit den Offizieren zu sprechen und ihnen Vertrauen einzuflößen.

Als nun alles fertig, und Vianel von seiner Wunde wieder hergestellt war, gieng die Flotte in See. Sie bestund aus zehn Galeeren, achtzig Transportschiffen, und einer Menge Barken und Schaluppen. Die Armee, die darauf war, bestund aus zehntausend Mann Fußvolk, viertausend Reutern und achthundert Freiwilligen, welche dem Kardinal und seinen Freunden gefolgt waren. Der Wind war so günstig, daß sie schon den folgenden Tag, 17. Mai, gegen Abend in dem Hafen von Macarquivir landeten. Die Maurischen Schildwachen hatten diese Flotte schon gegen Mittag entdeckt, und alle Anhöhen und Berge brannten schon voll Signalfeuer, damit alles zu den Waffen greifen sollte. Der Gouverneur des großen Hafens kam dem Kardinal bis ans Ufer entgegen, und einige Stunden nachher erhielt er Nachricht, daß die ganze Flotte eingelaufen sey, ohne daß ein Fahrzeug beschädigt oder verloren worden.

Der Kardinal brachte diese ganze Nacht damit zu, Anstalten für den folgenden Tag zu treffen, lies den Grafen von Navarra rufen, und erklärte in Gegenwart der übrigen Offiziere,

daß die Unternehmung blos auf ihm beruhe, und er folglich für seine eigne Ehre arbeite; er für seine Person wolle keinen andern Antheil dabei nehmen, als zur Bestreitung der Kriegskosten beizutragen, die Truppen aufzumuntern, und den König von allem unterrichten.

Eben so sprach er mit den übrigen Offizieren, und als er sie bereit sah ins Treffen zu gehen, so schlug er vor, daß man sogleich den Feind angreifen müsse. Mit Anbruch des Tages bemerkte man, daß man sich einer Anhöhe zwischen Oran und Macarquivir bemächtigen müsse, bevor sie der Feind stärker besezte, ferner, daß sich die Galeeren und die großen Schiffe näher an Oran heranlegen müßten, um die Stadt zu beschießen, während man den erstern Posten angriffe, damit die Feinde den einen oder den andern müßten fahren lassen.

Noch denselben Tag wurde die Infanterie ans Land gesezt, und Navarra näherte sich Oran mit der Flotte, ohne jedoch die Kavallerie ausschiffen zu lassen, weil er es ohnehin nicht gebilligt hatte, daß man soviel Kavallerie in ein so gebirgichtes Land mitgenommen, wo sie wenig nutzen konnte.

Sobald der Kardinal dies hörte, befahl er die Kavallerie ans Land zu setzen, und weil er die Lage des Landes und den listigen Charakter der Mauren genau kannte, so besezte er die Thäler und Defileen, die nach der Anhöhe hinführten, mit

starken Posten; welche Vorsicht sehr vieles zur Schonung der Truppen, und zu dem folgenden Sieg beitrug. Die Mauren nemlich lagen im Hinterhalt, wagten aber jezt nicht mehr hervorzubrechen, und hätte der General gleich anfangs die Kavallerie ausschiffen lassen, so wären sie wahrscheinlich alle niedergehauen worden.

Hierauf erschien der Kardinal in seinem Bischöflichen Ornat auf einem Maulthier, begleitet von seiner ganzen Geistlichkeit, welche Hymnen auf das Kreuz Christi sangen. Pater Fernand eröfnete den Zug auf einem weißen Pferd, den Degen über den Franziskanerrock gegürtet, und das Erzbischöfliche Kreuz und die Fahne in der Hand haltend.

Dieser Aufzug, der den Soldaten ganz neu war, verdoppelte ihren religiösen Eifer; die Infanterie stellte sich auf einer Ebene in Schlachtordnung, und weil die Soldaten noch nicht gegessen hatten, und es gerade ein Fasttag war, so erlaubte ihnen der Kardinal Fleisch zu essen; worauf er sich nach einer Anhöhe begab, und eine Anrede voller Aufmunterung und religiöser Beweggründe an sie hielt.

Nach geendigter Rede wollte er sich an ihre Spitze stellen, und Troz seines siebzigjährigen Alters das Treffen mitmachen, aber Offiziere und Soldaten beschworen ihn, seine Person in Sicherheit zu bringen, und ihnen das Uebrige zu überlassen, mit der Versicherung, daß er mit

ihnen zufrieden seyn sollte. Er gab endlich nach, und überlies dem Grafen Navarra das Kommando; die Truppen fielen hierauf nieder, und empfiengen seinen Segen, worauf er sich in die Citadelle von Macarquivir begab, und sich in die Kapelle des heiligen Michaels einschloß, um zu beten.

Navarra, der nun bemerkte, daß eine große Menge Feinde die umliegenden Anhöhen besezt hielt, befürchtete, daß die eben ausgeschifften und noch abgematteten Truppen den Angrif nicht aushalten möchten, und daß ein unglücklicher Anfang ihnen den Muth benehmen könnte. Ueberdies neigte sich der Tag, und in der Dunkelheit wollte er das Treffen nicht mehr wagen. In der Unentschlossenheit, was er thun sollte; eilte er zu dem Kardinal, zu vernehmen, was er thun sollte; dieser lies ihn kaum ausreden, sondern rief: „Gehen Sie und greifen an; „Christus, der Sohn des Vaters, und der „Betrüger Mahomet werden sich jezt ein Tref„fen liefern, jede Verzögerung ist nicht nur nach„theilig, sondern auch ein Verbrechen gegen die „Religion. Greifen Sie den Feind an, und „halten sich des Siegs versichert.“ —

Zufällig war dieser Rath sehr nüzlich, denn wenn sie noch drei Stunden länger gewartet hätten, so kam ihnen der Messuar von Tremesen mit einer großen Armee über den Hals; so aber kam er zu spät, und mußte sich unverrich-

teter Sache zurückziehen, weil die Spanier bereits gesiegt hatten.

Sobald Navarra wieder bei den Truppen angekommen, lies er die Artillerie vorrücken, und zum Angrif blasen, worauf die Soldaten mit dem Feldgeschrei: heiliger Jakob! auf den Feind losstürmten. Dieser vertheidigte sich hartnäckig auf den Anhöhen mit Pfeilen und Steinen. Da sie ihres Rückzugs sicher waren, so kamen zuweilen einzelne Haufen herunter, um mit den Christen zu fechten; einige Wagehälse von Guadalajara wurden durch diesen Uebermuth gereizt, verließen wider den Befehl der Offiziere ihre Reihen und stürzten sich den Mauren entgegen.

Ihre Verwegenheit wurde hart gestraft; die meisten von ihnen kämen um, unter andern auch Ludwig Contreras, dessen Kopf die Mauren in die Stadt schickten, wo er von den Kindern in den Straßen herumgeworfen wurde. Dieser Mann hatte ehemals ein Auge verloren, welches die Maurischen Wahrsagerinnen für eine schlimme Vorbedeutung hielten, und ausriefen: „es sey alles verloren, weil der erste, der getöd„tet worden, nur ein Auge gehabt.“ Man hielt diesen Kopf für den des Erzbischoffs, und machte soviel Lärm damit, daß die eingesperrten Christensclaven es sich zur Gnade ausbaten, ihn sehen zu dürfen, wo sie dann erkannten, daß es nicht der Kopf des Kardinals war.

Unterdessen boten die Spanier alle Kräfte auf, sich der Anhöhe zu bemächtigen, und kamen unter Begünstigung eines dicken Nebels bis zu einer Quelle süßen Wassers, welche die Mauren hartnäckig vertheidigten, endlich aber doch verlassen mußten. Zulezt lies Navarra einige Kanonen an diese Stelle bringen, und zwang die Mauren, diese Anhöhe zu verlassen. Die Spanier sezten den Flüchtlingen nach bis herunter in die Ebene von Oran; hier wo sie in großer Gefahr waren abgeschnitten zu werden, kam ihnen der Irrthum des Feinds zu statten, der sie für zahlreicher hielt als sie waren, und sich in die Stadt Oran werfen wollte, allein die spanische Kavallerie war ihnen so dicht auf dem Nacken, daß man es nicht wagte, die Thore zu öfnen, so daß der größte Theil niedergehauen oder zersprengt wurde.

Während dies vorgieng, wurde die Stadt von der Flotte aus beschossen, und die Feinde erwiderten mit einem lebhaften Feuer. Als es aber einem spanischen Kanonier gelang, ihre vornehmste Batterie zu demontiren, so lies das feindliche Feuer nach, und die Truppen der Flotte bekamen Gelegenheit, sich mit der Landarmee zu vereinigen.

Einige besezten die Zugänge zu der Stadt, damit die Flüchtlinge nicht hineinkommen konnten, während die andern mit ihren Piken einen Sturm wagten, und so glücklich waren, daß

man binnen einer halben Stunde sechs christliche Fahnen auf der Stadtmauer erblickte, und bald nachher weheten dergleichen von allen Thürmen. Sosa, der die Leibgarde des Kardinals führte, erstieg zuerst die Mauern, schrie Sankt Jakob und Ximenes! und hob seine Fahne hoch empor, auf deren einer Seite ein Crucifix, und auf der andern das Wappen des Kardinals war. Hierdurch gab er den Seinigen das Zeichen des Siegs, worauf mehrere von der Mauer herunterſprangen und der christlichen Armee die Thore öfneten.

Da nun die Stadt eingenommen, und die Garnison niedergehauen war, so suchten sich die Einwohner zu retten wie sie konnten; einige verschlossen sich in die Moscheen, andere verschanzten sich in ihren Häusern, und einige stellten sich Reihenweis in die Straßen, um wenigstens ihr Leben theuer zu verkaufen.

Da aber die ganze spanische Armee in voller Unordnung in die Stadt einstürmte, so liefen mehrere Maurische Haufen nach den Thoren, um zu sehen, ob sie entwischen könnten. Villaroel stellte sich auf die Straße nach Tremesen, mit dem Vorsaz, sie alle über die Klinge springen zu lassen; allein ein Haufen Araber, der daselbst im Hinterhalt lag, um Freund und Feind zu plündern, that einige Schüsse, wodurch die Spanier in der Meinung, es sey die Armee von Tremessen, in ein panisches Schrecken geriethen

und

und alle davon jagten; selbst Villaroel folgte ihrem Beispiel.

Unterdessen wurde die ganze Stadt ausgeplündert, und weder Alter noch Geschlecht geschont; man betrachtete alles als Feinde der Religion, und hielt sich zu keiner Menschlichkeit verpflichtet. Die Nacht that der Metzelei einigen Einhalt, und die Befehlshaber ließen zum Rückzug blasen; allein die Soldaten kehrten sich wenig daran, und fiengen bald wieder an zu plündern und zu morden; dann verzehrten sie was die Mauren zu ihrer Mahlzeit zubereitet hatten, und blieben von Wein und Mattigkeit erschöpft liegen, so daß man eine Menge von ihnen bei Anbruch des Tages, in den Straßen von Oran auf todten Körpern und zwischen denselben schlafend fand.

Navarra, der ein erfahrner Feldherr war, brachte die ganze Nacht unter dem freien Himmel zu, weil er einen Ueberfall der Mauren befürchtete, stellte in der ganzen Stadt Wachen aus, und kam mit Anbruch des Tages selbst hinein, um die Ordnung wiederherzustellen. Denjenigen, die sich in die Moscheen geflüchtet hatten, lies er Verzeihung anbieten; die andern die sich widersetzen wollten, wurden niedergemacht. Er visitirte sogar die Außenwerke, damit wenn der Kardinal käme, er die Stadt nicht allein erobert, sondern auch ruhig fände. Auf Seiten der Mauren wurden viertausend getödtet,

und achttausend gefangen; die Spanier aber gaben ihren ganzen Verlust auf dreißig Mann an, welches Vorgeben den Stempel der Lüge zu sichtbar trägt, um es zu widerlegen. Die Beute wurde auf fünfmalhunderttausend Goldthaler geschäzt, alle Soldaten bereicherten sich durch das Plündern, und ein einziger Offizier soll für seinen Theil allein zehntausend Dukaten erhalten haben.

Villaroel wurde mit der frohen Nachricht an den Kardinal abgeschickt, der sie mit bescheidener Freude empfieng, und den andern Tag sich wegen der schlechten Wege, zur See nach Oran begab. Als er ans Land trat, liess er das Kreuz vor sich hertragen, und die Geistlichkeit begleitete ihn unter Absingung des Te Deums. Die Soldaten liefen haufenweis herzu, und erhielten seinen Beifall und seinen Segen; der in Oran verübten Greuel wurde nicht gedacht, denn man hatte nur Ungläubige ausgerottet. —

Der Gouverneur des großen Forts Alcazave hatte sich ausbedungen, daß er sich blos dem Kardinal ergeben dürfe, und als dieser kam, überreichte er ihm die Schlüssel des Forts und der Gefängnisse, worinn noch dreihundert Christensclaven eingesperrt waren, welche sogleich in Freiheit gesezt wurden.

Man bot ihm, als dem ersten Befehlshaber der Armee, die gemachte Beute an, unter wel-

cher viele kostbare und seltene Dinge waren, allein er bestimmte sie theils für den König, theils zum Unterhalt der Truppen, wie er mit Barbarra übereingekommen war, und nahm nichts für sich. Dann lies er die Offiziere der Armee vor sich rufen, rühmte ihr Betragen, dankte ihnen, und beschenkte sie mit goldnen Ketten, Ringen u. dergl.

Man fand sechszig große Kanonen und eine Menge Kriegs-Instrumente, um Pfeile oder Steine damit zu werfen, in der Stadt, und jedermann staunte, daß ein so gut versorgter Plaz, den man einige Monathe lang belagern zu müssen dachte, sich binnen wenig Stunden ergeben hätte. Allein einige Sclaven verriethen das Geheimnis, und sagten, daß der Kardinal Einverständnisse in Oran gehabt, und der Ort von seinen eignen Bürgern verrathen worden sey, welche den Arabern die Thore verschlossen, unter dem Vorwand, daß sie plündern und sich derselben selbst bemeistern möchten.

Die allgemeine Meinung war aber, daß dies blos eine List derjenigen gewesen, welche die Stadt verrathen wollten. Es ist auch nachher bekannt worden, daß der Kardinal geheime Verständnisse und Kundschafter in Oran hatte. Als nemlich Diego Fernandez, Statthalter von Macarquivir, geschlagen worden, so machten die Mauren eine Menge Gefangener, unter welchen auch Alonso Martos und Martin Argoto

waren. Diese beiden Offiziere wurden einem der vornehmsten Mauren Hamet Acanix zur Bewachung übergeben, bis sie ihre Ranzion bezahlt hätten, und pflogen unterdessen heimliche Unterhandlungen mit ihm wegen Uebergabe der Stadt. Andere behaupten sogar, daß während Navarra noch unschlüssig war, ob er angreifen solle oder nicht, der Kardinal heimlich Nachricht erhielt, daß keine Zeit zu verlieren sey, weil Verstärkung anrücke.

Den folgenden Tag ritt der Kardinal um die ganze Stadt herum, nahm ihre Lage in Augenschein, und gab Befehl zur Ausbesserung der Festungswerke. Dann besuchte er die Moscheen, und weihte die eine Maria der Siegreichen, und die andere dem heiligen Jakob, Schutzpatron von Spanien; auch stiftete er ein Hospital für die Kranken, und weihte es dem heiligen Bernardin. Da auch viele Juden in Oran waren, und er befürchtete, ihre in Spanien bekehrten Glaubensbrüder möchten sich unter sie mischen, um der Inquisition zu entgehen, so ernannte er einen eigenen Inquisitor um darüber zu wachen.

Gleich nach Einnahme der Stadt wurde Fernandez Vera, dessen Vater die Artillerie kommandirte, an den König Ferdinand mit dieser frohen Bothschaft abgeschickt. Dies war ein junger ganz dem Vergnügen ergebener Mensch; er machte sich also die Reise so bequem als mög-

lich, blieb jede Nacht unterwegs liegen, brachte den Nachmittag beim Spiel zu, und warf seine Depeschen sorglos auf den Tisch hin. Ein spanischer Soldat, der seine Lebensart kannte, kam von ohngefähr denselben Weg, fand bei dem zweiten Nachtlager Gelegenheit, ihm seine Depeschen zu stehlen, eilte damit zum König, und erhielt die Belohnung, die für Vera bestimmt war. Als der Kardinal dieses hörte, erinnerte er sich jenes Negers von Granada, der ihm ein ähnliches Stückchen gespielt hatte, und schickte seinen vertrauten Pater Franz Ruyz an den König, um ihn von allem genau zu unterrichten.

Sobald man zu Tremessen Nachricht von der Eroberung Orans erhalten, und den Greueln, die daselbst durch die Spanier verübt worden, so ermordeten die Einwohner alle christliche Kaufleute, die daselbst handelten, und sogar auch die Juden. Die Wuth des Pöbels gieng so weit, daß der König von Tremessen sich nicht zu zeigen wagte, ohnerachtet es ihm Leid that, Leute ermorden zu lassen, die unter seinem Schuz stunden und unschuldig waren. Nachdem diese erste Wuth vorüber war, so trat ein panisches Schrecken an dessen Stelle, die Mauren glaubten die Spanier schon vor ihren Thoren zu sehen, und zogen sich bis in das Gebiet von Fez zurück.

Der Kardinal überlegte nun, ob er mit seiner Armee tiefer in Afrika eindringen, oder in

Rücksicht seines Alters und seiner Schwäche nach Spanien zurückgehen, und das Kommando dem Grafen Navarra überlassen sollte. Er hatte eine große Begierde, seinen Sieg weiter zu verfolgen, zulezt aber gab er wider seine Neigung diesen Entschluß auf, weil er sein Wort erfüllt und Oran eingenommen, und den Strapazen des Kriegs gar nicht mehr gewachsen war.

Dazu kamen noch einige andere Beweggründe. Der Graf von Navarra war eifersüchtig auf die Ehre, die man ihm erwies, und sagte laut: er hätte nie geglaubt, daß ein alter Soldat wie er gezwungen werden könnte, den Befehlen eines Mönchs zu gehorchen, und daß man ihm in dem Kommando der Armee einen Bischoff vorziehen würde.

Von Ohngefähr traf es sich, daß ein Bedienter des Navarra einen Bedienten des Kardinals ermordete, worüber zwischen beiden ein heftiger Wortwechsel entstund, bei welcher Gelegenheit Navarra ihm dreist ins Gesicht sagte: „er wisse wohl, woran es läge, daß er nicht „Meister seiner Soldaten wäre; er, der Kardinal, solle ihm nur das Kommando überlassen, „so wolle er dem König schon Rechenschaft davon ablegen, aber seine Gegenwart bei der „Armee verdürbe alles, und nie hätten sich zwei „Generale gut miteinander vertragen. Er möchte „nur wieder in sein Kirchspiel zurückkehren, und „dort die Früchte seines Siegs einärndten, blie-

„be er aber länger bei der Armee, so würde man „ihn blos noch als eine Privatperson betrachten, „und künftig alles im Namen des katholischen „Königs, nichts aber auf seinen Befehl thun. „Er habe blos den Auftrag gehabt, Oran ein„zunehmen, dieser wäre nun erfüllt, und folg„lich seine Autorität und sein Kommando zu En„de. Er sollte nun aufhören den König zu spie„len, sein Geschäft als Bischoff fortsetzen, und „den Soldaten den Krieg überlassen.“ — Nach diesen Worten verlies er hastig das Zimmer, und drohte dem Kardinal, alles, was er eben gesagt, an der Spitze der Truppen zu wiederholen.

Der Kardinal verbarg seinen Verdruß, und lies den Grafen den folgenden Tag wieder rufen, wo er ihm seine Befehle ohne Bitterkeit, aber mit Ernst ertheilte. Bald nachher aber erfuhr er eine noch demüthigendere Kränkung, die ihn vollends bestimmte nach Spanien zurückzukehren. Es fiel ihm nemlich ein Brief des Königs in die Hände, in welchem dieser an N a v a r r a schrieb: „Verhindern Sie, daß der gute Mann nicht so „bald wieder nach Spanien zurückkömmt; man „muß seine Person und sein Geld benutzen, so „lang man kann; halten Sie ihn einstweilen in „Oran auf, und sinnen auf irgend eine neue „Unternehmung.“

Zu diesem Mistrauen des Königs gab die genaue Verbindung des Kardinals mit dem Generalkapitain, und das Zutrauen, das die mei-

sten Großen auf ihn sezten, Anlaß. Der Kardinal, der die Gesinnungen seines Königs nur zu deutlich sah, lies sogleich den Grafen Navarra, Villaroel, Diego Vera und die vornehmsten Offiziere der Armee vor sich kommen, und erklärte ihnen, daß er die Strapazen nicht länger ertragen könnte, und in seinen Kirchsprengel zurückkehren wolle. Er überließe daher dem Grafen Navarra das Kommando der Armee, und hoffe, daß ein so tapferer Feldherr wie dieser sich bald von ganz Afrika Meister machen würde. Er fühle, daß er dem Kriegsgeschäfte nicht mehr gewachsen sey, und es wäre überhaupt besser, wenn er sich zum König verfügte, und dort für die Unterhaltung der Armee sorgte.

Hierauf gab er ihnen ein Verzeichniß des Proviants und der Munition, die er ihnen zurücklies, wies Gelder zur Wiederherstellung der Mauren an, und die Art, sie ohne Bedrückung des Volks zu erheben. Ferner gab er ihnen Anschläge über die fernern Unternehmungen, über die Anwendung der Flotte, und über die Mannszucht, die sie bei der Armee einführen müßten.

Das Kommando der Citadelle übertrug er an Villaroel, der einen Bürger von Alkala Alfons Castilla zu seinem Lieutenant ernannte. Die Offiziere waren von seinem Betragen sehr gerührt, und baten ihn, sie nicht in diesem feindlichen Land zu verlassen. Unter seiner Auf-

sicht hatte es ihnen an nichts gefehlt, alles war gelungen, und sie befürchteten in seiner Abwesenheit eine Veränderung der Dinge. Navarra, der vielleicht das Geschehene vergessen machen wollte, oder befürchtete, der Kardinal möchte sich bei dem König über ihn beklagen, bewies ihm mehr Ehrerbietung als jemals, und bedauerte seine Abreise dem Schein nach sehr aufrichtig.

Den 23. Mai gieng er endlich zu Schiff, und hatte einen so günstigen Wind, daß er noch denselben Tag zu Karthagena landete, wo er mit seinem kleinen Gefolg eine Woche lang blieb, und alles besorgte, was zur Unterhaltung der Armee nöthig war. Von hier gieng er nach Alkala, und da es eben Erndtezeit war, so befahl er, alle Landleute, die er mit sich in Krieg genommen, frei zu lassen, damit sie das Getraide besorgen könnten. Kurz nachher mußten auch zween Domherrn von Toledo den ganzen Kirchsprengel durchreisen, sich nach dem Schaden, den die Truppen verursacht hatten, erkundigen, und ihn baar ersetzen.

Die Universität Alkala schickte ihm zwei Deputirte entgegen, bei denen er sich nach dem Zustande der Kollegien, der Gebäude u. s. w. erkundigte, aber der Expedition in Afrika mit keinem Wort erwähnte. Diese Bescheidenheit war jedoch nicht ächt, denn am folgenden Tag hielt er einen glänzenden Einzug in Alkala, und lies

Maurische Sclaven mit Kameelen vorausgehen, die mit dem Gold und Silber beladen waren, das er von der Beute für den König bestimmt hatte. Hinter den Sclaven wurden die Arabischen Bücher über die Astrologie oder Arzneiwissenschaft getragen; dann die Schlüssel der Stadt und Citadelle von Oran, Leuchter und Becken, deren sich die Mauren in ihren Moscheen bedienten, Fahnen und andere Dinge, die er nachher an dem Gewölbe der St. Ildephonskirche aufhängen lies. Nach Talavera schickte er den Schlüssel von einem Stadtthor, welches Bernardin Meneses eingenommen, nebst einer rothen Fahne mit dem halben Mond in der Mitte.

Die Einwohner von Alkala empfiengen ihn unter den Waffen, und wollten sogar einen Theil ihrer Stadtmauren niederreissen, er zog aber durch das gewöhnliche Thor ein, und blieb einige Monathe daselbst. Nach Toledo gieng er nicht, weil er hörte, daß man daselbst große Anstalten machte, ihn zu empfangen, doch meldete er dem Kapitel seine glückliche Wiederkunft, und verordnete öffentliche Gebete. Nach Valladolid, wo der Hof war, wollte er nicht, und schüzte vor, er könne die eitlen Komplimente nicht ertragen, womit sich müßige Leute unterhielten, andern aber zur Last sind, welche keine Zeit zu verlieren haben, oder vermöge ihres Alters und Stands ernsthaft seyn sollen. Aber der Hauptbeweggrund, warum er nicht an Hof

gieng, war wohl Ferdinands Brief an den Grafen Navarra.

Während er zu Alkala wohnte, erhielt er Nachricht von allem, was seit seiner Abreise zu Oran vorgefallen war. Unter andern berichtete ihm einer seiner Kriegskommissaire, daß Navarra und Vianel durch ihren Geiz alles zu Grund richteten; das Getraide in Magazine einschlössen, und nichts ohne ihren Befehl herausgäben; ferner, daß sie verdorbenes Mehl gekauft, und es dem Volk um einen hohen Preis wieder verkauft hätten; daß Vianel sogar den umliegenden Dörfern verboten, Lebensmittel nach Oran zu bringen, und daß Troz aller zurückgelassenen Vorräthe die Truppen bereits Mangel litten, u. s. w. Der Kommissair sezte endlich hinzu, daß man seine Vorstellungen gar nicht anhöre, und daß er deswegen seine Stelle niederlegen und nach Spanien zurückkehren wollen, allein man hätte ihm dieses verwehrt, aus Furcht, er möchte den König von allem unterrichten; der Graf Navarra wäre zwar ein erfahrner Feldherr, verstünde aber nichts von bürgerlichen Geschäften, und wenn man dem Uebel nicht bald steure, so sey zu befürchten, daß die Stadt Oran bald wieder in die Gewalt der Mauren fallen würde.

Der Kardinal berichtete alles dieses an den König, und rieth ihm dem Grafen Navarra den Befehl über die Armee zu lassen, die bürger-

liche Regierung aber, nebst der Statthalterschaft von Macarquivir und Oran, dem Don Fernand von Cordova zu übertragen. Er bat ferner, daß Navarra neue Streifereien in das Innere von Afrika unternehmen sollte, daß die Garnison von Oran verstärkt werden sollte, und daß besonders die Ritter von Calatrava nach Oran gehen und sich daselbst niederlassen sollten, wie es die Maltheser Ritter mit Rhodus gemacht hatten.

Ferdinand befolgte den Rath des Kardinals in allem, den einzigen Punkt der Ritter von Calatrava ausgenommen, weil er befürchtete, die Erzbischöffe von Toledo möchten sich künftig anmaaßen, über diesen Orden zu regieren.

Navarra erhielt hierauf Befehl, die Stadt Bugia anzugreifen, dessen Bewohner zahlreicher und vermögender waren, als die von Oran, sich aber dennoch tapfer vertheidigten. Der König von Bugia stand vor der Stadt im Lager, und lies über hundert Kanonen gegen die anrückenden Spanier aufführen, allein diese Artillerie wurde so schlecht bedient, daß sie beinah keine Wirkung that; die Spanier thaten einen wüthenden Angrif, und drangen mit den Flüchtlingen zugleich in die Stadt, die sich ergeben mußte.

Der König von Bugia rettete sich mit einem Theil seiner Artillerie, und unter den spanischen Befehlshabern war der Graf Altamira der

einzige, dessen Verlust man bedauerte. Er wurde im Gedränge von einem seiner eigenen Leute verwundet, dem der Bogen in der Hand losgieng. Sobald Altamira die tödtliche Wunde fühlte, dankte er Gott, daß er mit den Waffen in der Hand sterben könnte, lies das Blut so viel möglich stillen, und drang wieder mitten unter die Feinde, bis er durch den Verlust des Bluts und der Kräfte erschöpft, auf einen Haufen Mauren hinsank, die er niedergemacht hatte. Die ganze Armee trauerte über seinen Tod, und Navarra lies ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten.

Von dieser Zeit an wurde der Name Navarra in Afrika furchtbar. Sechs Monathe nachher erschien der König von Bugia wieder mit einer zahlreichen Armee, um seine Residenz zu erobern; Navarra gieng ihm entgegen, und schlug ihn so gänzlich, daß er von dieser Zeit an ein unbekanntes Privatleben führen mußte.

Unter andern zeichnete sich ein gewisser Obrister, den der Kardinal mit nach Afrika genommen hatte, Namens Peter Arias, durch seinen Muth und seine Sonderbarkeit in diesem Krieg aus. Bei der Belagerung von Bugia erstieg er zuerst die Mauer, warf die Maurische Schildwache, die daselbst stund, in den Graben, und pflanzte seine Fahne auf die Stelle. Als nachher der König von Bugia zum zweitenmal heranrückte, bekam Arias ein kleines Fort zu

vertheidigen, wo er mit sechs Soldaten einen drei Stunden daurenden Sturm aushielt.

Eben dieser Arias fiel nachher in eine zehrende Krankheit, und sobald die Aerzte ihn aufgegeben hatten, gieng er täglich in die Kirche, wo er begraben seyn wollte, hörte die Messe, legte sich nachher der Länge nach in sein Grab, und lies sich unter Anstimmung des Todtenamts mit Weihwasser besprengen, „damit," sagte er, „ich mich an ein Haus gewöhne, welches ich „so lange bewohnen werde." —

Drei Monathe nachher bemeisterte sich Navarra der Stadt Tripolis, und schickte den Gouverneur derselben nebst der ganzen Garnison, gefangen nach Messina. Ferdinand und der Kardinal empfanden die größte Freude über diesen glücklichen Fortgang, die jedoch durch den Tod Vianels etwas gemindert wurde.

Nachdem der Graf Navarra seine Siege im festen Land so weit getrieben, so gieng er mit der Flotte aus, um die afrikanischen Küsten gegen Osten zu besuchen. Nach einer langen Fahrt landete er an der Insel Querquernes, theils um frisches Wasser einzunehmen, theils um zu sehen, ob etwas zu unternehmen sey.

Vianel erhielt den Auftrag Wasser einzunehmen, wagte sich etwas ins Land hinein, und fand drei Brunnen, welche die Mauren halb ausgefüllt und nachher verlassen hatten. Da er auf dem ganzen Weg nur einige Hirten und Bauren

antraf, die das Feld bestellten, so glaubte er nichts zu fürchten zu haben, kehrte zur Flotte zurück, und bat, daß man ihm den andern Tag einige Soldaten geben möchte, um die Brunnen zu reinigen. Er erhielt vierhundert Mann, und lies sie so fleißig arbeiten, daß die Brunnen gegen Mittag schon wieder in Stand waren. Dann lies er rings umher Verschanzungen anlegen, und sie mit Pallisaden befestigen, um von dem Feind nicht überfallen zu werden. Unterdessen kam Navarra selbst dahin, freute sich über den guten Fortgang der Arbeit, und ertheilte, wiewohl gegen seine Neigung, Vianel das Kommando dieses Forts, um das er ihn sehr bat.

Als Navarra nach der Flotte zurückkehrte, sagte er zu seinen Begleitern: „Vianel „hat als erfahrner Mann einen Plan angelegt, „und will ihn als junger Mensch ausführen. „Wir hätten in diesem feindlichen Land blos im „Vorbeigehen Wasser einnehmen sollen, so wie „die Hunde während dem Lauf im Nil trin„ken." —

Wirklich zogen sich die Barbaren, auf die Nachricht von dem Landen der Spanier, auf allen Seiten zusammen, sie hatten aber weder Leute noch Waffen genug, und würden nichts ausgerichtet haben, wenn nicht ein spanischer Offizier sich aus Verzweiflung und Rache selbst

an ihre Spitze gestellt, und seine Landsleute verrathen hätte.

Dies geschah folgendermaßen. Während man noch an den Brunnen arbeitete, bemerkte Vianel, daß ein gewisser Fähndrich nicht fleißig genug war, und warf es ihm in bittern Ausdrücken vor; der Fähndrich brachte einige Entschuldigungen vor, aber der hitzige aufbrausende Vianel gerieth außer sich, schlug ihn mit seinem Stock, und riß ihm, um die Beschimpfung zu vollenden, einige Haare aus dem Bart.

Der mishandelte Fähndrich verbiß seine Wuth, sobald es aber dunkel geworden, stahl er sich zu den Mauren hinüber, und versprach ihnen die Spanier in die Hände zu liefern. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, und sobald die Spione mit der Nachricht zurückkamen, daß die Spanier schliefen, drangen sie ohne Mühe in das Fort, und richteten ein solches Gemetzel an, daß kaum drei Spanier davon kamen. Von diesen dreien schickten sie den einen an den König von Tunis, den andern an den Gouverneur der Insel Gelva, um ihm Nachricht von dem Sieg zu bringen; der dritte blieb unter den Todten liegen, und kam wieder zu den Spaniern, wo er den Auftritt mit Vianel, und den Angrif der Mauren erzählte.

Navarra schickte sogleich den Don Diego Pacheco dahin, um sich von der Wahrheit der Geschich-

Geschichte zu überzeugen; er selbst aber gieng mit der Flotte unter Seegel, um das Königreich Tripolis und die Insel Gelva zu beunruhigen, und die Sicilianischen Küsten von den Korsaren zu reinigen, welche die spanischen Galeeren daselbst unaufhörlich beunruhigten.

Das Unternehmen wäre ihm gelungen, wenn nicht Don Garsias von Toledo, ältester Sohn des Herzogs von Alba, durch seinen übertriebenen Eifer alles wieder verdorben hätte. In der größten Hitze des Augusts des Jahrs 1511. wagte es dieser junge unbedächtliche Mann, wider die Meinung des Feldherrn und seiner Soldaten, an lezterer Insel zu landen. Die Mauren, welche bereits wußten, daß die Flotte Mangel an Wasser hatte, besezten ihre Brunnen mit Eimern, Krügen und andern Gefäßen, die an Bindfaden befestigt waren, weil sie vermutheten, daß die Spanier sogleich bei ihrer Landung nach Wasser eilen würden.

Alles traf zu wie sie es erwartet hatten. Nach einem Marsch von zwei Stunden liefen die Spanier auseinander, und lagerten sich um die Brunnen her, wo einige begierig tranken, andere mit Mühe frisches Wasser heraufzogen, und alle überhaupt nur mit Löschung ihres Durstes beschäftigt waren.

In diesem Augenblick drang die im Hinterhalt liegende Maurische Reiterei auf sie ein, und hieb alles nieder, denn die Spanier waren so

verdurstet, daß sie sich verwunden ließen und immer noch dabei trunken. Don Garsias und einige Offiziere suchten ihnen zu widerstehen, blieben aber sämtlich auf dem Plaz.

An diesem Tag blieben gegen viertausend Spanier, worunter viele vor Durst, und viele an ihren Wunden starben; die so noch die Flotte erreichten, waren nicht glücklicher, denn die Weiber und Knechte hatten, in Hofnung daß alles gut gehen müßte, das wenige noch übrige Wasser zum Waschen der Gefäße und der Wäsche verbraucht.

Navarra zog sich voller Unmuth zurück; und dies war der Anfang seines Unglücks. Man glaubte, daß er Schuld an dieser Niederlage gewesen; der Herzog von Alba wurde gegen ihn aufgebracht, und der König Ferdinand entzog ihm drei Jahre nachher seinen Beistand, als er in der Schlacht bei Ravenna von den Franzosen gefangen wurde. Diesen Mann, dem Spanien so viel zu verdanken hatte, lies man aus einem vielleicht ungegründeten Verdacht im Gefängnis schmachten; bis er endlich bei den Franzosen Dienste nahm; zu seinem Unglück wurde er aber in den italiänischen Kriegen wieder von den Spaniern gefangen, und entleibte sich selbst in dem Gefängnis zu Neapel, wo er eingesperrt war.

Dem Kardinal ergieng es unterdessen nicht viel besser; denn einer Seits weigerte sich Fer-

dinand, ihm die Kosten der Eroberungen in Afrika wieder zu bezahlen, und anderer Seits wollte ein gewisser Bischoff sich die geistliche Gerichtsbarkeit über die neuen Eroberungen anmaaßen.

Ferdinand hatte sich wirklich anheischig gemacht, die Kosten der Eroberung von Oran zu ersetzen; allein nach der Rückkehr des Kardinals schien er gegen ihn aufgebracht, und weigerte sich die Summen wieder zu erstatten. Einige Große hatten seine Entfernung benuzt; mehrere derselben hatten Beschwerden gegen ihn, und suchten sich zu rächen, andere beneideten seinen Ruf, und alle waren darinn einig, daß sie gehorchen müßten, so lang Ferdinand und der Kardinal Freunde blieben. Dieserwegen suchten sie das Mistrauen zwischen ihnen zu unterhalten, denn wenn einmal der Kardinal gestürzt war, so hoften sie mit Ferdinand leicht fertig zu werden, und sich seiner Autorität zu entziehen.

Sobald sie also einige Kälte bei dem König gegen den Kardinal bemerkten, so suchten sie dieselbe zu vermehren, und durchkreuzten die Plane des Kardinals auf alle Art. Nach der Einnahme von Oran beschuldigten sie ihn z. B. daß er gegen den Respekt für seinen Herrn, die Briefe des Königs an den Grafen Navarra eröfnet habe.

Es ist indessen nicht zu läugnen, daß der Kardinal, der Schwierigkeiten die man ihm bei Hof machte überdrüßig, bei seiner Abreise nach Afrika den Kommandanten der spanischen Hafen Befehl ertheilt, alle Briefe und Paquete, die aus Spanien kämen, an ihn zu addressiren, und daß er theils durch seine Korrespondenten, theils durch die Vertrauten des Navarra von allem unterrichtet wurde, was die Minister und der König lezterm schrieben. Auch antwortete er auf diesen Punkt nichts weiter, als daß er die Briefe unerösnet übergeben hätte, aber dennoch von allem unterrichtet gewesen sey.

Ferner beschuldigte man ihn, daß er Offiziere aus eigner Autorität ernannt habe, wogegen er aber die Vollmacht des Königs vorzeigte, und seine Gegner beschämte. Dessen ohngeachtet lies sich Ferdinand leicht bewegen, ihm das ausgelegte Geld zu verweigern, und die Schazmeister des Königs erklärten ihm, daß er gar kein Recht habe, auf Wiederbezahlung der Kosten zu dringen, indem die Beute von Oran ihn hinlänglich dafür entschädigt habe, und daß es einem Mann von seinem Stand gar nicht anstünde, noch Belohnungen zu fordern. Der Kardinal erwiederte dagegen, daß er keinen Theil an der Beute genommen, und nichts weiter aus Afrika mitgebracht habe, als einige arabische Bücher und Seltenheiten, die er der Bibliothek

zu Alkala als ein Andenken seines Siegs geschenkt hätte.

Da er nun sah, daß er mit allen Vorstellungen nichts ausrichtete, so schrieb er ernstlich an den König, und verlangte ohne Umstände sein Geld; im Fall es aber die Lage der Finanzen nicht zuließe, so sollte man den Erzbischöffen von Toledo die Einkünfte der Stadt Oran überlassen, wogegen er für sich und seine Nachfolger die Schazkammer wegen seiner Forderungen quittiren wolle.

Dieser Vorschlag wurde im Staatsrath hin und her überlegt, man fand Vortheile und Schwierigkeiten dabei, doch wurde er endlich verworfen, weil man befürchtete, die Erzbischöffe von Toledo möchten durch den Besiz ganzer Städte zu mächtig werden. Man blieb endlich bei dem Entschluß, dem Kardinal sein Geld wieder zu erstatten, allein dies Geschäft wurde mit allerlei Kränkungen untermischt.

Man schickte z. B. einen königlichen Kommissair an ihn ab, der seine Mobilien aufzeichnen und zusehen mußte, was er von der Beute von Oran zurückbehalten hatte; einige andere Herren, die ihn begleitet hatten, mußten sich derselben Untersuchung unterwerfen. Dann visitirte man seinen ganzen Kirchsprengel, wo er Truppen angeworben hatte, lies die Sclaven vorführen, und die Tapeten, Seidenzeuge und andere Waaren, kurz alles was sie aus

Afrika mitgebracht hatten, gut-oder schlecht, auf Haufen zusammenwerfen, um es aufs neue zu theilen, und den fünften Theil für den König zurückzubehalten.

Dem Kardinal gieng dies Verfahren sehr nahe, besonders da es manchen Handwerksmann betraf, der durch die Unterbrechung seines Geschäfts mehr verloren hatte, als seine gemachte Beute betrug; diese wurden von dem Kardinal wieder entschädigt; gegen ihn selbst aber trieb man die Strenge so weit, daß seine Schazmeister ihre Rechnungsbücher ausliefern mußten, die alsdenn untersucht wurden.

Ein Hauptbeweggrund zu diesem harten Verfahren war von Seiten des Königs die Weigerung des Kardinals, sein Erzbisthum an Don Alonso von Arragonien, Ferdinands natürlichen Sohn, abzutreten, warum er ihn oft gebeten hatte. Aber hierüber war der Kardinal unerschütterlich, und sagte immer: „er für seine „Person wolle gerne wieder in das Kloster zu„rückkehren, aber seine Einkünfte gehörten seiner „Kirche und den Armen.“ Dies zog ihm neue Verfolgungen zu, die er mit Gelassenheit ertrug, und sich mit dem Beispiel des Generalkapitains tröstete, den man eben so hart behandelte. Endlich bezahlte ihn der König, und Ximenes vergas alle Beleidigungen.

Der zweite Punkt betraf die geistliche Gerichtsbarkeit der Stadt Oran, welche der Ti-

tularbischoff dieses Namens, kraft einer päbstlichen Bulle, für sich haben wollte. Hierüber entstunden eine Menge Schwierigkeiten, bis endlich der König, des Zanks müde, die ganze Sache niederschlug, und nichts mehr davon hören wollte, theils weil ihm die in Italien neuerdings entstandenen Unruhen viel zu schaffen machten, theils auch weil er fühlte, daß seine Gesundheit immer mehr abnahm.

Der Kardinal war unterdessen mit seinen neuen Einrichtungen zu Alkala, und mit der Verheirathung seiner Nichte Johanna von Cisneros beschäftigt, um deren Hand die vornehmsten Herren des Reichs anhielten. Man schlug ihm einige der ältesten Söhne der größten Häuser vor, wogegen er aber erwiederte: „Derglei„chen Herren wären gewöhnlich stolz, und ver„schwendeten gerne die Reichthümer, die ihnen „keine Mühe gekostet zu erwerben; sie verlangten „überdies sehr viel von ihren Weibern, und ver„achteten sie, wenn sie ihnen keine Schätze mit„brächten, u. s. w.“

Man schlug ihm endlich Gonzalez von Mendoza, den Neffen des Herzogs von Infantado vor; der Kardinal war mit seiner Person vollkommen zufrieden, und das Verlöbnis wurde in Gegenwart des Herzogs mit vieler Pracht gefeiert. Bald nachher blieb aber die ganze Sache liegen, und man gab verschiedene

Ursachen davon an, unter welchen folgende die mehrste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Der Kardinal wollte diese Heirath ohne Bewilligung des Königs nicht schließen; Ferdinand aber war höchst unzufrieden damit, und warf dem Kardinal vor, er suche sich nur mit dem hohen Adel zu verbinden, und mit seinem Geld und Kredit Leute zu unterstützen, die immer bereit wären Unruhen im Staat zu stiften. Ferdinand betrachtete die Großen überhaupt als seine Feinde, die auf seine Macht eifersüchtig wären, und den Kardinal um so mehr, da er reich war und in großem Ansehen stund. Lezterer beschloß aber lieber die ganze Heirath zu vernichten, als dem König Gelegenheit zum Mistrauen zu geben, und dankte dem Herzog von Infantado für die Ehre, die er seiner Familie zugedacht hatte.

Während dieser Zeit war Villaroel, Statthalter von Caçorla, aus Afrika zurückgekommen, um seine Tage in seinem Gouvernement in Ruhe zu verleben. Von ohngefähr bekam er aber Streit mit einem angesehenen Bürger der Stadt, und vergaß sich so weit, daß er schwur, er wolle ihn zu Grund richten. Den folgenden Morgen fand man den Mann ermordet, und Villaroel lies sein Haus der Erde gleich machen. Die Wittwe und Kinder desselben eilten in dem bejammerungswürdigen Zustand, in dem sie waren, sich dem König zu Füßen zu

werfen, und flehten um Gerechtigkeit gegen den Statthalter; worauf sogleich eine königliche Kommission ernannt wurde, die Sache zu untersuchen.

Noch aufgebrachter war der Kardinal gegen diesen seinen Untergebenen und Anverwandten, und lies ihm melden, daß er der erste seyn würde ihn zur Strafe zu ziehen, und seinen Prozeß zu betreiben; zugleich lies er ihm sagen, daß er sich vor den gewöhnlichen Richtern stellen sollte, wenn er etwas zu seiner Vertheidigung vorzubringen hätte. Der Familie des Unglücklichen gab der Kardinal soviel Entschädigung, als sie verlangten, und da sie hierauf von ihrer Klage abstunden, so wurde Villaroel auf die Entschuldigungen, die er vorbrachte, losgesprochen.

Man sieht hieraus, daß es dem Kardinal nicht Ernst gewesen seyn müsse, seinen Verwandten der Strenge der Gesetze zu überlassen; doch bewies er seit der Reise nach Afrika wenig Achtung gegen ihn, weil er bei Gelegenheit eines kleinen Gefechts mit den Seinigen davon gelaufen war. Als nun vollends obige Mordthat noch dazu kam, so verbot er ihm, je wieder in seiner Gegenwart zu erscheinen, und diejenigen, die ihm anlagen, ihm zu verzeihen, erhielten die Antwort: „Villaroel muß seine Verbrechen „büßen, ich will nicht ferner mit einem Mann „umgehen, der vor dem Feind flieht und die ru„higen Bürger ermordet.“

Ohngefähr um diese Zeit gieng Ferdinand nach Arragonien, wo er die Stände zusammenberufen hatte, und ohnerachtet der Kälte, die zwischen ihm und dem Kardinal herrschte, erhielt lezterer dennoch Befehl, unterdessen nach Madrid zu gehen, und die Aufsicht über seinen Enkel Ferdinand, und die Geschäfte zu übernehmen. Der Kardinal gehorchte, sobald aber der König wieder nach Kastilien kam, kehrte er in seinen Kirchsprengel zurück.

Hier erfuhr er den Tod des Bischoffs von Salamanka, und um die Treue seines alten Freundes Pater Ruyz zu belohnen, schlug er ihn dem König zu diesem Bisthum vor. Ferdinand erwiederte sehr verbindlich, er könne dem Kardinal nichts versagen, und kenne die Verdienste des Pater Ruyz, allein das verlangte Bisthum hätte er schon Tags vorher dem Sohn des Grafen Moja ertheilt; wolle aber Pater Ruyz sich unterdessen mit dem Bisthum von Ciudad Rodrigo begnügen, bis ein größeres vakant würde, so sollten die Befehle sogleich ausgefertigt werden. Dies geschah auch noch denselben Tag, und einige Jahre nachher wurde Ruyz zum Bischoff von Avila erhoben, worüber Ximenes so wenig Freude äußerte, daß er dem König nicht einmal dafür dankte.

Plözlich wurde er nun aus seiner Ruhe gerissen, und in das Gewühl der Geschäfte versezt. Ferdinand konnte den Verlust seiner besten

Truppen bei der Insel Gelva nicht vergessen; er lies daher eine stärkere Flotte ausrüsten, und erklärte, daß er selbst übers Meer gehen, den Tod des Don Garsias rächen, und die Afrikanischen Küsten verheeren wollte; zu dem Ende verlies er Madrid, und verweilte eine Zeitlang zu Sevilla.

Eigentlich aber waren diese Zurüstungen gegen Frankreich gerichtet, und zwar auf Anstiften des Pabsts Julius des Zweiten, der wegen einiger Privatbeleidigungen, Krieg zwischen beiden Nationen erregen wollte. Ferdinand der seinen Argwohn gegen den Kardinal immer beiseite sezte, wenn er seiner Hülfe nöthig hatte, lies ihn zu sich nach Sevilla berufen. Er reißte in der strengsten Witterung des Januars 1511. dahin ab, wo wegen dem Gerücht von der Expedition gegen Afrika alle Orden des Königreichs herbeiströmten; sogar die Bischöffe und eine Menge Geistlicher kamen zum König, und erboten sich ihn zu begleiten.

Auf dieser Reise legte der Kardinal einen starken Beweis seiner Verachtung aller Galanterie ab. Eine schöne Dame Therese Henriquez, die vormals seine Beichttochter gewesen, wünschte ihn bei seiner Durchreise auf ihrem Schloß zu Torrijos zu bewirthen. Da sie aber den störrischen Humor des heiligen Mannes und seine Abneigung gegen das andere Geschlecht befürchtete, so lies sie in den umliegenden Dör-

fern ausbreiten, daß sie in Geschäften verreißt sey. Der Kardinal erfuhr es gleichfalls unterwegs, und kehrte ohne Arges zu vermuthen in dem Schloß der schönen Dame ein; aber kaum hatte er beim Eintritt bemerkt, daß sie zugegen war und ihn empfangen wollte, so drehte er ihr ohne ein Wort zu reden den Rücken, und gieng zu den Kapuzinern, wo er die Nacht blieb, und den andern Morgen ganz früh abreißte.

Man kann sich einen Begrif von den damaligen Wegen und dem Fuhrwerk in Spanien machen, wenn man ließt, daß der Kardinal acht Wochen lang unterwegs blieb, um von Alkala nach Sevilla zu reisen. Er hielt sich wohl hin und wieder einige Tage auf, allein die Wege waren von anhaltendem Regen so überschwemmt und verdorben, daß er oft in einem Tag keine Meile zurücklegen konnte.

Kurz vor Sevilla begegnete er dem Generalkapitain, und bot ihm sein Quartier an. Als er noch eine Tagereise von der Stadt war, meldete er seinem Agenten Ayala seine Ankunft, worauf Ferdinand mit vielen des Hofs ihm auf zwei Meilen entgegen kam. Unterdessen daß man die Flotte ausrüstete und Truppen anwarb, liefen Nachrichten aus Rom ein, welche den ganzen Hof in Erstaunen sezten.

Julius der Zweite meldete seinem Freund und Bundsgenossen Ferdinand, daß einige Kardinäle, von Frankreich unterstüzt, sich gegen

ihn verschworen hätten, und laut von seiner Absetzung sprächen, weil er sich geweigert, ihren Rathschlägen und Leidenschaften nachzugeben. Sie hätten, fuhr er fort, eben jezt eine Kirchenversammlung zu Pisa ausgeschrieben, um mit Genehmigung des Königs von Frankreich einen andern Pabst zu ernennen. An der Spitze dieser Verschwörung stünde Bernardin von Carvajal, ein Spanier, den er dieserwegen bereits der Kardinalswürde entsezt habe, so wie mehrere seiner Anhänger. Am Schluß des Briefs bat der Pabst den König, ihn gegen die Unternehmungen Frankreichs zu unterstützen, und vor allen Stücken dem exkommunicirten Kardinal Carvajal alle Güther und Pfründen, die er in Spanien besäße, zu nehmen, ihn selbst für infam zu erklären, und auf immer aus Spanien zu verbannen.

Ferdinand, der mehr aus Politik als aus Religionseifer an dem Pabst hieng, lies sogleich die Großen und Bischöffe, die am Hof waren, versammeln, um sich mit ihnen und Ximenes über die Depesche des Pabsts zu berathschlagen. Alle kamen in dem Punkt überein, daß man die Feinde der Religion nicht in Afrika aufsuchen dürfe, so lang das Oberhaupt der Kirche selbst in Gefahr wäre.

Der König war sehr froh, einen Vorwand zu erhalten, die Unternehmung gegen Afrika beiseite zu setzen, und nach Italien gegen die Fran-

zosen ziehen zu können; er fieng also damit an, daß er dem Carvajal das Bisthum Siguença, das er bisher besaß, wegnahm, und Friedrich von Portugall an seine Stelle ernannte.

Der Kardinal, der diesem Pabst große Verbindlichkeiten hatte, indem er ihm den Kardinalshut und die Stelle eines Gros-Inquisitors verdankte, schrieb an ihn, daß er in seinem Eifer nicht nachlassen, und sich von seinen Feinden nicht schrecken lassen möchte, wobei er sich erbot, ihm durch seine Agenten beträchtliche Summen zu übermachen, um sich bei seinen Rechten und Ansprüchen erhalten zu können.

Dieser Plan, den Pabst zu unterstützen, wurde äußerst geheim gehalten, und man sezte fest, daß Ferdinand mit Anfang des Frühlings sich zu Malaga einschiffen, gerade gegen Afrika seegeln, plözlich aber umwenden, und sich gegen Italien wenden sollte. Allein die Sache wurde bald an dem französischen Hof ruchtbar, und der König von Frankreich sagte öffentlich bei Hof: „Ich bin der Mohre und Sara„zene, gegen den man sich in Spanien rüstet.“ — Er traf sogleich Anstalten zur Gegenwehr, und der Krieg schien unvermeidlich.

Um eben diese Zeit erhob sich aber eine Zwistigkeit zwischen dem Kardinal und dem päbstlichen Hof, weil lezterer dem Archidiakon von Toledo ohne Vorwissen des erstern einen Koadjutor ernannt hatte. Dieser Koadjutor war von sehr

angesehener Familie, und konnte auf die Unterstützung des Königs rechnen; dessen ohngeachtet befahl der Kardinal seinem Kapitel zu Toledo sich diesem Misbrauch zu widersetzen, und die Ausführung des päbstlichen Breve, welches durch List ausgewirkt worden, zu verhindern. Zu gleicher Zeit schrieb er an den Pabst und an den König, und lies die Bestallung des neuen Koadjutors widerrufen.

Während seines Aufenthalts zu Alkala erfuhr er, daß Gesandte aus Afrika in Spanien angekommen wären, weil das Gerücht von der Ausrüstung der Flotte zu Kadix, und der Armee, welche Ferdinand dahin führen wollte, die Mauren in Furcht und Schrecken versezt hatte. Der König von Tremessen und einige kleine Mauritanische Fürsten ließen Friedensvorschläge thun, und erboten sich, die christlichen Sclaven zurückzugeben, und Tribut an Spanien zu bezahlen.

Dagegen warf der König von Fez ihnen ihre Feigheit vor, und suchte sie auf andere Gesinnungen zu lenken, wogegen sie ihm erwiederten, daß da er mächtiger als sie, und weiter von den Küsten entfernt wohne, er das Ungemach des Kriegs auch nicht so sehr empfände, sie hingegen wären den ersten Angriffen der christlichen Armeen blosgestellt, und entschlossen auf ihre Sicherheit zu denken.

Der König von Fez war hierüber so aufgebracht, daß er Ferdinanden sagen lies:

„er möchte sein Unternehmen nur ausführen, „er für seine Person wolle ihn jenseits dieser „Staaten, die sich ihm unterwürfen, erwarten, „und ihm den Weg bis nach Fez bahnen, um „sich hernach im Freien mit ihm zu schlagen.“ — Aber Ferdinand hatte bereits dies Unternehmen aufgegeben, und berief die Stände von Kastilien nach Burgos, um sich wegen den italiänischen Unruhen und den Streitigkeiten des Pabsts mit Frankreich zu berathschlagen. Ximenes wurde gleichfalls dahin berufen, kam aber erst gegen Ende Augusts 1511. nach Burgos, wo ihm seine Wohnung in dem Pallast des Grafen Salinar angewiesen war, welchen Ferdinand, des Königs Enkel, dem Kardinal räumen mußte. Sobald aber Ximenes vernahm, daß die Gräfin Salinar nebst einigen andern Damen sich noch in dem Pallast aufhielt, so nahm er sein Quartier in einem andern Haus; wo der König oft seinen Enkel zu ihm schickte, und ihm viele Achtung bewies.

Die Stände hatten bereits ihre Versammlungen angefangen, als ein päbstlicher Nuntius in Burgos ankam, und dem König die Nachricht von der Allianz zwischen den Venetianern und dem heiligen Stuhl brachte. Ferdinand war bereits davon unterrichtet, und hatte schon einige Monathe vorher den Kaiser Maximilian, den König von England und die Republik Venedig ersuchen lassen, sich mit ihm ge-

gen

gen Frankreich zu verbinden, weil sonst die Franzosen Herren von Italien würden, wenn es ihnen gelänge Julius den Zweiten abzusetzen.

Bei dieser Gelegenheit sezte Ferdinand alle Mittel in Bewegung, die sein Vorhaben befördern konnten. Er beschwerte sich an allen Höfen, daß man ihn verhindert habe, die Religion durch die Waffen auszubreiten, und ganz Afrika zu bekehren, und die Franzosen schilderte er als Feinde der Kirche und des heiligen Stuhls, die mit den Sarazenen gegen die Christen gemeinschaftliche Sache machen wollten.

Ohngeachtet die meisten dieser Behauptungen ohne Grund waren, so machten sie auf das Volk starken Eindruck, weswegen auch Ferdinand, als er dem Kardinal seine Beweggründe zum Krieg gegen Frankreich meldete, von ihm die öffentliche Bekanntmachung seines Briefs verlangte. Dieser Brief enthielt eine Menge Gründe zu dem Krieg gegen Frankreich, der Kardinal sollte sie durch sein geistliches Ansehen unterstützen, und den Brief als ein Manifest bekannt machen, damit jedermann überzeugt würde, daß er nicht aus Unbeständigkeit oder Leichtsinn, sondern aus religiösen Beweggründen dem Unternehmen gegen Afrika entsagte.

Der Pabst Julius der Zweite, trieb unterdessen seinen Haß so weit, daß er seinen Bannfluch gegen Könige richtete, obgleich ohne groſse Wirkung; Ludwig der Zwölfte war

ihm zu mächtig, als daß er sich gerade gegen ihn zu wenden wagte, dagegen fiel sein Bannstrahl auf Johann d'Albret, König von Navarra, der weder mächtig, noch vorsichtig genug war, um dem benachbarten Spanien zu widerstehen, welches die Sache des Pabsts an ihm rächen wollte, weil er sich mit dem König von Frankreich vereinigt hatte und beschuldigt wurde, daß er vieles zur Berufung der Kirchenversammlung zu Pisa gegen den Pabst beigetragen hatte.

Diese Excommunikationsbulle gegen den König von Navarra wurde noch vor der Bekanntmachung an Ferdinand geschickt, der hierauf seine Truppen in der Stille vorrücken lies, um den König von Navarra zu überfallen, mit dem er bisher in Freundschaft gelebt, und der sich nichts Arges von ihm vermuthete.

Der Biograph des Kardinals behauptet, daß letzterer dem König Ferdinand diese Unternehmung lange misrathen, und ihn zu bewegen gesucht habe, dem König von Navarra Zeit zu lassen, sich mit dem Pabst wieder auszusöhnen; aber Ferdinand war schon zu weit gegangen, und glaubte große Vortheile zu verfehlen, wenn er zurückträte. Er lies daher den Herzog von Alba unmerklich gegen Pampelona vorrücken, und schickte zu gleicher Zeit einen Gesandten an den König von Navarra, unter dem Vorwand, ihn um einen freien Durchzug durch

seine Staaten, für die Armee zu ersuchen, die er nach Guyenne schicken wolle, wo sich die englische Flotte sammeln würde, um alsdenn Ludwig den Zwölften anzugreifen, der ein erklärter Feind der Kirche wäre, und dessen unter dem Bannfluch stehendes Reich, dem ersten Besten gehöre, der sich davon Meister machen könnte. Diese Anforderung war um so auffallender, da der Gesandte überdies noch einige Plätze als Unterpfand für den sichern Rückzug der Armee verlangte, die Unternehmung möge gelingen oder nicht; und zugleich zu verstehen gab, daß man im Weigerungsfall den Befehl des Pabsts gegen Navarra noch leichter ausführen könne, als gegen Frankreich.

Der König von Navarra theilte diese Erklärung den eben versammelten Ständen mit, und erwiederte, daß er Willens wäre neutral zu bleiben, und weder den spanischen noch französischen Truppen den Durchzug zu verstatten; und da man die Gesinnungen Ferdinands gar sehr merkte, so wurden die Garnisonen etwas verstärkt, und eiligst Kouriere nach Paris geschickt.

Es war aber zu spät; ein Geistlicher von Pampelona überreichte dem spanischen Abgesandten, einen zwischen Navarra und Frankreich abgeschlossenen Traktat, vermöge dessen sich beide Könige gegen Spanien verbanden. Ob es mit diesem vorgeblichen Traktat ganz richtig war, ist noch sehr zweifelhaft, obgleich der

Geistliche versicherte, man hätte ihn in der Brieftasche des Sekretairs des Königs von Navarra gefunden, den sein Herr ermordet, weil er ihn bei seiner Geliebten angetroffen. Man hielt sich mit der Untersuchung der Aechtheit desselben nicht lange auf; Ferdinand fand es zu seinem Zwecke dienlich, dieselbe gar nicht zu bezweifeln, und lies ihn in der Versammlung der Großen vorlesen. Der Kardinal der bisher noch immer für den Frieden gestimmt hatte, änderte sogleich seine Gesinnungen und rieth den Folgen dieses Bündnisses zuvorzukommen, und den Krieg nicht länger zu verschieben. Man schickte einen Herold ab, ihn dem König von Navarra zu erklären, und der Herzog von Alba erhielt Befehl gerade nach Pampelona zu gehen, wo bereits eine Verschwörung zu Gunsten der Spanier angelegt war.

Der König von Navarra zog in der Eile einige Truppen zusammen, und bald hierauf verbreitete sich das Gerücht, er habe den Herzog von Alba mit seiner Armee in den Gebürgen eingeschlossen. Ferdinand gerieth dadurch in die lebhafteste Unruhe, und der Kardinal schickte ihm seinen Lustigmacher, einen gewissen Santillo zu, der ihn durch seine launigten Einfälle zu erheitern suchen sollte.

Santillo erschien, und das erste was er that, war, daß er den König um Erlaubnis bat, den eingeschlossenen Herzog von Alba be-

freien und die Franzosen schlagen zu dürfen, weil er Muth genug fühle, und seinen König und sein Vaterland über alles liebe. Ferdinand erwiederte ihm absichtlich und mit Lächeln darauf: „Santillo; wenn du mich „wirklich so liebtest, und so tapfer wärst wie du „sagst, so würdest du nicht müßig hier sizen blei„ben, während so viele tapfere Leute ihr Leben „für mich wagen.“ —

Die Herren des Hofs die zugegen waren, verstunden den Sinn dieser Rede gar wohl, und reisten den folgenden Tag sämmtlich zur Belagerung von Pampelona ab, wo ihre Gegenwart den Soldaten neuen Muth einflößte, und vieles zur Eroberung von Navarra beitrug. Das meiste geschah jedoch durch die Einverständnisse, welche die Spanier im Land hatten, es erhob sich eine mächtige Parthei zu ihrem Vortheil; die meisten Städte öfneten ihre Thore ohne Schwerdschlag, und der König von Navarra der zu schwach war den Spaniern zu widerstehen, und seine eignen Unterthanen im Zaum zu halten, sah sich gezwungen, nach seinen Besizungen in Frankreich zu fliehen.

Ferdinand hatte versprochen dem Pabst zu Hülfe zu kommen, und gemeinschaftlich mit England in Guienne einzudringen, jezt aber lies er diesen Gedanken fahren, und glaubte sich durch die Eroberung eines Königreichs hinlänglich entschuldigt. Nachdem er Einrichtungen

getroffen, um das Eroberte zu erhalten, reißte er zur Königin nach Carionzillo, wo er bald nach seiner Ankunft in eine tiefe Schwermuth verfiel, die man dem Verdruß zuschrieb, daß er von dieser zweiten Gemahlin keine Kinder hatte. Der einzige Sohn, den er mit ihr gezeugt, war gleich nach seiner Geburt gestorben, und jezt war er zu alt, und durch die Ausschweifungen seiner Jugend zu sehr erschöpft, um noch Nachkommenschaft hoffen zu können.

Er zog seine Aerzte hierüber zu Rath, die ihm ein Mittel erlaubten, welches ihn für eine Zeitlang gewissermaßen verjüngen sollte, und ihm wahrscheinlich Nachkommenschaft verschaffen würde. Die Königin lies sich die Zusammensezung dieses Mittels von den Aerzten lehren, bereitete es selbst mit ihren Damen, und brachte das Getränk dem König, der es nahm, aber unmittelbar darauf sich sehr schlimm befand. Es sey nun, daß dies Mittel für einen so geschwächten Körper zu heftig war, oder daß man die Vorschrift der Aerzte nicht genau befolgt hatte. Kurz, Ferdinand wurde immer schwächer, und verfiel zulezt in eine unheilbare Melancholie.

Der Kardinal blieb einige Monathe bei ihm, und versuchte alle Mittel ihn zu erheitern, es wurden öfters Feste bei Hof, Stiergefechte, Ritterspiele u. dgl. angestellt, bei welchen Gelegenheiten sich der Marquis Corunna, der die

Nichte des Kardinals geheirathet, sich durch seine Pracht und Aufwand vor allen übrigen auszeichnete.

Ohngefähr um diese Zeit, im Anfang des Jahrs 1513 starb Julius der Zweite, und Leo der Zehnte wurde an seine Stelle erhoben. Dieser leztere zeichnete sich gleich im Anfang seiner Regierung sehr vortheilhaft aus, indem er die großen Plane seines Vorgängers fortsetzte, und die prächtige Peterskirche vollendete, welche noch jezt die Bewunderung der Welt verdient. Er berief die großten Baumeister, Mahler und Bildhauer nach Rom, und da der Aufwand seine Einkünfte überstieg, so schickte er einige Bullen nach Spanien, die mit Bewilligung des Königs bekannt gemacht wurden, und worinn denjenigen, welche Geld zu dem Bau der Peterskirche hergeben würden, große Indulgenzen versprochen wurden.

Der Kardinal, der dieses als einen Eingriff in seine Rechte betrachtete, weigerte sich diese Bullen in seinem Kirchsprengel bekannt machen zu lassen, unter dem Vorwand, daß er zwar dergleichen Beiträge gar nicht misbillige, allein auch nicht zugeben könne, daß die alte Kirchendisciplin durch dergleichen Indulgenzen aufgehoben würde. Dies sagte er dem König, und schrieb es auch an den Pabst.

Sobald der König etwas besser geworden, kehrte der Kardinal wieder in seinen Kirchsprengel

gel zurück, um auf seiner Universität zu Alkala die Dekrete des Konciliums von Lateran, welche Julius der Zweite angefangen, und Leo der Zehnte vollendet hatte, in Ausführung zu bringen, und worunter besonders zwei den Unterricht der Jugend betrafen.

Der König gieng unterdessen im Anfang des Januars 1513 von Madrid ab, um sich in der angenehmen Gegend von Segovia von dem Tumult der Stadt und den Geschäften zu erholen. Auf dieser Reise kam er durch Alkala, wo ihn der Kardinal mit der größten Pracht empfieng. Der König wollte selbst die Kollegien besuchen, und brachte den ganzen Nachmittag daselbst zu, liess sich die Lehrer und die Schüler vorstellen, nahm die Gebäude, Zimmer u. s. w. in Augenschein, und überhäufte den Kardinal mit vielen Schmeicheleien.

Unterdessen kam die Nacht, und die königlichen Pagen erhielten Befehl ihre Fackeln anzuzünden, um den König zurück zu begleiten. Während sie so da stunden, geriethen sie in einigen Wortwechsel mit den Schülern, und von den Worten kam es bald zu Schlägen. Der Lärm wurde so arg, daß der König wissen wollte, was vorgieng, und als man es ihm gesagt, schien er sehr unzufrieden, und lies einige Worte über die Ungezogenheit der Schüler fallen. Zugleich erinnerte er sich eines ähnlichen Vorfalls, wo diese Schüler einen Goldarbeiter, der ge-

hangen werden sollte, den Händen der Justiz entrissen hatten, und daß der Kardinal diesen nemlichen Goldarbeiter nachher in seine Dienste genommen.

Dies machte ihn so unwillig, daß er sich nicht zurückhalten konnte, und dem Kardinal sagte: „Warlich; ich bin für meine Gnade „schön belohnt. Hätte ich damals Ihre Schü„ler bestrafen lassen, als sie sich meiner Justiz „widersezten, so hätten sie heute gewiß nicht die „Frechheit gehabt, meine Leute in meiner Ge„genwart zu mishandeln.“ —

Er hatte kaum ausgeredet, als der Graf von Corunna mit der Nachricht hereintrat, daß der Lärm gestillt sey. Der Kardinal dem die Vorwürfe des Königs sehr nahe giengen, erwiederte ihm ehrerbietig: „Selbst der Wurm „krümmt sich, wenn man ihn tritt; und jeder „der angegriffen wird, vertheidigt sich so gut er „kann. Man ist allerdings denjenigen Achtung „schuldig, welche die Ehre haben Ihnen anzu„gehören, aber eben diese Ehre sollte sie auch be„scheidener und zurückhaltender machen. Meine „Schüler sind wahrscheinlich sehr gereizt wor„den, und doch ließen sie sich durch ein paar „Worte des Grafen Corunna besänfti„gen.“ —

Der König gieng in sich, gab der Unterhaltung eine andere Wendung, sagte dem Kardinal noch viel Verbindliches über seine Einrich-

tungen, und kehrte in den Pallast zurück. Den folgenden Morgen sezte er seine Reise nach Segovia fort.

Es dauerte aber nicht lang, so verfiel er wieder in seinen vorigen Zustand; Segovia wurde ihm unerträglich, und er fieng an von einer Stadt zur andern zu ziehen, suchte überall Ruhe, fand sie nirgends, und war zu allen Geschäften unfähig. Die Staatsräthe konnten nichts vortragen, noch weniger beschließen, und schrieben selbst im Namen des Königs an den Kardinal, daß er kommen möchte, indem seine Gegenwart nothwendig sey, und kein Privatgeschäft ihn abhalten dürfe.

Der Kardinal widerstund allen diesen Bitten, weil er voraus sah, daß er den König auf seinen Reisen würde begleiten müssen, der ohnehin übler Laune, mistrauisch, und seine Gesundheit ausgenommen, gegen alles übrige gleichgültig war. Er wollte sich lieber für eine Zeit aufsparen, wo er wichtigere Dienste leisten könnte, und die er nicht weit entfernt glaubte; dieserwegen blieb er wo er war, und suchte dasjenige zu vollenden, was er zum Besten seines Kirchsprengels und seiner Universität angefangen hatte.

Aber dieser Entschluß wurde durch einen ausdrücklichen Befehl vereitelt, wodurch er gezwungen wurde schnell nach Aranda del Duero zu kommen. Der König der eben die Stände

von Kastilien zu Burgos versammelt hatte, befand sich eine Nacht so schlimm, daß man ihn für tod hielt. Es überfiel ihn plözlich eine solche Beängstigung, daß er sich unter lautem Geschrei in seinem Bett herum wälzte, und als man ihm zu Hülfe eilte, fand man ihn in Konvulsionen, die Augen stunden starr weg, der ganze Körper zitterte, und er hatte die Sprache und das Bewußtseyn verloren. Man schob die Schuld darauf, daß er die Nacht über bei ofnen Fenstern geschlafen und sich erkältet habe.

Die Aerzte brachten ihn mit großer Mühe wieder zu sich selbsten, er erholte sich etwas, und sobald er die Sänfte vertragen konnte, lies er sich nach Aranda bringen, wo er sogleich einen Kourier an den Kardinal abfertigte, den er zum Präsidenten der Stände von Kastilien bestimmt hatte, während die Königin seine Gemahlin die von Arragonien hielt. Der Kardinal war also gezwungen abzureisen, und den Tag seiner Ankunft zu Aranda, lies sich der König, der sich kaum bewegen konnte, ihm in einer Sänfte bis vor die Stadt entgegen tragen, wo sie einige Stunden miteinander sprachen, worauf der Kardinal seinen Weg nach Burgos fortsezte.

Die Geschäfte waren beinah zu Ende, als den König eine neue Unruhe wegen seiner Krankheit überfiel; er gieng wieder nach Segovia, wo er eine gemäßigtere und reinere Luft vermuthete, und von da wollte er nach Arragonien.

Die Aerzte, deren Kunst an ihm erschöpft war, schmeichelten ihm wenigstens mit Hoffnungen, und ließen ihn zu Ende des Herbsts 1514 nach Palencia bringen, wo die Luft noch milde war. Er war kaum einige Tage daselbst, so fiel es ihm ein nach einem Lustschloß des Herzogs von Alba zu gehen, und daselbst der Hirschjagd beizuwohnen; aber auch hier hatte er Langeweile, so wie er ankam; alles was er ehemals geliebt, hatte den Reiz für ihn verloren; alle Häuser und selbst die Städte waren ihm zu eng, er fürchtete zu ersticken, und schrie öfters; „Man „führe mich aufs Feld, ich kann nur in der „freien Luft leben.“ —

Der Erzherzog Karl wurde unterdessen von mehrern Orten her, von der Krankheit Ferdinands unterrichtet; man hatte ihm gemeldet, daß sein Großvater nur noch hinschmachte, und von einer Krankheit befallen sey, die ihn bald hinraffen würde; man rieth ihm daher bei Zeiten seine Maasregeln zu nehmen, um sich des Besizes seiner Reiche zu versichern, bevor man sie ihm entrisse. Der Rath von Flandern sandte in dieser Absicht Adrian von Utrecht, Dechant von Löwen, und Lehrer des Erzherzogs, nach Spanien, unter dem Vorwand, eine Heirath zwischen diesem Prinzen, und Renée von Frankreich, Tochter Ludwigs des Zwölften in Vorschlag zu bringen. Aber insgeheim hatte er den Auftrag, al-

les was am spanischen Hof vorgieng, zu beobachten und einzuberichten; ferner zuverläßige Nachrichten von dem Zustand des Königs Ferdinand zu geben, und im Fall er plözlich stürbe, das Königreich in Besiz zu nehmen, und es einstweilen bis auf weitern Befehl zu regieren.

Der Dechant kam zu dem Ende mit großen Vollmachten versehen im December 1514 nach Spanien, wo man ihm bei der ersten Audienz mit aller Achtung begegnete. Er gab zu verstehen, daß er Geschäfte vorzutragen, und guten Rath einzuholen käme, allein Ferdinand der durch seine Krankheit noch argwöhnischer geworden, als gewöhnlich, errieth gar bald die wahre Absicht seiner Gesandschaft, und betrachtete ihn als einen Spion.

Als er daher um eine zweite Audienz anhielt, erwiederte der König ganz verdrieslich; „Was will er denn? Kömmt er zu hören, ob „ich bald sterbe? Man sage ihm, daß ich ihn „heute nicht sprechen kann.“ — Doch sprach er ihn einige Tage nachher auf den Rath seiner Minister, und sagte ihm, daß er sich nicht wohl genug befände, um von Geschäften mit ihm zu reden, er möchte sich einstweilen nach Guadalupe in das Hieronymiten-Kloster begeben, und sobald es seine Gesundheit erlaubte, wolle er ihn rufen lassen, oder selbst zu ihm kommen. Er ernannte auch einige Offiziere, die ihn dem Schein nach bedienen sollten, eigentlich aber

hatten sie Befehl ihn zu bewachen, und zu verhindern, daß keine dem König verdächtige Leute zu ihm kommen sollten. Kurze Zeit nachher sprach der König mit ihm über die Mittel, Chievres den Oberhofmeister des Erzherzogs in Ungnade zu bringen, allein die Sache hatte nicht den Erfolg den er wünschte.

Während der Kardinal sich wieder zu Alkala aufhielt, bekam er mehrere Briefe von Ferdinand, der sehnlich wünschte ihn zu sprechen, und ihm die Geschäfte zu übertragen. Allein der Kardinal hielt es für rathsamer in der Gegend zu bleiben, wo er war, weil einige der Großen in seiner Nachbarschaft anfiengen, Unruhen zu erregen. Er wußte überdieß, daß die Flamänder so begierig nach der Regierung trachteten, daß er mancherlei Verdruß ausgesezt seyn würde, wenn Ferdinands Krankheit lange dauerte. Eigentlich aber wünschte er nicht bei dessen Tod gegenwärtig zu seyn, damit, im Fall er ihn zum Regenten ernennte, es nicht schiene, als wenn er selbst darnach gestrebt hätte.

Unterdessen antwortete er doch dem König daß er kommen wolle, wenn er es verlange, doch erlaube ihm sein hohes Alter nicht ihm auf seinen Reisen zu folgen, und es wäre überdies auch nöthig, daß eine vertraute Person im Innern bliebe, wenn der König nach den Küsten

von Granada oder Malaga reisen wolle, wie das Gerücht gieng.

In Rücksicht des Gesandten des Erzherzogs Karl billigte er zwar, daß man ihm eine Audienz ertheilt hatte, tadelte aber gar sehr, daß man ihn gleichsam verwiesen, und mit Wache umgeben lassen, weil ein Mann, wie der Dechant von Löwen, gewiß keine Unruhen stiften würde. Um auch seiner Seits nichts zu versäumen, schrieb er selbst an den Dechant, bekomplimentirte ihn über seine Ankunft in Spanien, und bedauerte nicht bei Hof gewesen zu seyn, um einen Mann von seinen Verdiensten kennen zu lernen, u. s. w.

Ohngefähr um dieselbe Zeit kam die Königin Germaine, Ferdinands Gemahlin durch Alkala, wo sie von dem Kardinal prächtig bewirthet wurde. Diese Fürstin war von so heiterer Gemüthsart, daß sie nur darauf dachte, die Gegenwart zu genießen, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern. Der nahe Tod ihres Gemahls rührte sie wenig, und sobald sie sich in dem Pallast zu Alkala frei und unabhängig sah, so folgte eine Lustbarkeit auf die andere.

Die Spanischen Damen, die nicht gewohnt waren, ihre Größe zu vergessen, hielten sich in der Entfernung, während die Königin mit ihren Bedienten und Kammerfrauen herumtanzte, scherzte, nach französischer Sitte vertraut mit ihnen lebte, und sich in ihren Zimmern für den

Zwang und den Ernst zu entschädigen suchte, den die Gegenwart ihres Gemahls und die Hofetiquette ihr öffentlich auflegten.

Der Kardinal sprach mit ihr über die Krankheit des Königs, und über seinen Entschluß zu ihm zu reisen; dagegen zeigte ihm die Königin einen Brief, worinn stund, daß der König schlimmer geworden, und einen sehr großen Stein von sich gegeben, nachher aber Konvulsionen bekommen habe. Zugleich sagte sie, daß sie zum König eilen müsse, und gerne in seiner Gesellschaft reisen möchte, da er aber Abhaltungen habe, so wolle sie ihn bei ihrem Gemahl entschuldigen. So schnell sie aber auch reisen mochte, so fand sie ihren Mann bereits sterbend, und konnte ihn nicht mehr sprechen.

Ferdinand hatte in seiner Unruhe unterdessen die ganze Gränze von Portugall bereißt, und blieb einige Tage zu Truxillo. Als er von da abgehen wollte, sah er sich genöthigt in einem beinah unbekannten Dorf, Namens Madrigalejo, zu bleiben, welches blos aus einigen Hütten und einem Meierhof bestund.

Hier nahm seine Schwäche so sehr überhand, daß man ihm nur noch ein paar Tage Leben zutrauen konnte. Bei dieser Gelegenheit wollen wir einer Anekdote erwähnen, die damals bekannt wurde. Ein Wahrsager soll vormals Ferdinanden prophezeiht haben, daß Madrigal ihm gefährlich werden würde, und aus

diesem

diesem Grund soll sich Ferdinand beständig von der Stadt Madrigal in Kastilien entfernt haben, gerade, als wenn er anderswo dem Tod entgehen könne.

Kurz der König war jezt dem Tode nah, und hatte noch nicht das Geringste wegen der Nachfolge angeordnet; er hatte mehrere dergleichen Anfälle gehabt, und sich immer wieder erholt, so daß er sie als vorübergehend betrachtete. Dazu kam noch sein Glaube an Astrologie und Wahrsagerei, und er baute auf die Aussage einer Betschwester von Avila, die ihm mit einem langen Leben, und noch manchen neuen Eroberungen schmeichelte.

An dergleichen Träumereien hielt er so fest, daß als sein Beichtvater Pater Marienço sich mehrmals bei ihm melden lies, er ihn gar nicht sprechen wollte, sondern fragen lies, ob er ihm eine Bittschrift zu überreichen hätte. Antwortete der Pater mit Nein; so wurde er fortgeschickt, und Ferdinaud äußerte; „der „gute Pater wäre sehr zudringlich, und spiele „mehr den Hofmann, als den Beichtvater.“ — Auch der Dechant von Löwen kam ihn zu besuchen; Ferdinand lies ihn zwar vor sich, grüßte ihn freundlich, sagte aber, er möchte nur wieder nach Hause gehen, sobald es ihm etwas besser wäre, wolle er mit ihm reden.

Da nun die Gefahr immer dringender wurde, und kein Augenblick mehr zu verlieren war, so mußten ihm endlich seine Aerzte erklären, daß keine Hoffnung mehr für ihn sey, und daß er wohl thun würde, sein Gewissen und die Staatsangelegenheiten vor seinem Ende zu bedenken.

Er schien Anfangs sehr darüber erstaunt, doch faßte er sich, und lies seinen Beichtvater kommen, mit dem er einige Stunden eingeschlossen blieb. Nachdem er gebeichtet hatte, lies er einige Räthe hereintreten, und frug sie was er noch zum Besten des Staats thun könnte.

Zugleich lies er ihnen ein Testament vorlesen, welches er vor kurzem zu Burgos aufgesezt, und vermöge dessen er seinem Enkel Ferdinand, dem jüngern Bruder des Erzherzogs Karl, die Regierung von Kastilien und Arragonien, nebst den drei Großmeisterschaften, von S. Jakob, Kalatrava und Alcantara bestimmte. Der Erzherzog Karl war ihm nicht biegsam und lenkbar genug gewesen, und er glaubte, daß dieser in Flandern erzogene Prinz, entweder gar nie nach Spanien kommen, oder dies Reich dem Ehrgeiz und der Haabsucht der Flamänder aufopfern würde.

Dagegen stellten ihm seine Räthe vor, daß er eine Ungerechtigkeit gegen seinen ältesten Enkel Karl begienge; daß die Großen von Ka-

stilien sich an den Infanten Ferdinand halten, und ihn zu beherrschen trachten würden. Da dieser aber noch ein Kind wäre, und die Regierung wieder im Namen einer kranken und trübsinnigen Königin geführt werden müßte, so würden, wie bei jeder Minderjährigkeit eine Menge Unruhen entstehen, u. s. w. Ferdinand lies sich endlich bewegen diesen Artikel zu ändern, aber desto fester bestand er auf dem Punkt der Großmeisterschaften, weil sonst, wie er meinte, der Infant gar keine Einkünfte behalten würde.

Die Räthe fuhren fort ihm vorzustellen, daß er dadurch die Königliche Macht gleichsam theile, und den ältesten seiner Enkel an die Spize des spanischen Volkes, den jüngern aber an die Spize des Adels stelle, wenn er ihm die Großmeisterthümer ließe; er könne dadurch dem Infanten Gelegenheit geben, sich gegen seinen König zu empören, und einen Staat im Staat zu errichten, und endlich erfordere der Glanz der Monarchie, daß alle Macht und alle Einkünfte in der Hand eines Einzigen vereinigt blieben.

Der König schien sehr gerührt durch diese Vorstellungen, und rief seufzend aus: „Mein „Ferdinand wird also sehr arm bleiben!“ — Nach diesen Worten wurde er so schwach, daß ihm die Gedanken fehlten, und nachdem er noch ein paar Worte hervorgebracht,

billigte er alles was die Räthe vorschlugen, durch sein Stillschweigen.

Man nahm sogleich das Original des Testaments, und verbrannte es vor seinen Augen, ohne daß er den geringsten Verdruß darüber äußerte. In demselben Moment wurde ein anderes so kurz und schleunig als möglich aufgesezt, vermöge dessen der Erzherzog Karl als einziger rechtmäßiger Erbe der Kronen von Kastilien, Arragonien, Granada und Navarra, wie auch zum Großmeister der drei Militair-Orden erklärt wurde; der Infant Ferdinand hingegen behielt nichts weiter. als funfzigtausend Thaler jährlicher Einkünfte, die auf entfernte Güther angewiesen wurden.

Noch blieb ein sehr schwieriger Punkt zu entscheiden übrig, nemlich die Ernennung einer Person, welche während der Abwesenheit des Erzherzogs Karl Spanien regieren sollte. Unter den Großen herrschte eine solche Eifersucht, daß man keinen einzigen finden konnte, dessen Ehrgeiz oder Eigennuz nicht zu befürchten war. Ernannte man aber zwei oder mehrere zugleich, so entstunden offenbar eben so viele Partheien.

Man kam also darinn überein, eine einsichtsvolle, billig denkende und uneigennüzige Person zu wählen, und dieser die Regentschaft allein anzuvertrauen. Nun trat der Doktor

Carvajal, einer der geheimen Räthe, der die Gesinnungen seiner Kollegen kannte, auf, und schlug den Kardinal Ximenes vor.

Plözlich zeigte sich einige Bewegung auf dem Gesicht des sterbenden Königs; er hob seinen Kopf ein wenig von dem Küssen empor, und sagte: „kennt ihr denn nicht den harten und „unbiegsamen Sinn dieses Mannes, der Alles „aufs Aeußerste treibt? Haltet ihr ihn wohl... Hier unterbrach er sich selbst, schwieg eine Weile und fuhr dann fort, . . „indessen ist er doch ein „rechtschaffner Mann, von geraden Gesinnungen, „der keine Ungerechtigkeiten wird zulassen. Er „hat auch weder Verwandte noch Familie; wird „ganz allein für das Wohl des Staats leben, „und da er sein ganzes Glück der Königin „Isabelle und mir verdankt, so ist er durch „Erkenntlichkeit verbunden, unser Andenken zu „ehren, und unsern Willen zu vollziehen.“ —

Die Ursachen dieser Abneigung des Königs gegen den Kardinal werden sehr verschieden angegeben. Einige schieben sie auf die Erbrechung der Briefe während der Belagerung von Oran; andere behaupten, der König habe während dem Krieg gegen Navarra eine große Summe von dem Kardinal borgen wollen, dieser aber habe sich mit seinen großen Ausgaben zu Alkala und Toledo entschuldigt, mit der Erklärung, daß

seine kirchlichen Einkünfte zu einem frommen Gebrauch bestimmt wären.

Dem sey wie ihm wolle, so war Ferdinand jezt in der Lage, aus Nothwendigkeit eine Wahl zu billigen, die er vielleicht aus Neigung nicht gebilligt hätte. Dieser Artikel wurde in der Eile noch in das Testament eingerückt, nebst noch einigen Klauseln, die nur halb vorgetragen wurden, worauf Ferdinand seinen Namen unterzeichnete.

Gerade um diese Zeit kam auch die Königin an, da aber der Staatsrath noch versammelt war, und man befürchtete die Zeit zu verlieren, so lies man sie nicht eher ins Zimmer, bis alles berichtigt war. Sie trat ans Bett des Königs, der sie aber kaum noch erkannte, dann erschien der Beichtvater, reichte ihm die Sakramente, und kurz nachher verschied der König den 23. Januar 1516. gegen zwei Uhr nach Mitternacht. Er starb mit einer Dominikanerkutte bekleidet, wie er es aus Ehrfurcht gegen den heil. Dominikus, ausdrücklich verlangt hatte.

So starb Ferdinand der Katholische im zwei und sechszigsten Jahr seines Alters, und im ein und vierzigsten seiner Regierung. Das Volk betrachtete seinen Tod als den Anfang seines Unglücks; die Großen hinge-

gen als das Ende ihrer Unterdrückung. Die Arragonier beweinten in ihm den lezten ihrer Könige, weil er keine Erben hinterlies, und dies Königreich nun mit Kastilien vereinigt wurde.

Er besaß verschiedene Vorzüge, war klug, tapfer, einsichtsvoll, scharfsinnig, höflich, zurückhaltend in seinem Betragen, ernst in seinen Reden, mäßig und nüchtern im Essen, prunklos in seiner Kleidung, zur Arbeit abgehärtet und unternehmend. An seinen Eroberungen hatten die Unterhandlungen eben so vielen Theil als die Waffen; er wußte seine Plane vorsichtig und geheim durchzusetzen, und die seiner Feinde entweder durch List oder Geld zu zerstören.

Von Natur war er stolz, sobald er aber Gehorsam sah, schien er seine Würde zu vergessen, und sich herabzulassen. Seine Lieblingsbeschäftigungen waren, Würfelspiel, Hirschjagd und Reiherfang, und wenn man ihn alsdenn sah, so hielt man ihn gegen alle Geschäfte abgeneigt; mußte er aber im Staatsrath oder an der Spize der Armee erscheinen, so schien er kein Vergnügen zu kennen.

Diese Eigenschaften wurden aber durch andere verdunkelt, denn er war argwöhnisch, undankbar, verstellt, eigennüzig und geneigt alles nur auf sich zu beziehen. So liebte er z. B. die Gerechtigkeit, wenn sie sich sonst nicht mit sei-

nem Interesse kreuzte. Das Mittel das er am häufigsten und glücklichsten in Bewegung sezte, war die Religion, die aber beständig seiner Politik untergeordnet blieb. Er zwang den Pabst Innocenz den Achten seinem unehelichen Sohn Alonzo von Arragonien das Erzbisthum von Saragossa zu ertheilen, ohnerachtet er erst sechs Jahr alt war. Seine Aufrichtigkeit war allen Monarchen seiner Zeit verdächtig, und ohnerachtet er durch seine Gesandten unaufhörlich Bündnisse und Verträge vorschlagen lies, so war er immer bereit sie zu übertreten, und sein Wort zu brechen, sobald er seinen Vortheil dabei fand.

Die Großen von Kastilien haßten ihn wegen seinem Geiz, und bestritten seine Ansprüche, blos weil sie seine Gunst nicht erlangen konnten, und doch fand man nach seinem Tod kaum Geld genug, um die Leichenkosten zu bestreiten. Unter die großen Ereignisse seiner Regierung gehören, die Entdeckung von Amerika; die Ausbreitung des christlichen Glaubens in Indien, und die Ausrottung des Mahometanischen Glaubens in Spanien, dagegen hatte er manche Gelegenheit seine Geduld und Selbstverleugnung zu üben, indem seine Unterthanen sich während seiner Regierung häufig empörten, indem er unter der Herrschaft seiner Gemahlin Isabelle stund, ferner wenn er bedachte, daß seine Tochter ver-

rückt, sein Schwager der Erzherzog Philipp und die Großen des Reichs ihm abgeneigt wären, und daß keines seiner Kinder zum Thron gelangen würde.

Sein Körper wurde nach Granada gebracht, um neben dem von Isabelle gelegt zu werden, und das Volk sah ihn in demselben Alhambra beisezen, wo er ehemals einen triumphirenden Einzug gehalten hatte.

Noch wenige Tage vor seinem Tod hatte er noch die Freude den Tod des Generalkapitains zu erfahren, dessen langes Leben ihm unerträglich geworden. Dieser große Mann, der so lange Zeit die Ungnade seines Herrn und seine Verbannung standhaft ertragen, verlies in der lezten Krankheit Ferdinands seinen Aufenthalt Loxa, um Maasregeln zu treffen, sich in der Großmeisterschaft von St. Jakob zu erhalten, welche der König zur Zeit seines Mistrauens ihm abgenommen hatte. Er kam aber nur bis nach Granada, und starb daselbst an einem viertägigen Fieber, von allen Menschen bedauert, und gerade zu der Zeit, wo Ferdinand neue Befehle gegeben hatte, sich seiner Person zu versichern.

Gleich nach Ferdinands Tod versammelte sich der Staatsrath in dem Haus wo er gestorben war, und beschloß eine Deputation an den Dechant von Löwen zu schicken, um ihm

den Todesfall zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, daß er kommen, und bei der Eröfnung des Testaments gegenwärtig seyn mögte.

Carvajal und Vargas wurden an ihn abgeschickt, fanden ihn aber von dem Tod des Königs bereits unterrichtet, und im Begrif von Guadalupe abzureisen. Sie berichteten ihm alles was vorgegangen war, und kehrten mit ihm nach Madrigalejo zurück, wo den folgenden Tag das Testament geöfnet, und in Gegenwart der sämtlichen Großen verlesen wurde.

Der Flandrische Gesandte forderte eine Abschrift davon, die ihm auf der Stelle ausgefertigt wurde, um sie nach Flandern an den Erzherzog Karl zu schicken. Zu gleicher Zeit wurde ein Kourier an den Kardinal Ximenes abgefertigt, um ihm seine Ernennung zur Regentschaft zu hinterbringen, und ihn zu bitten, sogleich nach Guadalupe zu kommen. Auch wurden Circularschreiben an alle Statthalter, Intendanten und Obrigkeiten der Städte, Dörfer u. s. w. des Königreichs erlassen, um sie in ihren Stellen zu bestätigen, und ihnen die Erhaltung der Ordnung und der Ruhe zu empfehlen.

In den lezten Tagen der Krankheit des Königs hatten sich Don Gusman Clavier, Hofmeister des Infanten, und sein Lehrer Alvarez Osorio, Bischoff von Astorgas, mit diesem Prinzen bis nach Guadalupe auf den Weg

gemacht, um in der Nähe zu seyn. Sie kannten den Inhalt des Testaments, welches das Jahr vorher zu Burgos war aufgesezt worden, und weil sie seitdem von keiner Abänderung gehört hatten, so unterhielten sie den jungen Prinzen mit seiner künftigen Größe, und schmeichelten ihm mit der Hofnung zum Thron.

Sobald sie daher den Tod Ferdinands erfuhren, so riethen sie dem Prinzen, sich vor allem seiner Macht zu versichern, und diktirten ihm einen Brief an den königlichen Rath und an die ersten des Reichs, worinn er sich den Titel Infant von Spanien gab, so wie die königlichen Befehle anzufangen pflegen.

Der Inhalt des Briefs war: „daß da die „höchste Gewalt des Königreichs durch das Te„stament des verstorbenen Königs auf ihn gekom„men, so befehle er ihnen, sich schleunig bei „ihm zu Guadalupe einzustellen, um daselbst „Maasregeln zur Erhaltung der öffentlichen Ru„he mit ihnen zu verabreden.“ —

Da es eine Art von Befehl war, so wurden mehrere Kopieen davon ausgefertigt, und durch einen Sekretair unter die Staatsräthe vertheilt. Einer derselben, der gleich beim Anfang den Titel Infant erblickte, gleich als wenn er König oder Thronerbe wäre, staunte sehr darüber, und berathschlagte sich mit seinen Kollegen, denen es gleichfalls fremd und anstößig vorkam. Nach

einer kurzen Berathschlagung erhielt der Sekretair die Antwort: „Sagen Sie Ihro Hoheit, „daß wir uns ehestens nach Guadalupe begeben „werden, und daß wir die ihm gebührende Ehrerbietung kennen; daß wir aber auch keinen andern König erkennen können, als Cäsar.“ — Diese Antwort wurde hernach unter den Großen von Kastilien und Flandern gleichsam zum Sprichwort, und galt für eine Prophezeihung der Größe des Erzherzogs Karl, als er nachher zum römischen Kaiser erwählt wurde.

Viertes Buch.

Nach Ferdinands Tod kam das Königreich Spanien unter die Herrschaft eines jungen Prinzen von sechszehn Jahren, der wegen seinen persönlichen Vorzügen, und vermittelst einer guten Erziehung, dereinst ein guter Regent werden konnte; der aber gegenwärtig noch zu wenig Einsicht und zu wenig Erfahrung hatte, um durch sich selbst zu wirken, überdies auch in Flandern wohnte, wo er erzogen worden, folglich die Geschäfte nur von weitem sah, und Sachen und Personen nach den Vorstellungen eines Staatsraths beurtheilte, der öfters selbst hintergangen werden konnte, und überhaupt andere Grundsätze hegte, als die in Spanien angenommen waren.

Um so nöthiger war es daher, über den Infanten Ferdinand zu wachen, und ihn zu ei-

ner Unterwürfigkeit zu gewöhnen, die ihm ohnehin bereits lästig schien; denn sein Grosvater hatte ihn mit vieler Sorgfalt und Vorliebe erzogen, und Hofnungen bei ihm genährt, denen er nicht gerne zu entsagen schien. Er wußte von dem Innhalt des ersten Testaments Ferdinands, und hatte sich über ein Jahr mit der Thronfolge von Spanien geschmeichelt; die nachher erfolgte Veränderung schien ihm eine Ungerechtigkeit, und er hatte sich dieselbe so sehr zu Gemüth gezogen, daß er krank darüber geworden.

Diejenigen, die um ihn waren, seine Erzieher und Günstlinge fühlten sich nicht minder beleidigt, und unterhielten ihn in seinen Gedanken, mehr aus Eigennutz, als aus Sorge für sein Wohl. Um so mehr mußte man über ihn wachen, seine Ansprüche hatten einigen Grund, sein Ehrgeiz war bereits erwacht, und seine Erzieher waren seine Schmeichler geworden. Kurz es war zu befürchten, daß sich die Spanier für den jüngern Bruder erklären möchten, weil er unter ihnen gebohren und erzogen worden, zum Nachtheil des ältern, der immer abwesend war, und den sie als einen Ausländer betrachten konnten.

Andererseits blieb die verwittwete Königin hülflos und ohne Unterstützung, und man durfte und konnte sie billigerweis nicht verlassen. Der verstorbene König hatte ihr zwar ein Jahrgehalt von dreißigtausend Dukaten auf das Kö-

nigreich Neapel ausgesezt, allein dies Geld konnte noch gar lange ausbleiben, die spanischen Finanzen waren durch Ferdinands Kriege erschöpft, und das Volk so sehr gedrückt, daß Ximenes auf dessen Erleichterung denken, und auf andere Mittel sinnen mußte, die Bedürfnisse des Staats zu bestreiten.

Die Kastilischen Großen waren zum Aufstand geneigt, und seit einigen Jahrhunderten gewohnt, sich gegen ihre Könige aufzulehnen, und ihre Vasallen zu unterdrücken. Die Nothwendigkeit des Kriegs gegen die Mauren hatte die Könige gezwungen, die Großen zu schonen, und ihnen manches hingehen zu lassen; sie ihrerseits, die das Königreich wieder erobern geholfen, betrachteten sich als Herren desselben, vermöge des Eroberungsrechts, und behandelten das Volk als ihre Unterthanen.

Dieser Geist des Ungehorsams und der Unterdrückung hatte sich bis zur Regierung Ferdinands und Isabellens erhalten. Ferdinand mußte beinah stets bewaffnet bleiben, um sich in Respekt zu erhalten, und Isabelle hatte durch ihr Beispiel etwas mehr Feinheit und Milde in die Sitten des Adels gebracht, aber mit ihrem Tod kam alles wieder in das alte Gleis. Ferdinand selbst mußte zuweilen nachgeben, und wenn man ihm auch hin und wieder gehorchte, so betrachtete man diesen Gehorsam als

einen Zwang, von dem man sich nach seinem Tod befreit glaubte.

Um so schwerer mußte es daher einem Privatmann, ohne Unterstützung und ohne Familienanhang, werden, diese stolzen Geister zu bändigen, mächtigen Händen das unrechtmäßig an sich gerissene Erbtheil zu entreissen, und Zwistigkeiten beizulegen, woraus Partheien entstanden waren, die das Reich mit einem Bürgerkrieg bedrohten.

Aber die größte Schwierigkeit bestund eigentlich darinn, daß die Regierung von dem Staatsrath von Flandern abhieng. Karl von Oesterreich, der nunmehrige König von Spanien, hielt sich gewöhnlich zu Gent auf, wo er gebohren war; man hatte ihn in den Sitten und Gebräuchen dieses Landes erzogen, und Spanien war ihm so fremd, daß der spanische Staatsrath und Ferdinand selbst nie glaubten, daß er dahin kommen würde.

Karls Hofstaat war zwar nicht gros, bestund aber aus lauter Männern von großem Verdienst, und es war zu vermuthen, daß sich die Anzahl derselben mit der Größe des Herrn vermehren würde. Diese bestunden aus Wilhelm von Croy, Herr von Chievres, den der französische König Ludwig der Zwölfte dem jungen Prinzen zum Oberhofmeister gegeben hatte; ferner Jean Sauvage, vormaliger Präsident von Burgund, nunmehriger Kanzler, der

Niederlande; die Herren la Chau und Amerstorf, der erstere ein Flamänder, der andere ein Holländer, beide von vornehmer Familie, und erste Kammerherrn Karls; endlich sein Oberstallmeister Lannoi und einige andere, welche gleiche Talente zu Geschäften und zur Regierung hatten, und das Vertrauen ihres jungen Herrn besaßen.

Unter allen diesen spielte jedoch Chievres die erste Rolle als Prinzipal-Minister, theils weil er den Prinzen erzogen, und sein ganzes Herz besaß, theils weil er an persönlichem Verdienst den übrigen allen weit überlegen war. Ferdinand hatte noch kurz vor seinem Tod allerlei Mittel versucht, ihn zu stürzen, weil wegen verschiedenen Zwistigkeiten eine unversöhnliche Feindschaft zwischen beiden herrschte. Es war daher zu befürchten, daß Leidenschaft und Eigenliebe in dem Staatsrath einschleichen möchten, daß die Kreaturen des verstorbenen Königs zurückgesezt, und daß sein lezter Wille nicht pünktlich befolgt werden möchte. Endlich konnte man befürchten, daß die Regentschaft nicht gehörig unterstüzt werden möchte, daß die Unzufriedenen an den hohen Rath nach Flandern appelliren, daß eine gewisse Eifersucht zwischen beiden Staatsräthen entstehen, und daß man in Flandern dasjenige zernichten würde, was in Spanien zu Stand gebracht worden.

Mit diesen Gedanken und Besorgnissen beschäftigt reißte Kardinal Ximenes eiligst von Alkala ab nach Guadalupe, um zu verhindern, daß die Räthe des Infanten ihn nicht etwa in eine entfernte Provinz führen möchten, woraus leicht ein bürgerlicher Krieg entstehen konnte.

Sobald er zu Guadalupe angekommen, lies er den jungen vierzehnjährigen Infanten zu sich kommen, begegnete ihm mit vieler Ehrerbietung, behielt ihn aber von dieser Zeit an beständig bei sich. Auch besuchte er die verwittwete Königin, und da ihr Jahrgehalt noch nicht berichtigt war, so schoß er soviel Geld her, als zu ihrer und ihres Hofs Erhaltung nöthig war.

Nachdem er dies Geschäft geendigt, wollte er von der Regentschaft Besiz nehmen, allein der Dechant von Löwen widersezte sich, und brachte eine Vollmacht von Karl vor, die ihn berechtigte, von den Monarchien Kastilien und Arragonien Besiz zu nehmen, und sie in Karls Namen zu regieren, im Fall Ferdinand mit Tod abgienge.

Der Kardinal erwiederte hierauf, daß der König Karl nach Belieben verfahren könnte, wenn er die Nachricht von Ferdinands Tod erhalten hätte, bis dahin aber bliebe das Testament in seiner vollen Kraft. Seine Gründe waren, daß der Erzherzog Karl bei Lebzeiten des katholischen Königs nicht berechtigt war, eine Regentschaft zu ernennen; daß Isabelle als

Eigenthümerin des Reichs ihrem Gemahl Ferdinand die Regentschaft übertragen, bis ihr Enkel Karl das zwanzigste Jahr erreicht haben würde; und daß es endlich ganz gegen die Gesetze und Gebräuche des Reichs liefe, daß die Regentschaft einem Ausländer übertragen würde.

Auf diesen Gründen bestund er um so mehr, da er die Schwäche des Dechants kannte, und voraussah, daß die Spanier sich über einen Mann lustig machen würden, der in den Schulen erzogen, nur eine oberflächliche Kenntnis von den Niederlanden hatte, und dessen Vorzüge allein in einem guten Gemüth, und einer groſsen Kenntnis der Theologie bestunden.

Um jedoch seine Achtung gegen den König Karl und gegen den Dechant zu beweisen, erbot sich der Kardinal, die Regentschaft mit ihm zu theilen, und dann ruhig zu erwarten, was der Hof von Brüssel darüber beschlieſsen würde. Dieser Vorschlag erhielt allgemeinen Beifall; beide arbeiteten gemeinschaftlich in den Geschäften, und alle öffentlichen Verordnungen wurden unter beider Namen ausgefertigt.

Der Kardinal, der an der Bestätigung seiner Kommission nicht zweifelte, und wuſste, wie sehr man seiner benöthigt war, sann nun auf eine Stadt, wo er nebst dem Staatsrath seinen Siz aufschlagen könnte. Der Ort muſste frei und bequem liegen, so daß das Volk von allen Gegenden des Reichs ungehindert und ohne groſse

Kosten dahin kommen könnte, und wo die Großen keinen zu starken Anhang hätten.

Einige schlugen vor, man solle einen Ort an der Gränze von Frankreich wählen, weil man daselbst den Niederlanden näher wäre, und die Schritte der Franzosen in diesem kritischen Zeitpunkt besser beobachten könnte. Der Kardinal wendete dagegen ein, daß man mehr vom Innern als vom Ausland zu befürchten hätte; daß man die nöthige Hülfe an der Gränze nicht so schnell erhalten könnte; daß Staatsverwalter überhaupt vorsichtiger gehen müßten, als Könige; daß er für seine Person mit einem der ersten Herrn des Reichs entzweit wäre, der nur eine günstige Gelegenheit erwarte, ihm zu schaden, dessen ohngeachtet aber wolle er eine Stadt im Innern wählen, wo der Staatsrath seine Sitzungen ruhig und mit Ehren halten könne, wo das Volk seine Beschwerden anbringen, und wo man wie aus einem Mittelpunkt das ganze Reich übersehen, und die Großen züchtigen könne, die sich einfallen ließen, Aufruhr zu erregen. Nachdem jeder Anwesende diese Gründe gebilligt hatte, so bestimmte der Kardinal die Stadt Madrid zum Siz der Regierung, weil sie zu allen Absichten bequem gelegen, und den Erzbischöffen von Toledo eigenthümlich gehörte.

Hierauf traf er noch andere Vorkehrungen, um nicht von den Uebelgesinnten überrascht zu werden. Alle seine treuen Anhänger erhielten

Befehl, ihm alles zu berichten, was in den Provinzen vorfiel; und bei mächtigen Personen unterhielt er durch Geschenke und Begünst gungen solche Einverständnisse, daß nichts vorgehen konnte, ohne daß er davon wußte.

Auf diese Art vereitelte er das Vorhaben des Don Pedro Portocarrero, eines der mächtigsten Großen, der sich unabhängig von ihm, zum Grosmeister des Ordens St. Jakob erheben wollte, bereits den größten Theil des Adels auf seiner Seite hatte, und im Begrif war ein Ordenskapitel zu halten, worinn er erwählt werden sollte.

Ximenes hatte kaum Nachricht davon erhalten, so schickte er den Kriminal-Kommissair Villafagna ab, mit dem Befehl, so viel Truppen als nöthig wäre anzuwerben, und jenes Kapitel entweder mit Güte oder Gewalt zu sprengen, weil es heimlich und ohne Befehl des Königs zusammenberufen worden.

Villafagna war sogar bevollmächtigt, die Kommenthure des Ordens und Portocarrero selbst gefangen zu nehmen, wenn sie sich weigern würden zu gehorchen; allein die Sache wurde in Güte beigelegt. Der versammelte Adel gieng auseinander, und Portocarrero, der die Strenge des Kardinals fürchtete, entsagte seinem Vorhaben. Die Kommenthure zogen sich in ihre Kommenthureien zurück, und verspra-

chen, sich blos auf königlichen Befehl zu versammeln.

Unterdessen waren die abgeschickten Kouriere in Flandern angekommen, und Karl war von allem unterrichtet, was seit Ferdinands Tod vorgefallen war. Er schickte sie mit Briefen an den Staatsrath, die Bischöffe, und die Großen zurück, worinn er den Tod seines Grosvaters bedauerte, und die Wahl des Kardinals Ximenes zum Regenten billigte, weil er viel Gutes von ihm gehört hätte. Auch machte er Hofnung, daß er gegen Ende des Sommers dieses Jahrs 1516. nach Spanien kömne, und empfahl unterdessen, dem Kardinal so zu gehorchen, als wenn er selbst gegenwärtig wäre. Auch dem Infanten und der verwittweten Königin sandte er Kondolenzschreiben; dem Kardinal aber überschickte er neue Vollmachten, und begleitete sie mit sehr schmeichelhaften Beweisen von Achtung und Zutrauen.

Am Schluß des Briefs an den Dechant von Löwen war jedoch ein geheimer Artikel angehangen, welcher den Kardinal in einige Verlegenheit sezte. Er sollte nemlich dem Staatsrath vortragen, daß Karl wünschte, als König von Kastilien und Arragonien erkannt zu werden, ohnerachtet seine Mutter Johanna noch lebte. Der Kaiser Maximilian, Leo der Zehnte und andere Monarchen hatten ihm bereits diesen Titel gegeben, allein in Spanien, wo man mehr

auf Formalitäten hielt, befürchtete der Kardinal große Schwierigkeiten.

Indessen hatte Karl bereits den Schritt gethan, und verlangte Gehorsam. Der Kardinal versammelte also nicht nur den Staatsrath, sondern auch die Großen und Bischöffe, um ihnen diesen Punkt vorzutragen. Die Herren stuzten anfänglich über diese Forderung, und der Doktor Carvajal, als der erste Rechtsgelehrte des Reichs, wurde gebeten, seine Meinung zuerst zu sagen.

Er that es in einer langen Rede, worinn er bewies, daß die Forderung Karls billig wäre, theils weil der schwache Zustand seiner Mutter aller Welt bekannt, theils weil die übrigen europäischen Fürsten bereits den Schritt gethan hätten. Er gab ihnen endlich noch zu bedenken, daß Karl den Titel bereits angenommen habe, und folglich ihr Gutachten nicht mehr verlange, sondern sie blos davon benachrichtige, was er gethan habe, und daß es Pflicht sey, ihm einen Titel zu überlassen, da er bereits rechtmäßiger Besitzer des Reichs sey.

Die Versammlung schien geneigt, dieser Meinung beizutreten, als der Almirante von Kastilien und der Herzog von Alba auftraten, und behaupteten, Karl nähme sich zuviel heraus, und übertrete die Gesetze und Gebräuche des Reichs, auf deren Beobachtung sie schwören müßten; er möge sich daher begnügen, solang

seine Mutter lebe, wie Ferdinand den Titel eines Reichsverwalters zu führen, und entweder mehr Mitleid gegen ihren Zustand, oder bessere Hofnung zu ihrer Genesung beweisen.

Das Ansehen dieser beiden Herren riß beinah die ganze Versammlung zu dieser Meinung hin, ohnerachtet sie vorher zum Gegentheil geneigt waren. Man glaubte der Herzog von Escalone würde den Ausschlag geben, weil er ein erklärter Feind Ferdinands gewesen; allein dieser erwiederte ganz kaltsinnig: „weil der Prinz „meine Meinung nicht verlangt, so bin ich auch „nicht geneigt sie zu sagen.“ — Hierauf entstund ein gewaltiger Lärm in der Versammlung, und es war zu befürchten, daß die Großen die Oberhand behalten möchten, welches leicht Gelegenheit zu neuen Unruhen im Reich geben konnte.

Nun nahm der Kardinal voller Unwillen das Wort, und nachdem er Stillschweigen geboten, fieng er an: „Es kömmt hier gar nicht darauf „an, Eure Meinung zu sagen, sondern Gehor„sam zu beweisen. Der König bedarf des Gut„achtens seiner Unterthanen nicht. Ich hatte „Sie versammelt, um Ihnen Gelegenheit zu ge„ben, seine Gunst zu verdienen, da Sie aber „so wenig Gefälligkeit bezeigen, und sich auf alte „Gebräuche stützen, um ihm eine Sache zur „Pflicht zu machen, die blos von seinem guten „Willen abhängt, so erkläre ich hiermit, daß

„heute noch Karl in Madrid als König ausge-
„rufen werden soll, und daß die übrigen Städte
„diesem Beispiel folgen werden. Man scheint
„wenig geneigt, demjenigen zu gehorchen, dem
„man den Königstitel streitig machen will.“ —

Nach diesen Worten befahl er dem Gouverneur von Madrid Don Pedro Correa, welcher gegenwärtig war, sogleich fortzugehen, und Karl von Oesterreich als König von Kastilien und Arragonien, zugleich mit seiner Mutter Johanna, öffentlich ausrufen zu lassen; worauf er sich von seinem Siz erhob, und die Berathschlagung unterbrach, ohne daß sich jemand zu widersetzen wagte.

Wenige Stunden nachher erschien der Gouverneur mit den Herolden und einem Korps Miliz mit fliegenden Fahnen in den Straßen, und proklamirte Karl zum König, ohne daß man sich im Geringsten widersezte. Am folgenden Tag wurden ähnliche Befehle nach Valladolid, Granada, und den übrigen Städten von Kastilien geschickt, welche gleichfalls den pünktlichsten Gehorsam leisteten.

Kurz nachdem dies geschehen war, fiel Don Pedro Giron, ältester Sohn des Grafen von Urena, mit einigen Truppen in das Herzogthum Medina Sidonia ein, und belagerte die Stadt San Lucar in Andalusien, auf deren Besiz er von Seiten seiner Gemahlin Anspruch machte.

Diese Stadt gehörte damals dem Herzog von Medina Sidonia, der eine Garnison darinn unterhalten mußte; der König hingegen hielt nur einige Truppen in der Citadelle, zur Sicherheit der Küste. Don Pedro glaubte die Stadt zu überrumpeln, aber der Herzog von Arcos kam ihm zuvor, und warf sich mit einer beträchtlichen Verstärkung hinein. Er versuchte es, den Ritter Solis, der in der Citadelle kommandirte, zu bestechen, fand aber mehr Treue als er erwartet hatte, und mußte sich zu einer förmlichen Belagerung entschließen.

Der Kardinal, der wohl wußte, was vorgieng, schrieb sogleich an die Städte Sevilla und Cordova, und forderte sie auf, wegen der Nachbarschaft die Belagerten mit allem Nöthigen zu unterstützen. Zugleich befahl er dem Kapitain Fonseca, die alten Truppen zusammenzuziehen, und sogleich gegen Don Pedro zu marschiren; auch wurde ein Kriminal-Kommissair abgeschickt, mit dem Auftrag, alle diejenigen, die sich seinen Befehlen widersetzen würden, zu verfolgen und zu bestrafen.

Bei Annäherung dieser Armee verloren die Belagerer den Muth, sie kannten die unerbittliche Strenge des Kardinals, und fürchteten in die Gewalt des Fonseca zu fallen, und der Justiz überliefert zu werden. Don Pedro wurde von seinen Soldaten verlassen, und seine Freunde riethen ihm, seine Person in Sicherheit

zu setzen, welches er auch that, und in dem Haus eines Bauren so lang verborgen blieb, bis er Verzeihung von dem Kardinal erhalten hatte.

Don Pedro hielt sich eine Zeitlang ganz ruhig, als er aber bemerkte, daß die meisten Großen noch von der lezten Versammlung her gegen den Kardinal aufgebracht waren, so vereinigte er sich mit seinem Onkel, dem Konnetable von Kastilien, und beschloß, mit Hülfe der übrigen Unzufriedenen dem Kardinal Troz zu bieten, und eine Parthei gegen ihn zu errichten, der er schwerlich gewachsen seyn möchte. Zu dem Ende mußte er hin und her reisen, um seine Verwandte und Freunde zu sprechen, und hielt sich zuweilen einige Tage zu Madrid auf, in Hofnung, der Kardinal würde ihn rufen lassen, welches er ihm abschlagen würde, oder er würde ihm die Stadt verbieten, wodurch er eine Ursache zur Beschwerde bekommen hätte.

Der Kardinal hingegen, der dies alles wohl wußte, schien sich gar nicht um Don Pedro zu bekümmern, der ihm endlich sagen lies: „er „wäre zu Madrid angekommen, um seine Freunde zu besuchen, und bald wieder zurückzukehren." Hierauf erwiederte der Kardinal ganz kurz: „er ist mir willkommen, und wenn er wieder abreißt, so wünsche ich ihm eine glückliche „Reise." — Durch diese Gleichgültigkeit wurde Don Pedro noch mehr aufgebracht, und ohnerachtet seine Freunde ihm vorstellten, daß er

weder Truppen noch Geld hätte, um etwas gegen den Kardinal zu unternehmen, so beharrte er doch auf seinem Sinn, und begab sich zu dem Konnetable.

Hier wurde der Entwurf zu einem Bündnis gemacht, welches den Sturz des Kardinals zum Zweck hatte, und alle Großen, die einige Beschwerden gegen ihn hatten, traten dazu. Der Konnetable erhob gewisse Zölle an der Küste von Andalusien, und es hies, der Kardinal wolle dieselben zum königlichen Schaz schlagen; der Graf von Benevent hatte in dem Gebiet von Cigales ein Fort zu bauen angefangen, um sich der ganzen Gegend zu bemeistern; der Kardinal aber hatte ihm verboten, es vollenden zu lassen; die Herzöge von Albuquerque und Medina Celi hatten Einkünfte auf die königlichen Güther angewiesen, und befürchteten sie zu verlieren; der Bischoff von Siguença befürchtete sein Bisthum zu verlieren, vermöge eines kastilischen Gesetzes, welches die Ausländer von dergleichen Stellen ausschließt; der Bischoff aber war ein Portugiese. Mit einem Wort, alle hatten Ursache, sich gegen den Kardinal zu beschweren, und ihn außer Stand zu setzen, ihnen ferner zu schaden.

Es kam nur noch darauf an, den Herzog von Infantado zu gewinnen, der ohnehin längst gegen den Kardinal aufgebracht war, und der Parthei ein Ansehen geben konnte, wenn er

sich an die Spitze stellte. Die Verschwornen giengen also zu ihm nach Guadalajara, und stellten ihm vor, mit welchem Stolz der Kardinal sie alle behandelte; daß er nur suche sie zu Grund zu richten, damit sie ihm nicht widerstehen könnten; daß diejenigen, welche das Reich von der Bedrückung der Mauren befreit hätten, jezt Sclaven eines Mönchs werden müßten u. s. w.

Nachdem sie der Herzog angehört hatte, erwiederte er sehr gelassen: er habe eben so viele Ursachen als sie, sich über den Kardinal zu beschweren, er habe die fehlgeschlagene Heirath mit seiner Nichte noch nicht vergessen, und liefe sogar Gefahr einen Theil seines Erbtheils zu verlieren; indessen wären dies bloße Privatsachen, und er könne sich um so weniger zu etwas entschließen, da viele seiner Güther in der Nähe von Toledo lägen, und der Charakter des Kardinals bekannt wäre. Dann fuhr er fort: „Ihr „kennt ihn als einen Mann von Entschlossenheit, „der sich weder vor Schwierigkeiten noch Dro„hungen fürchtet. Er hat überdies mehr baa„res Geld als wir alle zusammengenommen, „wird von dem König geachtet, von dem Volk „geliebt, und hat die Macht und die Gesetze „in seiner Gewalt.“ Er schloß damit, daß wenn sie ein Mittel fönden, ihn mit irgend einem Schein des Rechts abzusetzen, so wäre er bereit, sich an ihre Svitze zu stellen, und sie aus allen Kräften zu unterstützen.

Diese Vorstellungen brachten die hitzigsten Köpfe auf gelindere Gesinnungen, und man wurde endlich einig, den Don Alonso Gomez, einen erfahrnen Mann und großen Redner, an den König Karl nach Flandern zu schicken, der sich über das Betragen des Kardinals beschweren, und einen andern Regenten zu ernennen bitten sollte.

Unterdessen bewirthete der Herzog von Infantado seine Gäste aufs prächtigste, ein Fest folgte dem andern, und die ganze Zeit ihres Aufenthalts zu Guadalajara verfloß unter Lustbarkeiten. Der Kardinal war nicht nur von dieser Versammlung, sondern auch von ihrem Zweck vollkommen unterrichtet; als aber einige seiner Freunde darüber besorgt schienen, und ihn aufmerksam machen wollten, erwiederte er lächelnd: „Man müsse den guten Leuten wenigstens den „Trost lassen, sich von ihrem Verdruß zu zer„streuen; die thörichte Verschwendung, der sie „sich überließen, setze sie immer mehr außer „Stand, ihm zu schaden.“ —

Dessen ohngeachtet lies er ihnen doch hinterbringen, daß ihre Versammlung zu lang daure, und daß es Zeit wäre, den Kabalen ein Ende zu machen. Was ihn beträfe, so würde er schon Mittel finden, sie zu zerstreuen, und sie zur Vernunft zu bringen, ohne weder die Truppen noch das Geld des Königs dazu zu gebrauchen; sie möchten nur wohl bedenken, was sie

thäten, und daß dergleichen Versammlungen gegen die Landesgesetze liefen.

Die Versammlung gieng hierauf auseinander, aus Furcht dem König verdächtig zu werden, bevor sie ihm ihre Bittschrift überreicht hätten. Bald nachher bewarben sie sich sämtlich wieder um die Gunst des Kardinals; der Herzog von Infantado schrieb ihm einen sehr ehrerbietigen Brief, und der Konnetable schickte zwei seiner Freunde an ihn, die ihn mit seiner schwachen Gesundheit entschuldigten, daß er nicht selbst käme.

Bevor aber die Versammlung auseinander gieng, wurden drei der Vornehmsten unter ihnen als Deputirte an den Kardinal gesandt, um ihn zu bitten, daß er ihnen seine Vollmacht zeigen möchte, kraft deren er so unumschränkt regiere. Sie wußten wohl, daß er nichts als die Ernennung Ferdinands und den Brief des Königs Karl aufweisen konnte; auf die erstere wurde aber wenig geachtet, und der zweite konnte eher für ein Kompliment, als für eine wirkliche Vollmacht zur Regentschaft, gehalten werden.

Als diese Deputirten ankamen, lies ihnen der Kardinal sagen, daß sie den folgenden Tag wieder kommen möchten, und verbarg seinen Verdruß über die Dreistigkeit ihres Ansinnens. Den folgenden Tag als sie wieder kamen, führte er sie auf einen Thurm des Schlosses, worinn der königliche Schaz und sein eignes Geld aufbe-

wahrt war, trat an ein Fenster und zeigte ihnen zweitausend Mann Truppen, die in der Ebene von Madrid in Schlachtordnung stunden, und ihre Artillerie abfeuerten. In dem Augenblick, als die Schüsse geschahen, sagte der Kardinal: „Sehen Sie, meine Herren, dies ist die Voll„macht, die mir der König gegeben hat, mit „welcher ich Spanien regiere und regieren werde, „solang bis unser Herr selbst ankömmt.“ —

Einige gleichzeitige Geschichtschreiber erklären jedoch diesen Auftritt für eine Erdichtung; gewiß ist es aber, daß der Kardinal Kouriere über Kouriere an Karl nach Flandern abschickte, und ihn um eine ausgedehntere Vollmacht bat, wenn die Ruhe im Reich und die Großen bei ihrer Schuldigkeit sollten erhalten werden. Der spanische Staatsrath schrieb ohngefähr dasselbe, aber es sey nun, daß man in Flandern glaubte, er würde im Nothfall seine Rechte schon auszudehnen wissen, oder daß man ihm mit Fleiß den Adel entgegensetzen wollte, um ihn in einer größern Abhängigkeit von dem Hof zu Brüssel zu erhalten; kurz man hörte nicht auf die gegen ihn angebrachten Klagen, aber seine Vollmacht wurde auch nicht erweitert.

Als er sich nun gleichsam verlassen sah, so sann er auf Mittel, sich durch sich selbst zu erhalten, und seinen Feinden den thätigsten Widerstand zu leisten. Er hatte sich ohnerachtet seines geistlichen Standes in allen Theilen der Kriegswissen-

wissenschaft unterrichten lassen, und sich bei dem Unternehmen in Afrika durch Erfahrung vollends ausgebildet.

Die gewöhnliche Art der Rekrutirung misfiel ihm, weil die Armeen dadurch eine Menge Gesindel und Taugenichtse erhielten, die an nichts hiengen, und geneigt waren, bald diese bald jene Parthei zu ergreifen. Jezt fiel es ihm ein, in jeder Stadt eine gewisse Zahl Bürger anzuwerben, welche immer bereit wären, dem Staat zu Hülfe zu kommen, und wodurch er allen Unordnungen vorzubeugen hofte:

Mit gutem Grund urtheilte er, daß dergleichen Bürgersoldaten eine bessere Disciplin beobachten würden als andere Truppen, weil sie selbst Vermögen zu verlieren hätten, folglich den Armen das ihrige nicht rauben würden; ferner, daß da sie an ihren Weibern, Kindern, Besitzungen u. s. w. hiengen, sie keine Unruhen stiften und ruhig leben würden; endlich, daß diese Einrichtung den Städten nicht lästig fallen könne, weil sie weiter nichts kosten würde, als einige Privilegien, Freiheiten, Titel u. s. w.

Da jedoch die Großen die wahre Absicht dieser neuen Einrichtung gewiß errathen mußten, so sandte er Don Lopez Ayala nach Flandern, um die Genehmigung des Königs dazu zu erhalten, und wartete eine Zeitlang auf Antwort. Da aber die Berathschlagungen zu lange dauerten, so legte er dem spanischen Staats-

rath seinen Plan vor, und zog die erfahrensten Offiziere darüber zu Rath.

Sobald diese ihn gebilligt hatten, so liess er in ganz Kastilien ein Edikt bekannt machen, vermöge dessen er allen Bürgern, die zum Dienst des Staats sich anwerben ließen, verschiedene Freiheiten versprach; diese Truppen sollten die Armee des allgemeinen Wohls heißen, und nur im Nothfall die Waffen ergreifen; alle Fest- und Sonntage sollten sie vor dem Volk exerciren, und er wolle ihre Offiziere, Trompeter und Tambours unterhalten. Die gemeinen Soldaten aber sollten von allen Abgaben, Einquartierungen des Hofs, Durchmärschen u. dergl. befreit seyn, und nachher noch eine ihrem Verdienst angemessene Belohnung erhalten.

Dieses Edikt wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen, denn die Bürger schmeichelten sich, dadurch Achtung zu erwerben, und sich durch den Kriegsdienst zu Haus zu verschiedenen höhern Graden emporzuschwingen. Binnen kurzer Zeit war eine Armee von dreißigtausend beisammen, die sich an Sonn- und Festtagen auf den Ebenen vor den Städten in allerlei militairischen Spielen übten, und immer mehr Nacheiferung unter ihren jungen Mitbürgern erweckten.

Ohnerachtet des Vorwandes, daß diese Armee blos gegen auswärtige Feinde bestimmt sey, konnte der Adel leicht errathen, daß sie eigentlich

gegen ihn dienen würde. Es traten allerlei Leute auf, welche über diese Neuerung schrieen und sagten: „der Kardinal könne keinen Frieden „leiden, und weil in Afrika nichts zu thun wäre, „so wolle er seine Regentschaft dadurch ver„herrlichen, daß er die Bürger gegen den Adel „bewafne u. s. w.“ Sie sezten hinzu, diese Soldaten würden endlich ihre Waffen gegen ihn kehren; die Bürger würden die rohen Sitten der Soldaten annehmen, ihr Gewerbe vernachläßigen, und den Edelleuten nachahmen wollen. Alles dieses wurde auch nach Flandern berichtet.

Kastilien wird durch ein Gebirg in zwei Theile abgesondert. Derjenige Theil disseits des Gebirges, wo Ximenes herrschte, war ihm ganz ergeben; der jenseitige Theil aber, wo die Großen mächtiger waren, weigerte sich das Edikt anzunehmen, und jagte die Kommissarien fort, die es in Erfüllung zu bringen kamen.

Der Erzbischoff von Granada, Präsident des königlichen Raths, hatte unter der Hand die Deputirten von Valladolid aufgemuntert, sich dem Plan des Kardinals zu widersetzen, und der Almirante von Kastilien war dahin abgereißt, um den Aufruhr zu befördern. Auch der Bischoff Osorio von Astorgas, Lehrer des Infanten, der einige Güther in jener Gegend besaß, gieng dahin, und beide brachten es soweit, daß die Städte Leon, Burgos, Medina del Campo und

verschiedene andere sich mit Valladolid gegen den Kardinal vereinigten.

Lezterer hielt es der Klugheit gemäs, nicht eher etwas zu unternehmen, bis er Befehle vom Hof zu Brüssel erhalten hätte, und begnügte sich, den verbundenen Städten vorzustellen, daß sie sich einer nicht nur heilsamen, sondern sogar nothwendigen Einrichtung widersezten, und daß wenn sie besondere Privilegien hätten, er sie nicht umstoßen wolle u. s. w. Diese Städte erwiederten auf Eingebung der Großen: „sie hätten mit ihm gar nichts zu schaffen, und wären entschlossen, ihre Freiheit gegen seine Tirannei zu „beschützen, bis der König nach Spanien „käme."

Dergleichen Antworten ertrug er sonst nicht leicht, doch eilte er nicht, die Urheber derselben zu bestrafen, sondern lies blos achthundert Mann Kavallerie näher anrücken, unter dem Vorwand, daß in Navarra, wo sie vorher lagen, alles verheert sey.

Zu gleicher Zeit schrieb er an Lopez Ayala, seinen Agenten zu Brüssel, daß er die Einwilligung des Königs betreiben, und einen Befehl an die widerspenstigen Städte darin einrücken lassen möchte, daß sie ihm gehorchen sollten, widrigenfalls sähe er sich genöthigt, die Regentschaft niederzulegen.

Da man ferner dem König und seinem Minister Chievres gemeldet hatte, daß diese

Bürger-Miliz ganz neu wäre, so bewies er aus der Geschichte, daß von der Zeit der Gothen an bis zu Heinrich dem Vierten, Isabellens Bruder, die Könige von Kastilien beständig zweitausend Mann dieser bürgerlichen Garden unterhalten hätten. Endlich schrieb er dem König, er hoffe, daß er den Aufrührern kein Gehör geben, und sich auf seine bekannte Treue verlassen würde, dagegen versprach er, keine Landleute und Handwerker anzuwerben, sondern blos bemittelte Bürger, damit weder der Ackerbau noch der Handel darunter gestört würde.

Nach langen Berathschlagungen billigte der Rath von Flandern endlich die Maasregeln des Kardinals; man rühmte seine Klugheit, billigte die Einrichtung der Milizen, die Magistratspersonen erhielten Befehl, sie zu befördern, und alle die sich dagegen setzen würden, sollten der beleidigten Majestät schuldig erkannt werden.

Der Kardinal, statt ihnen seine Macht fühlen zu lassen, begnügte sich, ihnen zu zeigen, daß er ihr Herr wäre. Die Städte ließen durch Deputirte um Verzeihung bitten; der Konnetable und einige andere suchten sich mit ihm auszusöhnen, und er nahm sie gut auf und umarmte sie; um aber allen ähnlichen Versuchen in der Zukunft vorzubeugen, sezte er in jeder Stadt ihres Gebiets vier Inspektoren an, die ihn von allem unterrichten sollten, was gegen seine Befehle unternommen würde.

Um dieselbe Zeit erschien der berühmte Barbarossa an den Küsten von Granada, verheerte alles, und nahm eine Menge Christen als Sclaven mit fort. Dies gieng dem Kardinal sehr nahe, er schrieb sogleich eine freiwillige Beisteuer aus, lies Arsenäle erbauen, die lange vernachläßigten Häfen wieder reinigen, und verstärkte die Flotte mit zwanzig neuen Galeeren, welche zur gelegenen Zeit in See giengen, und fünf türkische Galeeren antrafen, wovon sie zwei in Grund bohrten und die übrigen nahmen.

Alle diese Geschäfte hinderten ihn nicht, seine Aufmerksamkeit auch auf das Schicksal der Völker in dem neuentdeckten Indien zu richten. Don Diego Colomb, Admiral des Oceans, war das Jahr vorher aus diesen Gegenden, die sein Vater Christoph Colomb entdeckt hatte, zurückberufen worden, um Rechenschaft von seinem Betragen zu geben. Ferdinand, bei dem er sich rechtfertigen sollte, war unterdessen gestorben, und Diego erwartete nun den Ausspruch des Kardinals.

Dieser, welcher der Bittschriften des Admirals und der Indianer müde war, beschloß Männer von Rechtschaffenheit nach jenen Gegenden abzuschicken, um die Beschwerden an Ort und Stelle zu untersuchen. Er ernannte hierzu Ludwig von Figueroas, Alfons von St. Juan, und Bernardin Manzanedo, alle drei Mönche des Hieronymiten-Ordens, welche im Ruf

der Frömmigkeit und der Gerechtigkeitsliebe stunden.

Diese drei Männer reißten nach der Insel San Domingo, wo sie die Beschwerden des Admirals und der übrigen spanischen Offiziere untersuchen, und alles zum Besten der Einwohner thun sollten. Sie waren bevollmächtigt, alles nach Billigkeit und Recht anzuordnen, vorzüglich aber die Tirannei der Spanier gegen die armen Insulaner abzustellen, und leztern den christlichen Glauben zu predigen. Für die Kriminalfälle gab er ihnen Alfons Suaz, einen gerechten, uneigennützigen Mann und bekannten Rechtsgelehrten mit.

Diese Kommissarien giengen zu Sevilla an Bord, und kamen glücklich in Amerika an, wo sie verschiedene weise Einrichtungen machten. Die Spanier betrachteten diese armen Amerikaner als ihr Eigenthum, das ihnen vermöge des Eroberungsrechts gehörte, und behandelten sie nicht nur als Sclaven, sondern wie Lastthiere; mit einem Wort, ihr Leben und ihr Tod hieng von der Willkühr ihrer Herren ab.

Ferdinand hatte ihnen, um diesem Elend abzuhelfen, Patrone und Beschützer in Spanien ernannt; nachher hatte man es für besser gefunden, sie denen anzuvertrauen, die sie erobert hatten, und sie unter die alten spanischen Soldaten, je nach ihren Verdiensten, ausgetheilt.

Dadurch wurde aber ihr Schicksal noch mehr erschwert, und selbst die Kommissarien konnten diese Sclaverei nicht sogleich abstellen. Doch brachten sie es dahin, daß man den Negern Wohnungen zugestand, ihnen weniger Arbeit aufbürdete, und ihnen Freistunden zum Religionsunterricht erlaubte. Auch erleichterten sie die Arbeiten in den Zuckerplantagen und Bergwerken, worunter jährlich eine Menge Indianer erlagen.

Diese Indianer konnten, wenn sie nach San Domingo kamen, theils wegen dem fremden Himmelsstrich, theils weil sie vorher der Arbeit gar nicht gewohnt waren, die Last, die man ihnen aufbürdete, gar nicht ertragen, und starben gewöhnlich wenig Tage nach ihrer Ankunft. Die Unmenschlichkeit der Spanier gieng so weit, daß sie dieselben aufs grausamste mishandelten, und sich nicht darum bekümmerten, ob sie früher oder später sterben würden, wenn sie nur in dieser kurzen Zeit soviel möglich Vortheil von ihnen ziehen konnten. Sie bekümmerten sich eben so wenig um ihre Bekehrung, und thaten vielmehr alles, was sie nur von der neuen Religion, die man ihnen predigte, abwendig machen konnte.

Einige gutdenkende Spanier konnten indessen diese Greuel nicht länger mit ansehen, und wandten sich gerade an den König Karl, mit der Bitte, vier bis fünfhundert schwarze Sclaven,

welche die Portugiesen gewöhnlich nach Spanien verkauften, nach diesen Inseln zu schicken, weil dies starke, zur Arbeit gewöhnte Leute waren, die man wohlfeil erhalten konnte. Der Staatsrath von Flandern gewährte diese Bitte ohne Schwierigkeit.

Sobald der Kardinal hievon Nachricht erhalten, stellte er dem Hof zu Brüssel vor, daß man die Indianer zwar erleichtern, aber keine Negern nach den neueroberten Ländern schicken müsse; denn diese leztern besäßen eine gewisse Rohheit, die sie zum Krieg brauchbar mache, hielten aber weder Treue noch Glauben, und könnten dereinst die Indianer zur Empörung reizen.

Karl, oder vielmehr sein Kanzler Chievres, achtete nicht auf diese Vorstellung, und glaubte, der Kardinal nähme sich dieser Sache nur deswegen so hitzig an, weil man ihn übergangen hatte. Einige Jahre nachher erkannte man aber doch den begangenen Fehler; denn sobald die Negern in großer Anzahl auf den Inseln beisammen waren, benuzten sie die Abwesenheit des Admirals, und hätten gewiß alle Spanier niedergemacht, wenn nicht zwei Kapitains mit einigen Reitern dazu gekommen, und sich in einem Landhaus so lange tapfer gehalten hätten, bis ihnen der Admiral mit den übrigen Truppen zu Hülfe kam.

Gegen dieselbe Zeit versuchte Johann von Albret sein Königreich Navarra wieder zu erobern, indem er sich auf eine starke Unterstützung Königs Franz des Ersten, und auf seine Einverständnisse im Land selbst verlies. Die Navarreser waren der spanischen Regierung müde, und der Adel stund mit Johann von Albret bereits in geheimer Verbindung, sogar daß ihm der Konnetable schrieb, er würde am Fuß der Pyrenäen zwanzigtausend Mann vorfinden, die zu seinem Dienst bereit wären.

Durch Zufall fielen einige dieser Briefe in die Hände der Gemahlin des Konnetable, einer Tochter des Herzogs von Najare's, und diese gab sie dem Vicekönig von Navarra Acunha, der sie sogleich an den Regenten schickte. Dieser war nicht sobald von der Gefahr unterrichtet, als er den Truppen Befehl ertheilte, sogleich gegen Navarra zu marschieren. Ferdinand Villalva erhielt das Kommando derselben, und der Erfolg rechtfertigte die Wahl dieses braven Anführers, indem er die Armee von Navarra, die ohne Ordnung und Vorsicht einherzog, und sich auf ihre Einverständnisse im Land verlies, in den engen Päßen der Pyrenäen einschloß und den größten Theil gefangen nahm. Selbst der Marschall von Navarra und dessen Bruder wurden gefangen, und mit einem Theil ihrer Infanterie nach dem Fort Atienca gebracht.

Um diesen Sieg zu vollenden, zog Villalva gegen Johann von Albret selbst, und zwang ihn die Belagerung von Saint Jean aufzuheben, und sich in sein Fürstenthum Bearn zurückzuziehen, wo er bald nachher aus Verdruß starb.

Der Kardinal sah wohl, daß die Navarreser zu sehr an ihrem König hiengen, als daß sie ruhige Unterthanen Spaniens bleiben würden, und es blieben doch nur zwei Wege übrig, sich ihrer Treue zu versichern; das eine war: alle Städte und Plätze mit starken Garnisonen zu versehen, oder sämtliche Festungswerke derselben zu schleifen. Das erstere Mittel war zu kostbar, und der Kardinal blieb also bei dem leztern stehen, und alle Festungen von Navarra wurden eiligst geschleift, bis auf Marzilla, welches durch den kühnen Entschluß der Marquise von Falsez gerettet wurde. Denn als der Graf von Acunha davor kam, und sie in Abwesenheit ihres Gemahls aufforderte, den Plaz zu übergeben, lies sie die Zugbrücke aufziehen, und ihm durch ein Fenster zurufen, daß sie den Plaz niemand als dem König Karl, von dem er eigentlich abhieng, übergeben würde.

Die Navarreser schrieen laut über diese Gewaltthätigkeiten, und die Feinde des Kardinals machten ein solches Aufheben davon, daß nach seinem Tod das Geld, welches er in dem Thurm von Uzeda aufbewahrte, weggenommen wurde, unter dem Vorwand, der König habe es zur

Wiederaufbauung der Ruinen von Navarra bestimmt.

Villalva, den man beschuldigte, die Demolirung der Städte in Navarra angerathen zu haben, starb kurz nachher in seiner Statthalterschaft Eteilla, nach einigen an einem Schlagfluß, nach andern an Gift, und der Kardinal übertrug seine Stellen und Würden seinem Sohn, um sich für die Dienste des Vaters dankbar zu bezeigen.

Wenige Tage nachher wurden Briefe aufgefangen, welche eine Heirathsverbindung und Allianz zwischen Portugal und Frankreich verriethen. Das Paquet wurde unverzüglich an den Kardinal geschickt, da dieser aber nach Alkala gereißt war, so eilte man es seinem Mitregenten, dem Dechant von Löwen, einzuhändigen. Dieser erschrak heftig über den Inhalt, und schickte augenblicklich den Kourier an den Kardinal, mit dem Befehl, ihm das Paquet selbst in die Hände zu geben. Der Kourier kam nach Mitternacht zu Alkala an, und überreichte seine Depeschen; der Kardinal las sie ruhig durch, und erwiederte: „Ihr könnt nun wieder zurück„kehren, und dem Herrn Dechant sagen, daß er „ruhig schlafen könne, und daß ich alles über „mich nehme.“ —

Den folgenden Morgen berichtete er alles nach Flandern, und nahm in Ansehung Portugals so gute Maasregeln, daß er von allem

was dort vorgieng, benachrichtigt wurde. Endlich ernannte er den Herzog von Najare's zum Vicekönig von Navarra, lies Pampelona befestigen, und traf so gute Anstalten, daß von dieser Seite nichts mehr zu befürchten war.

Kaum war diese Sache beigelegt, als neue Unruhen in dem Königreich Granada entstunden. Der Almirante oder Admiral von Kastilien war von jeher Oberbefehlshaber der Flotte und der Küsten, und höchster Richter über die Seeleute. Er unterhielt daher in solchen Städten wie Sevilla und Malaga seine Unterrichter, die aber wie gewöhnlich mehr auf ihren Nutzen als auf das Recht sahen, und jeden Verbrecher, der an die Admiralität appellirte, freisprachen, sobald er nur etwas bezahlen konnte.

Diese Misbräuche giengen so weit, daß die Küstenbewohner beschlossen, sie mit Gewalt abzuschaffen, weil sie kein Gehör fanden. Die Einwohner von Malaga machten den Anfang, empörten sich gegen die Diener der Admiralität, und jagten sie zur Stadt hinaus. Der Admiral beschwerte sich darüber, und der Kardinal verwies sie in einem Ermahnungsschreiben zur Ruhe und Gehorsam. Allein dieser Brief that gar keine Wirkung, vielmehr erwiederten die von Malaga ganz trotzig, sie wären allein dem König Rechenschaft von ihren Handlungen schuldig, und wären von Sr. Majestät berechtigt, sich in ihren Rechten zu erhalten, und die Tirannei

der Admiralität abzuschaffen, bis der König selbst nach Spanien käme, und die ganze Sache nach den Gesetzen schlichtete.

Sie hatten auch wirklich Deputirte nach Flandern geschickt, und diese schrieben ihnen im Namen des Kanzlers Chievres, daß der König nicht wolle, daß man seine Unterthanen beunruhige, und daß er ihnen Genugthuung wegen ihren Beschwerden geben würde, sobald er nach Spanien käme. Einige Herren des Flandrischen Hofs waren sogar von ihnen gewonnen worden, und reizten sie immer noch mehr zum Widerstand gegen den Kardinal.

Lezterer beklagte sich bitter bei dem Hof zu Brüssel, daß man alle seine Maasregeln zernichte, alle Geschäfte unentschieden ließe, und die Unterthanen durch unzeitige Nachsicht in ihrer Halsstarrigkeit bestärke. Noch bevor er darauf Antwort erhielt, mußte er hören, daß die von Malaga, auf die erhaltene Antwort Chievres, die Richterstühle niedergerissen, die Insignien der Admiralität beschimpft, und die Gefangenen in Freiheit gesezt hätten. Mit einem Wort, sie hatten zu den Waffen gegriffen, die Kanonen auf die Wälle gepflanzt, und ihre metallenen Gefäße auf dem Markt zusammengebracht, woselbst eine ungeheuer große Kanone daraus gegossen wurde, mit der Innschrift: zur Vertheidigung der Freiheit Malagas.

Ohne nun weiter auf Befehle aus Flandern zu warten, befahl der Kardinal einem erfahrnen Kapitain Anton de la Cueva, sogleich mit sechs tausend Mann Infanterie, und vierhundert Reitern, lauter Miliz aus Granada gegen Malaga vorzurücken, und diese Stadt wieder zum Gehorsam zu bringen. Dies war der erste Versuch den er mit seinen Milizen machte, und sie betrugen sich vollkommen, wie alte disciplinirte Truppen.

Als la Cueva noch zwei Tagereisen von Malaga war, fiengen die Rebellen an den Muth zu verlieren. Die Magistratspersonen waren für die Empörung verantwortlich, das Volk litt an allem Noth, und jedermann fürchtete sich vor der Strenge des Kardinals. In dieser Angst schickten sie Deputirte an la Cueva, baten um Schonung der Stadt, und erboten sich ihren Zwist mit dem Admiral dem Kardinal zur Entscheidung zu überlassen.

La Cueva schickte eiligst an den Kardinal, der ihm befahl mit seiner Armee bis unter die Mauren von Malaga vorzurücken, dort den Einwohnern Audienz zu geben, die fünf Anführer der Rebellion sich ausliefern zu lassen, die Gerechtsame der Admiralität wieder herzustellen, und ihnen endlich eine allgemeine Amnestie zu verkündigen. Die Bewohner waren froh so gelinde wegzukommen, und der Kardinal berichtete den ganzen Vorfall an den König.

Um aber auch Karln zu überzeugen, daß die Flandrischen Briefe Gelegenheit zu dieser Empörung gegeben hatten, legte er Abschriften davon bei, und endigte mit der Vorstellung: „daß „man in Flandern die Bedürfnisse Spaniens „unmöglich richtig beurtheilen könne, und daß „die Autorität des Ministers so genau mit der „des Königs verbunden wäre, daß man die erstere unterstüzen müsse, um die andere zu erhalten." —

Um dieselbe Zeit erhielt er den Auftrag von Brüssel mit der Königin Germaine, Wittwe Ferdinands wegen ihrem Gehalt zu unterhandeln. Ferdinand hatte ihr nemlich dreißig tausend Dukaten auf das Königreich Neapel, jährlich angewiesen; der Hof zu Brüssel hielt aber diese Summe für zu groß, um so mehr, da die Königin auf die Seite des Infanten sich zu neigen schien, und überdies zu befürchten war, daß eine französische Königin in Neapel die Parthei des Hauses Anjou unterstüzen, oder den Prinzen von Tarent auf den Thron sezen möchte, der damals Gefangener in Spanien war, und den sie gerne heirathen wollte.

Der Kardinal mußte ihr also vorstellen, wie unsicher die Zahlungen von Neapel aus wären, und ihr vorschlagen, daß sie statt dieser Pension die Städte Arevalo, Olmedo, Madrigal und Santa Maria annehmen möchte, welche schon

mehrere

mehrern Königinnen von Kastilien zum Wittwengehalt gedient hatten. Die Königin lies sich diesen Tausch gefallen, und versprach in Spanien zu bleiben, und sich nicht wieder zu verheirathen. Als man sie aber in Besiz der vier genannten Städte sezen wollte, so warf sich der Großschazmeister von Kastilien, Graf Cuellar in Arevalo, verschanzte sich, und machte Anstalt sich mit Gewalt darinn zu behaupten.

Der Graf Cuellar war durch seine Gemahlin Marie von Velasco einem herrschsüchtigen, stolzen Weib, und erklärten Feindin der Königin Germaine dazu angereizt worden, und die Großen des Reichs versprachen ihn mit Truppen und Geld zu unterstüzen. Der Graf lies sich endlich bewegen, diesen Schritt zu thun; der Kardinal aber, der die Gelassenheit seines Charakters und die Güte seines Herzens kannte, schrieb mehrmalen an ihn, und lies auch aus Flandern an ihn schreiben, daß er von seinem Vorhaben abstehen möchte, wenn er nicht als ein Rebelle betrachtet, und als solcher bestraft werden wollte.

Allein die Vorwürfe seiner Gemahlin und die Versprechungen der Großen vernichteten alle Versuche des Kardinals ihn zur Rückkehr zu bewegen. Der Almirante von Kastilien kam selbst vor die Thore der Stadt, rief die vornehmsten Einwohner heraus, und stellte ihnen vor, daß

sie in die Hände einer leichtsinnigen Königin fallen sollten, die sie der Tirannei und dem Geiz ihrer Beamten preiß geben würde, und daß der ganze Vergleich blos allein von dem Kardinal herrühre, und keineswegs auf Befehl des Königs geschehen sey. Zulezt zeigte er ihnen Briefe von dem Konnetable, dem Grafen von Benevent und dem Herzog von Infantado, welche die Einwohner ihres Schuzes versicherten, im Fall sie angegriffen werden sollten.

Nunmehr sah sich der Kardinal gezwungen, den königlichen Kommissair Cornejo mit Truppen gegen den Grafen abzuschicken. Sein Auftrag lautete, er sollte durch einen Trompeter die Einwohner auffordern, die Waffen niederzulegen, widrigenfalls sie als Rebellen behandelt, und die Stadt geplündert werden sollte; der Graf Cuellar aber würde des Hochverraths schuldig erklärt, seine Güther eingezogen, und seine Kinder aller Erbfähigkeit und des Adels verlustig erklärt werden. Diese Drohung wirkte so mächtig auf den ohnehin friedfertigen Geist des Grafen, daß er sogleich seine Truppen aus einander gehen lies, und sich mit dem Kardinal aussöhnte, der ihm verzieh, und ihn nachher bei verschiedenen Gelegenheiten unterstüzte. Er schrieb bei dieser Gelegenheit nach Flandern, daß man die spanischen Großen, besonders aber den Almirante durchaus demüthigen müsse, und schloß mit der ihm eigenen Ma-

xime, daß der Gehorsam der Unterthanen gegen den Regenten, auf schwachen Stüzen beruhe, wenn er nicht durch Furcht erhalten würde; und daß in allen Staaten, vorzüglich aber in Spanien der Gehorsam blos durch Strenge erhalten werden müsse.

Während der Kardinal daran arbeitete, der Königin Germaine eine feste Wohnung in Kastilien zu bereiten, sann sie ihrerseits auf alle Mittel seine Plane zu zerstören, und verband sich heimlich mit dem Oberhofmeister und dem Lehrer des Infanten, den sie gerne statt seines Bruders Karl auf dem Thron von Spanien gesehen hätte. Sie bot ihm nicht nur ihren ganzen Kredit, sondern auch die vier Städte an, die sie so eben erhalten, und welche stark befestigt waren.

Der Kardinal der immer ein wachsames Auge auf den Infanten hatte, entdeckte dies Komplot sehr bald, und schlug dem Hof zu Brüssel vor, der unruhigen Königin blos die Stadt Madrigal und deren Gebiet zu lassen, und sich nachher nicht an ihre Klagen und Beschwerden zu kehren, weil sie immer dem Hof entgegen arbeiten, und Unruhen zu stiften suchen würde, so lang sie einige Gewalt besäße. Der Rath von Flandern antwortete hierauf, der Kardinal möge hierinn thun was er für nöthig fände; den-

noch begnügte er sich damit, die Schritte der Königin zu beobachten, und lies die Sache bis zur Ankunft des Königs in Spanien unentschieden.

Auf der andern Seite machte ihm der unglückliche Zustand der Königin Johanna nicht wenig zu schaffen. Ihr Vater Ferdinand, der wohl einsah, daß sie nie wieder hergestellt werden könnte, wollte wenigstens dem Volke kein Schauspiel mehr geben, und hatte ihr das Schloß Tordesillas zu ihrem Wohnsiz angewiesen. Der Ort lag sehr angenehm, die Luft war gesund, und man sorgte dafür, daß sie gut unterhalten wurde. Allein es war nicht möglich sie zu zerstreuen, der Tod ihres Gemahls schwebte ihr immer vor der Seele, und die Zeit schien ihren Schmerz eher zu vermehren als zu vermindern. Ihr Hofmeister Louis Ferrier von Valencia war überdies ein ernsthafter, finsterer alter Mann, der sie weder aufheitern, noch sonst einige Gewalt über sie erhalten konnte, so daß sie also beständig in ihrer Schwermuth versunken blieb.

Sie bewohnte einige finstere Zimmer im untern Stockwerk des Schlosses, und man hatte sie nie bewegen können, herauszugehen, das Tageslicht und die freie Luft zu genießen. Gewöhnlich schlief sie auf der Erde, sehr oft auf den bloßen Dielen, und es war eine große Freude im Schloß, wenn man sie einmal bewegen

konnte, sich auf ein Bett zu werfen, wobei sie sich jedoch nie auskleidete.

Im strengsten Winter warf sie alles Pelzwerk von sich, unter dem Vorwand, „eine ehrsame Wittwe dürfe nicht mehr an den Bequemlichkeiten des Lebens hängen.“ — Zuweilen weigerte sie sich zwei Tage lang etwas zu essen, und wenn sie es that, so mußten die Speisen in irrdenen Gefäßen aufgetragen werden, weil sie kein Gold und Silber mehr sehen wollte. Aber wenn sie auch nicht aß, so mußten die Speisen immer bis den folgenden Tag auf der Tafel stehen bleiben, welches in den Zimmern einen schlimmen Geruch verbreitete.

Der Kardinal besuchte sie von Zeit zu Zeit, erkundigte sich was sie vornähme oder spräche, und beobachtete sie genau, um vielleicht ein Mittel zu entdecken sie zu zerstreuen. Unter andern bemerkte er, daß sie sich zuweilen noch ihres Rangs erinnerte, und hörte daß sie oft klagte so eingesperrt zu seyn, und nicht unumschränkt zu herrschen, wie es ihr zukäme.

Hieraus schloß der Kardinal, daß es vielleicht möglich wäre, sie etwas zur Vernunft zurückzubringen, wenn man ihr mit einigem Schein der Macht schmeichelte. Er entlies ihren bisherigen Hofmeister Ferrier, und sezte Don Fernand von Talavera, einen angesehenen Mann, von erfinderischem muntern Geist an dessen Stelle.

Von nun an erwies ihr jedermann eine große Ehrerbietung, die ihr zu gefallen schien. Man gab ihr zu verstehen, daß es der größten Königin der Welt nicht anstünde, ein so trauriges niedriges Leben zu führen, und bewog sie, sich zu zeigen, und sich anständig zu meubliren und zu kleiden. Dann beredete man sie, daß das Volk eifrigst wünsche sie zu sehen, und brachte sie unmerklich dahin, daß sie die Messe ausser dem Schloß hörte, und an gewissen Tagen öffentlich speißte. Gieng sie aus, so waren Leute angestellt, welche Es lebe die Königin, rufen mußten, und nach und nach nahm sie gewisse Personen zum Besuch an, welche ihre Schwachheiten ertrugen, und in guten Augenblicken sie zu zerstreuen suchten. Eine ihrer Schwachheiten war, sich eben so klug und eben so fähig zur Regierung zu halten, als ihre Mutter Isabelle, und wenn sie in der Thorheit zu weit gieng, so brachte man sie durch die Worte zurück; „die verstorbene Königin würde nicht „so gehandelt haben" — kurz ohne ihr zu widersprechen, und ohne sie aufzubringen, gewöhnte sie Don Fernand auf Anrathen des Kardinals zu einer ihrer Würde mehr angemessenen Lebensart.

Jedermann wußte dem Kardinal Dank dafür; der König Karl selbst schrieb ihm sehr verbindlich darüber, und die Großen waren gezwungen ihm Gerechtigkeit widerfahren zu las-

sen. Louis Ferrier erhielt einige Belohnungen von ihm, weil er ihm die Stelle als Oberhofmeister abgenommen hatte, dagegen beleidigte er ihn auf der andern Seite, indem er seinem Sohn die Statthalterschaft von Toledo nahm.

Es waren in dieser Stadt durch die Nachlässigkeit des Statthalters mehrere drückende Ungerechtigkeiten von einigen Großen verübt worden. Der Kardinal schickte einen königlichen Kommissair dahin, die Sache zu untersuchen, und nachdem die Sachen erwiesen waren, entsezte er den Statthalter seiner Stelle, und die Urheber der Bedrückungen bekamen öffentlich den Staupbesen.

Eben so streng verfuhr er gegen einen Kommenthur des Ordens Kalatrava, der wegen seinen Gewaltthätigkeiten, und seinem ausschweifenden Leben bekannt war. Er nahm ihm seine Kommenthurei, und schickte Häscher ab, ihn zu fangen; als er aber hörte, daß er entwischt, und nach Flandern gehen wolle, um sich dort zu beschweren, schrieb der Kardinal an den Kanzler Chievres, schilderte ihm das zügellose Leben dieses Mannes, und bat daß er, statt ihn anzuhören, ihn nach Verdienst bestrafen möchte.

Diese strenge Gerechtigkeitsliebe steuerte vielen Unordnungen, und erwarb ihm die Achtung und Freundschaft vieler Großen, die vorher gegen ihn gewesen waren. Unter diesen be-

fanden sich der Herzog von Bejar; die ganze Familie Astuniga; der Almirante von Kastilien, der Graf von Benevent, der Herzog von Escalone; die Grafen von Andrada und Lemos und andere mehr. Nur die beiden Herzöge von Infantado und Alba, nebst dem Konnetable hatten persönliche Beweggründe ihn zu stürzen, waren aber zu ohnmächtig etwas gegen ihn zu wagen, und nachdem sie großen Lärm gemacht, blieben sie unthätig, ohne etwas gegen ihn zu unternehmen.

Da nun Alles um ihn her wieder beruhigt war, so beschäftigte er sich mit neuen Einrichtungen im Finanzfach, Abstellung der Misbräuche der Militairorden, und Untersuchung der königlichen Einnahmen, und deren Verwendung. Und da er bei diesen wichtigen Schritten großen Widerstand voraussehen konnte, so machte er sich darauf gefaßt, und ließ eine beträchtliche Anzahl schwerer Artillerie gießen, die er in drei verschiedene Gegenden vertheilte, nemlich einen Theil nach Medina del Campo, jenseits des Gebirgs, den andern nach Alkala, und den dritten nach Malaga, damit, von welcher Seite eine Empörung kommen möchte, man sogleich im Stand wäre sie zu dämpfen.

Seit Ferdinands lezten Jahren waren die Finanzen in die größte Unordnung gerathen; der Kardinal erlies daher ein Edikt, daß alle, die einige Kommissionen, es sey nun als Staats-

rath, Statthalter, Gesandter, Bedienter u. s. w. gehabt, ihre Bestallung vorbringen, und ihre Rechnungen in einem besondern Kasten bereit halten sollten, auf den Fall, daß man sie ihnen abforderte.

Die drei Militairorden, St. Jakob, Kalatrava, und Alcantara behaupteten blos unter ihrem Obern stehen zu dürfen, allein der Kardinal bewies ihnen, daß sie ihre geistliche Regel nicht befolgten, und als Soldaten nothwendig unter dem Staatsminister stehen müßten. Er entdeckte eine Menge Einkünfte, die durch Privatpersonen der Orden waren an sich gerissen worden, und leitete sie wieder in den königlichen Schaz zurük; ferner waren diese Orden ehemals verbunden gewesen, eine gewisse Anzahl Soldaten zur Beschüzung der Küsten zu unterhalten; der Kardinal zwang sie, diesen Punkt ihrer Stiftung zu erfüllen, und ersparte dadurch dem königlichen Schaz eine große Ausgabe. Endlich nahm er den Arragoniern zwei Städte ab, welche von dem Großmeister von Kalatrava abhiengen; stellte hin und wieder neue Verwalter der königlichen Einkünfte an, und kassirte alle die so nachläßig oder untreu gewesen waren.

Noch hatte er ein Geschäft vor, welches unter allen das gewagteste und schwierigste ist, das nur ein Minister in Abwesenheit seines Herrn unternehmen kann. Dies bestund nemlich in

Einziehung der Pensionen, die unter den vorigen Regierungen an Leute verschwendet worden, die weder Verdienste noch Ansprüche hatten; ferner wollte er den Gehalt der Offiziere heruntersezen, weil manche in gefahrvollen Zeiten ausserordentliche Zulagen erhalten hatten, und sie noch immer fort erhielten; endlich drittens wollte er untersuchen, welche Summen bei dem königlichen Schaz während den Kriegen von Granada, Neapel und Navarra verschwendet, oder demselben ganz entzogen worden.

Er selbst schien eine Zeitlang anzustehen, ob er diesen wichtigen Schritt thun wolle, von dem er voraus sah, daß er ihm den Haß von ganz Spanien auf den Hals laden würde; auch war zu besorgen, daß der König die Vortheile, die ihm dadurch zuflossen, nicht so lebhaft erkennen, als andere den Verlust derselben empfinden würden.

Dennoch entschloß er sich endlich dazu, aus verschiedenen Gründen. Ferdinand hatte die Finanzen in der größten Unordnung hinterlassen; der Sold der Truppen mußte bezahlt werden; König Karl hatte deutsche Truppen angeworben, die ihn nach Spanien begleiten sollten; ferner mußte die Flotte ausgebessert, einige Festungen wiederhergestellt, und Besazungen in mehrere Pläze von Navarra gelegt werden; eine Menge anderer Ausgaben nicht gerechnet,

die täglich vorfielen, und die er mit den eingezogenen Pensionen zu bestreiten hoffte.

Um seine Unpartheilichkeit bei diesem Geschäft zu beweisen, behandelte er seine Freunde wie seine Feinde gleich streng; unter andern zog er den Erben des Generalkapitains, den er immer geschäzt, beträchtliche Summen ein, die sie durch die Gunst der vorigen Könige besaßen; und einem seiner besten Freunde Tellez nahm er einen Zoll, den er seit vierzig Jahren von den Mühlen um Sevilla herum erhob; insgeheim behielt er sich vor, sie anderwärts dafür zu entschädigen, oder das Eingezogene ihnen von dem König wieder geben zu lassen.

Was leicht voraus zu sehen war, erfolgte; ganz Spanien fieng an gegen ihn zu murren, und da er sogar einigen Gelehrten ihre Pensionen einzog, so hörten auch diese auf ihn in ihren Schriften zu loben. Einige wollen zwar behaupten, er habe diese Neuerungen auf geheimen Befehl des Königs unternommen, allein dies ist nicht wahrscheinlich; denn in der festen Ueberzeugung, daß ohne Ordnung in den Finanzen ein Reich weder im Frieden noch im Krieg bestehen könne, hatte er schon einigemal dem König vorgeschlagen, die Stellen der Generaleinnehmer und anderer Beamten zu unterdrücken, die dem Staat mehr lästig als nüzlich sind, und an deren Stelle nur einen einzigen Finanzminister zu ernennen; allein der Hof zu Brüssel

hatte ihm hierüber nichts bestimmtes geantwortet.

Da er endlich sah, daß die Schäze Kastiliens nach Flandern giengen, wo Karl einen unmäsigen Aufwand machte, und ungeheure Summen an seine Lieblinge verschwendete, so wagte der Kardinal ihm selbst Gegenvorstellungen zu machen, und schrieb ihm unter andern: „er würde es vielleicht einmal zu spät ein„sehen, wie nothwendig die Sparsamkeit sey; „ein Fürst müsse allerdings geben, und zwar viel „geben, aber nicht ohne Auswahl und Unter„schied u. s. w."

Mitten unter diesem Gewühl von Geschäften, nährte er noch immer seinen Lieblingsgedanken einer neuen Unternehmung gegen Afrika; und bewies, bei dem unglücklichen Erfolg desselben, eben so viel Standhaftigkeit und Muth, als er vormals im Glück gezeigt hatte.

Die Stadt Algier bezahlte seit einigen Jahren Tribut an Spanien, und alles blieb bis dahin ruhig, als auf einmal der berühmte Barbarossa nebst seinem Bruder Hariaden, Streifereien auf der Küste von Spanien unternahm, um die Christen aus den in Afrika eroberten Plätzen zu verjagen. Barbarossa fieng an die Stadt Bugia zu belagern, wurde aber tapfer zurückgewiesen, verlor selbst einen Arm dabei, und mußte die Belagerung aufheben. Dieser Unfall reizte ihn noch mehr gegen

die Christen, und er beschloß sich der Stadt Algier zu bemeistern, es möge kosten was es wolle.

Die Morabiten oder Maurischen Priester, leisteten ihm hierbei große Dienste; denn sie stellten dem Volke von Algier vor, daß es ihnen als treuen Anhängern Mahomets nicht anstünde den Christen zu gehorchen, und ihnen sogar Tribut zu bezahlen. Ferner schilderten sie Barbarossa als den einzigen Mann, der sie von dieser Schande befreien könnte, weil sein Eifer für seinen Glauben, und sein Muth bekannt wäre; endlich wären die Umstände sehr günstig, weil Ferdinand tod, und Ximenes alt und schwach wäre; kurz, diese Reden wirkten so sehr auf das Volk, daß der Statthalter Selim abgesezt, und Barbarossa an dessen Stelle in die Stadt berufen wurde.

Sobald Barbarossa sich Meister eines Seehafens, und einer der besten Städte Mauritaniens sah, begnügte er sich nicht damit die Spanier zu beunruhigen, sondern entsezte mehrere kleine Könige des Landes, um ganz Afrika den Türken zu unterwerfen, durch deren Unterstüzung er sich von einem gemeinen Seeräuber bis zum Rang eines Königs emporgeschwungen hatte.

Einer der ersten, den er angrif, war der König von Tunis, den er gefangen nahm, und hinrichten lies. Der Neffe desselben fühlte sich zu schwach, dem Barbarossa zu widerste-

hen, und floh nach Spanien, wo er den Kardinal um Unterstüzung bat, weil er wegen seiner Anhänglichkeit an Spanien aus seinem Reich vertrieben worden. Der Kardinal nahm ihn sehr gütig auf, und versprach ihn so lange zu unterstüzen, als er einige Gewalt in Spanien besizen würde.

Sogleich ertheilte er Befehl, im ganzen Königreich die Truppen zusammen zu ziehen, und lies die Flotte ausrüsten, mit dem festen Entschluß den Barbarossa seiner Staaten zu entsezen, und ihn weit in das Innere von Afrika zurück zu jagen.

Er warf seine Augen auf Fernand Andrada, um ihm den Oberbefehl über diese Unternehmung anzuvertrauen, aber dieser tapfre Krieger entschuldigte sich damit, daß es blos neuangeworbene Truppen wären, die keine Disciplin kennten, und einem General keine Ehre machen würden.

Der Kardinal, der nicht gerne eine Weigerung annahm, sprach mit Andrada nicht weiter von dieser Sache, und ernannte an seine Stelle den Großmeister der Artillerie Don Diego Vera, dessen Muth und Einsicht er bereits bei der Eroberung von Oran kennen lernen.

Diese Wahl wurde jedoch nicht allgemein gebilligt, weil Vera zwar ein tapfrer Mann, aber dabei stolz und unvorsichtig war, und seinen Ruf mehr dem Glücke als seiner Klugheit

zu verdanken hatte. Gegen Ende Septembers 1516 gieng Vera mit zehn tausend Mann Truppen am Bord, und kam glücklich vor Algier an. Die Mauren die davon unterrichtet waren, hatten alle ihre Nachbarn zur Unterstüzung aufgeboten, eine große Anzahl Numidischer Reiterei besezte die Stadt, und Barbarossa stund mit seiner Leibgarde, die aus sechs hundert türkischen Scharfschüzen bestund auf den Wällen, und ermunterte die Seinigen zur tapfern Gegenwehr.

Vera, der einigen Muth bei seinen Leuten bemerkte, theilte sogleich seine Armee in vier Korps, in der Meinung, daß die Feinde vier Angriffe auf einmal nicht aushalten würden. Seine Offiziere stellten ihm zwar vor, daß er dadurch seine Armee schwäche, und daß die Belagerten beinah eben so stark wären, als er. Allein Vera beharrte auf seinem Sinn, und der Befehl mußte vollzogen werden.

Die Mauren liesen die Stadthore offen, vielleicht weil sie die Straßen mit Fußangeln belegt, oder bedeckte Gruben gemacht hatten, wo die Kavallerie hinein stürzen sollte. Die Spanier trauten ihnen aber nicht, und rückten muthig gegen die Stadtmauern, um sie zu ersteigen; hier wurden sie aber zurückgeschlagen, die Gefangenen an die Mauer herausgehangen, und die Uebrigen ergriffen die Flucht.

Der erfahrne Barbaroſſa erkannte sogleich den Fehler ſeines Gegners, und wagte sogleich mit ſeinen Numidiern und Türken einen heftigen Ausfall gegen die Spanier, welche eine gänzliche Niederlage erlitten. Vera ſelbſt rettete ſich mit ſeinem Sohn, ſo gut er konnte, und blieb den ganzen Tag in der Höle eines Felſens verſteckt.

Als er wieder nach Spanien kam, verſpotteten ihn ſogar die Kinder, und riefen hinter ihm drein, er hätte mit zwei Armen den Barbaroſſa nicht ſchlagen können, der nur einen hätte.

Der Kardinal empfing dieſe Bothſchaft Abends nach Tiſch, wo er ſich gewöhnlich mit einigen Gelehrten über theologiſche Gegenſtände zu unterhalten pflegte. Als man ihm den Kourier aus Afrika anmeldete, lies er ihn hereintreten, und ohne weiter eine Frage zu thun, nahm er das Paquet, las die Briefe, und ſagte nachher zur Geſellſchaft: „Man meldet mir, daß „unſre Armee in Afrika geſchlagen und zerſtreut „worden; Spanien verliert dabei nicht viel, „und iſt dadurch eine Menge liederlicher und „unbrauchbarer Menſchen los geworden.“ — Nach dieſen Worten ſezte er den Discours, da wo er ihn abgebrochen hatte, wieder ruhig fort.

Seine Feinde ermangelten nicht dieſes Unglück nach Flandern zu berichten, und ſchoben die Schuld auf die Uebereilung des Kardinals,

und auf die schlechte Wahl des Generals. Dagegen meldete Ximenes dem König, daß der Verlust keine tausend Mann betrüge, daß Vera unbesonnen gehandelt, und daß er hoffe, den Barbaren diesen kleinen Vortheil theuer büssen zu lassen. Indessen erhellt aus einem seiner Briefe an Pabst Leo den Zehnten, und aus dessen Antwort an den Kardinal, daß lezterm dieser Verlust näher gieng, als er es merken lies.

Um eben diese Zeit erlies der Kardinal ein Edikt gegen die Genueser, wodurch allen Genuesischen Kaufleuten in Spanien anbefohlen wurde, binnen wenig Tagen das Reich zu räumen; widrigenfalls ihre Güther konfiszirt, sie selbst eingezogen und mit dem Tod bestraft werden sollten.

Zu diesem ausserordentlichen Befehl hatte Don Juan Rioz Gelegenheit gegeben. Dieser der sich durch seinen Muth emporgeschwungen, kreuzte mit einigen Galeeren in der mittelländischen See, machte viele Prisen, und sogar die Genueser beschuldigten ihn, daß er ihre Schiffe anhielt, die Waaren plünderte, und ihnen überhaupt vielen Schaden zufügte. Da sie öffentlich keine Genugthuung erhalten konnten, so beschlossen sie ihn anzugreifen wo sie ihn fänden, und Rache an ihm zu nehmen.

Unterdessen war er mit Don Diego Vera nach Afrika gegangen, und die Ausführung

mußte verschoben werden, bis man ihn allein träfe. Von ohngefähr kamen drei Genuesische Kauffartheischiffe in dem Hafen Karthagena an, um Wolle einzunehmen; diese waren mit drei Kriegsschiffen begleitet, welche unter dem Vorwand sie zu schüzen, geheimen Befehl von der Republik hatten, den Don Rioz aufzusuchen, und zu züchtigen, wo sie ihn fänden.

Diese sechs Genuesischen Schiffe lagen ruhig vor Anker, als plözlich ein Theil der spanischen Flotte im Hafen einlief. Ihr Befehlshaber Berenguel war einer der vornehmsten Katalonier, der sich durch die Verdienste seines Vaters erhoben hatte; er war aber ein Mann von sonderbaren Launen, und wurde eines Mangels an Muth beschuldigt, Don Rioz war unterwegs zu ihm gestoßen, und die Genueser, die seine Galeere erkannten, schickten sogleich an den Admiral, und ließen ihn ersuchen, daß er ihnen diesen Seeräuber ausliefern möchte; weil zwischen ihrer Republik und Spanien ein Traktat bestund, vermöge dessen die Feinde des einen oder des andern Reichs, gemeinschaftlich verfolgt und bestraft werden sollten.

Berenguel lachte über die Forderung der Genueser, welche hierauf anfiengen die Galeere des Rioz so zu beschießen, daß sie ganz durchlöchert wurde. Berenguel, anstatt die Genuesischen Kriegsschiffe anzugreifen, wandte sich gegen die Kauffahrer, und lies die ganze Artil-

lerie seiner Flotte auf sie richten; er selbst aber gieng tapfer ans Land, sobald er sah, daß das Treffen beginnen sollte.

Die Genueser, die sich so wider alle Billigkeit behandelt sahen, sezten schnell ihre Schaluppen aus, brachten auf jede zwei Kanonen, und griffen die Spanier so muthig an, daß sie von vier Galeeren eine außer Stand sezten, und die andere in Grund bohrten.

Unterdessen schrie Berenguel in Karthagena, daß man diesen Schimpf nicht leiden sollte, und lies die Kanonen der Stadt gegen die Genuesischen Schiffe richten, die sich sogleich vereinigten, und beschlossen sich bis auf den lezten Mann zu wehren. Das Treffen begann, man schoß von beiden Seiten ohne Ordnung, ohne Vorsicht, so daß viele Häuser beschädigt und einige Kirchthürme herabgeschossen wurden; mit einem Wort, es war nicht anders, als wenn der wilde Barbaròssa selbst vor der Stadt angekommen wäre. Die Nacht endigte das Treffen, nachdem beide einander großen Schaden zugefügt hatten.

Der Kardinal nahm diese Sache als eine Beleidigung der Majestät und der Regentschaft, und erlies das obenerwähnte Edikt gegen die Genueser. Den Berenguel konnte er von dieser Zeit an nicht mehr leiden, und wollte ihn sogar kassiren, und seine Stelle dem Juan Velasco, einem Sohn des Konnetable, geben.

Aber der ganze Hof von Brüssel beschüzte Berenguel, er wurde nicht nur in seiner Stelle bestätigt, sondern erhielt auch noch viertausend Thaler in Gold, als Entschädigung für den erlittenen Verlust.

Ximenes schrieb hierüber an Karl: „daß „wenn er gut bedient zu seyn wünschte, er kei„ne feige Memmen in wichtigen Posten leiden „müsse; man hätte Staatsverbrecher in Flan„dern eingezogen, die bei weitem nicht so straf„bar wären wie Berenguel, und er müsse „staunen, daß man einem Mann noch Beloh„nungen ertheile, den man eigentlich streng be„strafen sollte.“ —

Dies alles fruchtete nichts, und da Berenguel kurz nachher vier Korsarenschiffe, nach einem langen und hitzigen Gefecht genommen, so wurde über diesen Sieg sein voriges Betragen vergessen, und er in seiner Stelle bestätigt.

Die Genueser, die mit der Einziehung ihrer Güther bedroht waren, wandten sich gleichfalls an den Hof zu Brüssel; und baten um Verzeihung wegen dem Vorgefallenen. Karl war mit ihren Entschuldigungen zufrieden, und versprach das Edikt zu widerrufen. Er schrieb auch deswegen an den Kardinal, der ihm aber erwiederte, man müsse dergleichen Leuten, welche die Verträge verlezten und die Majestät beleidigten, nicht so leicht verzeihen, besonders da

noch andere Ursachen vorhanden wären, den Genuesern nicht so ganz zu trauen.

Der Graf Navarra, der von den Franzosen bei Ravenna gefangen, und von den Spaniern nicht ausgelößt worden, war eben im Begrif mit sechszehn Schiffen von Marseille auszulaufen, um wie es hies gegen Sicilien zu gehen. Man wußte, daß die Genuesische Flotte zu ihm gestoßen war, und vermuthete, daß sie Absichten auf Palermo hätten. Ueberdies erfuhr der Kardinal durch seine Kundschafter, daß zu Barcellona und in den übrigen spanischen Häfen eine Menge Franzosen und Genueser landeten, die unter dem Vorwand des Handels ganz Spanien durchzögen, und öfters Kouriere nach Frankreich schickten.

Man hatte sogar Briefe von Genua aufgefangen, worinn man dem Befehlshaber der Flotte meldete, daß er sich fertig halten sollte, gegen Sicilien zu seegeln, und daß man es ihm an nichts fehlen lassen würde. Um genau hinter die Sache zu kommen, schickte der Kardinal einige treue Leute nach Genua, welche die Absichten der Republik erforschen sollten. Der Senat erwies ihnen viele Ehre, und betheuerte, daß von ihrer Seite nichts gegen Neapel unternommen werden sollte. Selbst Navarra schickte einen Geistlichen an sie ab, der ihnen die Erklärung der Republik aufrichtig bestätigte, worauf der Kardinal die eingezogenen Güther

der Genueser wieder frei gab, und ihnen wieder freien Handel erlaubte.

Unterdessen erhielt der Vicekönig von Navarra, Herzog von Najare'z, Befehl vom König, seine ganze Kavallerie zusammenzuziehen, und nach Italien zu schicken, weil Kaiser Maximilian die Stadt Bresse belagern, und die Fortschritte der Franzosen hemmen wollte, welche bereits Meister der ganzen Gegend zwischen Mailand und Bologna waren.

Der Kardinal trieb den Herzog, den Befehl aufs schleunigste zu befolgen, stellte aber zugleich dem König Karl vor, daß Bresse viel Kosten und wenig Vortheil bringen würde, dagegen man die Belagerung von Mailand unternehmen müßte, wodurch die Armee an allem Ueberfluß erhalten würde.

Er erbot sich sogar seine Milizen in Frankreich einrücken zu lassen, und gab dem König noch andere gute Rathschläge, welche vorzüglich die Höfe von Neapel und Rom betrafen, deren Absichten er nicht ganz traute. Er verhinderte sogar, daß Lorenz Pucci, ein Neffe des Kardinals dieses Namens nicht als päbstlicher Nuntius nach Spanien kommen durfte, weil er durch seine Agenten zu Rom erfahren hatte, daß dieser Neffe ein leichtsinniger unbeständiger Mensch, der Onkle aber hochmüthig und geizig wäre.

Diese auswärtigen Geschäfte konnten ihn aber keineswegs abhalten, sich mit den innern

und sogar Religionszwistigkeiten eben so eifrig zu beschäftigen. Es gab damals eine Menge Juden in Spanien, die durch Ueberredung, Zwang und andere Mittel zur christlichen Religion bewogen worden. Das Inquisitionsgericht zog täglich eine Menge derselben unter dem Vorwand der Entweihung und Gottlosigkeit ein, und da weder Ankläger noch Zeugen aufgestellt wurden, so waren diese armen Beklagten gänzlich der Willkühr der Inquisitoren überlassen.

Um diesen Drangsalen zu entgehen, wandten sich die Juden an den König nach Flandern, baten, daß man mit ihnen nach dem gewöhnlichen Weg Rechtens verfahren, ihnen Zeugen aufstellen und die Ankläger gegen sie verhören möchte, und um ihrer Bitte Eingang zu verschaffen, boten sie dem König eine Summe von achtzigtausend Thaler in Gold an. Der Hof zu Brüssel fand ihr Verlangen vollkommen gerecht und billig.

Diejenigen Juden, die in Katalonien wohnten, wandten sich in gleicher Absicht an den Pabst, und da sie gleichfalls das Geld nicht schonten, so wäre es ihnen gewiß gelungen, wenn nicht der Kardinal Pucci, der sich den Schein geben wollte, als wäre er auf spanischer Seite, den Kardinal beizeiten davon unterrichtet hätte.

Dieser entbrannte in dem heiligen Eifer eines Gros-Inquisitors, und beschloß die ganze

Sache durch sein Ansehen niederzuschlagen. Er stellte dem König Karl vor, daß die Einrichtung und Gesetze der Inquisition von seinen Vorfahren so beliebt worden, und daß man nichts daran ändern dürfe; ferner daß sein Grosvater Ferdinand, ohnerachtet er Geld zu dem Krieg gegen Navarra benöthigt war, dennoch sechsmalhunderttausend Thaler in Gold von den Juden ausgeschlagen, und die Reinigkeit der Gesetze dieses Tribunals vorgezogen hätte. Endlich stellte er ihm vor, daß seine Voreltern eine Menge Mittel, die Religion zu erhalten, versucht, und kein wirksameres gefunden hätten, als die Inquisition; die Juden schilderte er als boshafte, gottlose und rachsüchtige Leute, vor welchen nachher kein Ankläger mehr seines Lebens sicher seyn würde, kurz er brachte Karln dahin, daß die alte Einrichtung der Inquisition bestätigt wurde. Man wird überhaupt in dem Verlauf dieser Geschichte bemerkt haben, daß der sonst einsichtsvolle Regent und Staatsminister Ximenes, in Dingen, welche die Religion betrafen, sich standhaft als ein fanatischer Franziskaner-Mönch betragen.

Auf der andern Seite stellte er eingerissene Misbräuche ab, und traf die besten Anstalten, um der Regierung Gewicht und Nachdruck zu geben. Ferdinand hatte z. B. zu einer Zeit, wo der Adel gegen ihn war, und ihn gerne wieder nach Arragonien zurückschicken wollte, die

Gouverneursstellen der Städte und Provinzen mit lauter unbekannten Leuten besezt, die gänzlich von seinem Willen abhiengen. Dadurch sanken diese Stellen so sehr in der Achtung der Großen, daß sich beinah niemand mehr darum bewarb. Der Kardinal hielt es für nöthig, sie wieder mit den ausgezeichnetsten Köpfen des Adels zu besetzen, und gewann dadurch eine Menge Familien für sich, weil er vermöge eines gewissen Vertrags mit dem König diese und ähnliche Stellen nach Willkühr vergeben konnte.

Karl, der wohl einsah, daß er dem Regenten eine gewisse Gewalt überlassen müßte, behielt sich vor, die Ernennung der Bischöffe, der Kommenthure, der geistlichen Pfründen, die Militair-Orden, und die Einkünfte der Krone; alles übrige überlies er dem Kardinal, der nun den Staatsrath mit ernsthaften geprüften Leuten besezte, die Offiziere, die sich im Krieg hervorgethan, beförderte; und alle, die dem Staat dienen konnten, durch Wohlthaten an sich fesselte. Ohnerachtet er die geistlichen Würden nicht vergab, so erhielt er sie doch oft vom König für diejenigen Personen, die er vorschlug. Unter andern schlug er seinen Kollegen, den Dechant von Löwen, zum Bisthum von Tortosa und zum Gros-Inquisitor in Arragonien vor; vielleicht in der geheimen Absicht, sich ihn dadurch von der Seite zu schaffen. Karl ertheilte

ihm das Bisthum, aber den Punkt der Inquisitorsstelle übergieng er mit Stillschweigen.

Auch verhalf der Kardinal einem gelehrten und einsichtsvollen Mann, der aber eine Weile verfolgt worden, zum Bisthum von Badajoz. Dieser Mann war Mota, er hatte sich durch seine Talente und Fleiß bis zur Stelle eines Hofpredigers bei dem Erzherzog Philipp emporgeschwungen, wurde aber nach dessen Tod von Ferdinand zurückgesezt, weil er dem Erzherzog gerathen, allein zu regieren, und seinen Schwiegervater nach Arragonien zurückzuschicken.

Mota, von aller Unterstützung entblößt, vereinigte sich hierauf mit derjenigen Parthei, welche den Kaiser Maximilian nach Spanien rufen wollte, und schrieb eine kleine Schrift, worinn er bewies, daß der Kaiser den größten Anspruch auf die Regentschaft Spaniens hätte. Da aber bei Maximilian alles träg und langsam gieng, so beschloß seine Parthei in Spanien, Mota nach den Niederlanden zu schicken, wo er mit dem Kanzler Chievres und mit dem Kaiser selbst unterhandeln sollte; zu dem Ende gab man ihm Briefe für den Erzherzog und alle Minister mit, nebst einem Schreiben sämtlicher Großen von Kastilien an Maximilian.

So geheim dies gehalten wurde, so wußten zu viel Leute um das Geheimnis, als daß Ferdinand es nicht leicht erfahren konnte.

Anfangs wollte er Mota anhalten und gefangen setzen lassen, da er aber befürchtete zu grosses Aufsehen zu erregen, so beschloß er ihn abreisen zu lassen, aber ihm zugleich die Mittel zu nehmen, in Flandern etwas auszurichten.

Der Konnetable von Kastilien, der eine natürliche Tochter Ferdinands geheirathet hatte, erhielt Befehl nach Burgos zu gehen, bevor Mota von da abgereißt wäre, und ihm heimlich seine Briefschaften entwenden zu lassen. Der Konnetable entledigte sich dieses Auftrags vollkommen, und bestach einige Bedienten Motas, die beim Einpacken die Briefe nach Flandern wegnahmen, und ähnlich zusammengelegte an deren Stelle legten.

Sobald Mota in Flandern ankam, wo man ihn sehnlich erwartete, drängten sich die Hofleute um ihn her, um Neuigkeiten aus Spanien zu vernehmen. Er versicherte ihnen, daß der ganze Adel bereit wäre, sich für den Kaiser gegen Ferdinand zu erklären, und daß er Briefe von allen Großen Kastiliens mitbrächte. Als er aber diese Briefe vorzeigen wollte, bemerkte er, daß sie gestohlen waren, und beklagte sich gegen den Erzherzog über die Betrügerei des Konnetable und die Ungerechtigkeit Ferdinands.

Die Flamändischen Großen vernachläßigten ihn hierauf als einen sorglosen, unthätigen Menschen; er erwarb sich aber bald nachher wieder

das Vertrauen des Erzherzogs, der ihn zu seinem Geheimschreiber ernannte. Nachher wurde er in Geschäften nach Kastilien geschickt, und erhielt durch Ximenes das Bisthum Badajoz. In der Folge wollte ihn Karl zum Erzbischoff von Toledo ernennen, und der Pabst hatte bereits versprochen, ihn zur Kardinalswürde zu erheben, allein Mota erlebte diese Beförderung nicht.

Fünftes Buch.

Ximenes bediente sich in dem ersten Jahr seiner Regentschaft aller ersinnlichen Mittel, um die Gemüther der Großen zu lenken, erhob die einen, beförderte oder begünstigte die andern, und schmeichelte ihnen mit Titeln und Würden, die nichts wesentliches hatten, als den Namen, von ihnen aber sehr gewünscht wurden.

So wünschte z. B. Wilhelm Peraza den Titel eines Grafen von Gomera, einer der glücklichen Inseln zu erhalten; der Kardinal schrieb deswegen nach Brüssel, und Karl, der nichts leichter fand, als sich die Leute durch dergleichen Kleinigkeiten zu verbinden, antwortete dem Kardinal, er könne dergleichen Gunstbezeigungen an verdiente Personen nach Belieben ertheilen, ohne vorher anzufragen. Der Kardinal machte bald nachher Gebrauch davon,

und ernannte den Don Juan Pacco, einen Sohn des Herzogs von Escalone, zum Grafen von Estevan.

Während dem ersten Jahr seiner Regentschaft war es dem Kardinal gelungen, manche Misbräuche abzuschaffen, und das Volk und die Großen beim Gehorsam zu erhalten. Eben so viel Muth, und nicht weniger Klugheit wurde im folgenden erfordert, um sich den misvergnügten Partheien entgegenzusetzen, welche durch die lange Abwesenheit des Königs, und das Verfahren seines Hofs zur Empörung gereizt wurden.

Nach Ferdinands Tod, welcher im Januar 1516. erfolgte, schickte Karl mehrere Kouriere nach Spanien, und versprach, daß er sich mit Anfang des Sommers einschiffen, und von diesem Reich Besiz zu nehmen kommen würde. Jedermann war mit dieser Hoffnung beruhigt, allein das Jahr war nun verstrichen, man hörte noch nicht, daß der König Anstalten machte Flandern zu verlassen, und die Menge fieng an zu murren.

Diejenigen, welche auf Beförderungen gehoft, und sich in ihren Erwartungen betrogen sahen, fanden die Regentschaft des Kardinals hart und tirannisch. Die Besserdenkenden waren gegen das Verfahren des Hofs zu Brüssel aufgebracht, wo alles, selbst Bisthümer und geistliche Pfründen für Geld feil war, und wo man die besten

Stellen entweder, gegen die Landesgesetze, an Ausländer, oder zuweilen an Spanier gab, die unfähig waren ihnen vorzustehen.

Wenn sich der Kardinal zuweilen darüber beschwerte, so gab man Karln zu verstehen, daß dieser Mann mit nichts zufrieden wäre, und einst erhielt er zur Antwort: „er möchte kraft „seiner Vollmacht die Sachen so gut einrichten „als möglich, und dem König wenigstens die „Mittel übrig lassen, Gutes zu thun.“ — Am meisten aber waren die Kastilianer darüber aufgebracht, daß alles spanische Geld nach Flandern gieng, wo es unter dem Vorwand eines außerordentlichen Aufwands zur Erhaltung der königlichen Würde, an Günstlinge verschwendet wurde.

Einige Großen besonders suchten das Volk in Bewegung zu setzen, und baten den König dringend nach Spanien zu kommen. Zu gleicher Zeit verbreiteten sich unverbürgte Gerüchte, welche großes Murren verursachten. Einige behaupteten, Karl würde sein Vaterland Flandern nie verlassen, und hätte weder das Alter noch die Fähigkeit zu den Geschäften; er zöge vielmehr ein ruhiges Leben mitten unter seinen Hofleuten, die gewohnt wären ihm zu schmeicheln, allem andern vor. Er würde sich vielleicht einschiffen, nach zwei oder drei Tagen aber über die Beschwerlichkeiten der See klagen, und wieder an das Flandrische Ufer zurückkehren.

Andere behaupteten dagegen, daß die Franzosen entschlossen wären, seine Ankunft in Spanien zu verhindern, und seine Hofleute hätten seine Durchreise durch Frankreich auf nachtheilige und nicht sehr ehrenvolle Bedingungen ausgewirkt. Der Kardinal widersprach dem erstern geradezu, und misbilligte das leztere, weil es die größte Unbesonnenheit von Karl gewesen wäre, sich in die Gewalt eines Königs zu begeben, der ihn so lang festhalten konnte, bis er ihm die beiden Königreiche Neapel und Navarra zurückgegeben hätte.

Diese Gerüchte und Besorgnisse wurden durch die Ankunft des Herrn von la Chaux, dem ehemaligen Günstling Philipps des Ersten, und nunmehrigen Kammerherrn Karls gehoben. Dieser war schon längst wegen seinen grossen Einsichten und seiner Geschicklichkeit in Unterhandlungen bekannt, und kam nun, um Theil an der Regentschaft zu nehmen, und die Macht des Kardinals, die man zu ausgedehnt hielt, einzuschränken.

Hadrian von Utrecht, Dechant von Löwen, sein Kollege klagte beständig in Flandern, daß er nur dem Namen nach Regent sey, und daß der Kardinal ihm nur soviel von den Geschäften mittheile, als ihm beliebe; überhaupt wäre er ein stolzer herrschsüchtiger Mann, der nur seinem eignen Kopf folgte, und alles mit Gewalt durchsetzen wollte.

Wahr ist es, daß der Kardinal in Dingen, die das allgemeine Wohl betrafen, immer einen entscheidenden Ausspruch that, den nachher der Staatsrath aus Ergebenheit oder Ueberzeugung allezeit billigte, so daß Hadrian nicht viel mehr übrig blieb, als die Ehre des Beisitzens, und daß er öfters gegen seine Meinung Beschlüsse unterzeichnen mußte, die der Kardinal allein durchgesezt hatte. Ueberhaupt betrachtete man ihn als einen Ausländer, der weder die Sitten noch das Interesse der Nation kenne.

Man hatte unter der Hand dem König Karl zu verstehen gegeben, daß es nicht rathsam sey, einer Privatperson eine solche unumschränkte Macht zu lassen, und daß es ihm dereinst unangenehm seyn könne, einen Mann in Spanien anzutreffen, der das Volk zum Gehorsam gegen seine Befehle gewöhnt hatte.

Karls Minister unterstüzten diese Vorstellungen sehr warm, denn der Kardinal weigerte sich immer, von ihnen abzuhängen, und vereitelte oft die Maasregeln, die sie um ihres Privatnutzens willen, oder um ihre Kreaturen zu befördern, genommen hatten.

Bei der damaligen Lage der Dinge wäre es weder rathsam noch schicklich gewesen, dem Kardinal die Regentschaft abzunehmen, so wenig, als den Dechant von Löwen zurückzurufen, ohnerachtet man wußte, daß er seinem Amt nicht gewachsen war. Man beschloß daher, die Par-

thei des leztern zu verstärken, und ihm einen Kollegen zu schicken, so daß sie im Staatsrath einander unterstützen, und da sie nun zwei Stimmen gegen eine hatten, dem Kardinal das Gegengewicht halten könnten.

Der Kardinal errieth die Absicht der Sendung la Chaux's von weiten, liess sich aber nichts merken, und befahl vielmehr, daß alle Kollegien und Orden ihm entgegengehen, und ihn wie den König empfangen sollten, weil er der erste war, der im Namen Karls nach Spanien kam, seitdem dieser die Regierung angetreten.

Dieser Befehl war überflüßig, denn die Großen betrachteten la Chaux ohnehin als ihren Retter und Befreier. Der Dechant von Löwen gieng ihm mit dem päbstlichen Nuntius, dem Bischoff von Burgos und der Geistlichkeit entgegen; ihnen folgten die Kommenthure der Orden, der Gouverneur und Magistrat der Stadt, die Deputirten von Arragonien, der hohe Rath, die Inquisitoren, die Justiz, Finanz-Räthe u. s. w. Endlich kam der Bischoff von Avila mit dem ganzen Hofstaat des Kardinals, welchen eine Menge des ersten Adels begleitete. Der Kardinal, welcher die Person des Königs vorstellte, blieb allein in dem Pallast, und empfieng den neuen Regenten an der Thüre seines Vorzimmers, bewirthete ihn prächtig, und weil die vornehmsten Zimmer von dem Infanten und

der Königin besezt waren, so wies er ihm unterdessen die Wohnung des Bischoffs von Avila an, bis eine bequemere für ihn eingerichtet seyn würde.

Von diesem Tag an drängten sich die Großen um diesen neuen Minister, mehr um den Kardinal zu kränken, als aus wirklicher Achtung gegen seine Person, und wiederholten beständig, daß er sich diesem stolzen und tirannischen Mann aus allen Kräften entgegensetzen müßte. Der Kardinal war darauf gefaßt, und wußte, daß man la Chaux vorzüglich empfohlen hatte, auf die erledigten Stellen und auf die Erndte in Kastilien Acht zu geben, und alles schleunig nach Flandern zu berichten.

Seine erste Sorge war nun den Charakter dieses neuen Ministers zu studieren, und sobald er bemerkte, daß er eigennützig, und mehr seinem Vergnügen als den Geschäften ergeben war, so achtete er wenig auf ihn, frug ihn selten um Rath, und wenn es geschehen mußte, so gab er immer dem Dechant von Löwen den Vorzug, um sie beide durch Eifersucht zu entzweien. Welcher Meinung sie aber beide seyn mochten, so behielt er sich immer vor, dasjenige zu thun, was er für den Dienst des Königs am zuträglichsten hielt, und schonte sie beide eben so wenig, als vorher den einen.

Hadrian war diese Behandlung längst gewohnt, la Chaux hingegen wollte es nicht

länger dulden; beide machten dem Kardinal Vorstellungen dagegen, und da dieses nichts fruchtete, so beschlossen sie ihre Vollmachten geltend zu machen.

Eines Tags, als verschiedene Befehle ausgefertigt wurden, die im ganzen Reich sollten bekannt gemacht werden, ließen sie dieselben holen, unterschrieben sie zuerst, und schickten sie nachher dem Kardinal zur Unterzeichnung. Sie glaubten hierdurch seinen Stolz zu kränken, und ihm eine Schlinge zu legen, allein der Kardinal hatte kaum die Befehle angesehen, so befahl er einem Staatssekretair, sie zu zerreissen und neue auszufertigen, die er allein unterschrieb, ohne sie seinen beiden Kollegen zu schicken; welches er von der Zeit an immer that, bis der König selbst nach Spanien kam.

Dieser rasche Schritt zog ihm noch mehr Haß und Neider zu, und seine Kollegen meldeten alles schleunig nach Flandern, wo der Staatsrath selbst verlegen war, wie er dieser Eigenmacht des Kardinals steuren könnte; denn ob sie gleich seine Treue nicht in Verdacht zogen, so befürchteten sie, er möchte alle ihre Plane vereiteln, und endlich den König selbst beherrschen. Zulezt fand der Hof zu Brüssel kein besseres Mittel, diesem allen zu steuren, als daß Amerstoff, ein holländischer Herr, mit derselben Vollmacht wie die beiden andern nach Spanien geschickt wurde, wodurch sie das Ueber-

gewicht im Staatsrath erhalten sollten. Auch diesen empfieng der Kardinal mit vieler Auszeichnung, beharrte aber durchaus bei seinem Betragen, so daß selbst die Mittel, die man anwandte, ihn zu stürzen, seine Macht nur noch mehr befestigten.

Die Spanier nemlich ließen sich nicht gern von Ausländern regieren, und fanden diese Mischung von Nationen in dem Regentschaftsrath höchst unschicklich; auch der spanische Staatsrath befürchtete, daß ihm durch diese Vermehrung der Regenten, etwas von seinem Einfluß entgehen könnte, und vereinigte sich noch enger mit dem Kardinal. Gemeinschaftlich stellten sie nun dem Kanzler Chievres vor, daß es ein Grundgesez der spanischen Monarchie wäre, nur von Einheimischen regiert zu werden; man nähme ihnen also eines ihrer ersten Vorrechte, indem man unbekannte Fremde zu Regenten ernenne; es wäre überhaupt selten, daß vier Personen durchaus einig seyn sollten, und die Geschäfte blieben liegen, seitdem die Verordnungen durch so viele Personen unterzeichnet werden müßten; endlich sezten sie hinzu, daß das Volk anfieng zu murren, weil man täglich mehr einsähe, daß diese Minister mehr ihrem eigenen Vortheil, als dem des Reichs ergeben wären.

Unterdessen erfuhr der Kardinal, daß seine Kollegen, besonders aber la Chaux und Amerstoff, geheime Konferenzen hielten, um ihn bei

dem König anzuschwärzen, und daß sie Geschenke an die Minister nach Flandern schickten, die sie beschützten. Von nun an zog er sie beinah gar nicht mehr zu Rath, und ertheilte öfters in ihrer Gegenwart Befehle, je nachdem es Vernunft und Billigkeit erheischten, und unterzeichnete allein die Befehle, Begnadigungen, Edikte im Namen des Königs, und immer mit der Formel: Ich befehle Euch ꝛc. Ich trage Euch auf ꝛc. Es giengen hierauf neue Beschwerden nach Flandern, und man suchte den König aufzubringen, indem man ihm vorstellte, daß man ihm selbst nicht mehr gehorchen würde, wenn er seine Minister unterdrücken lies. Aber Karl, der dieser Klagen überdrüßig war, erwiederte darauf: „Ich mag das Betragen des „Kardinals von Spanien überlegen wie ich will, „so thut er, es sey nun allein für sich, oder mit „seinen Kollegen, nichts was der Würde seiner „Person und der Billigkeit entgegen wäre. Die „Härte und die Rohheit, über die man sich beschwert, sind zuweilen zur Erhaltung der guten Ordnung nothwendig, und das Beste, was „wir thun können, ist, daß wir ihn fort regieren lassen.“ —

Diese Erklärung Karls erstickte eine Zeit lang alle Beschwerden, zog aber dem Kardinal den unversöhnlichen Haß aller flandrischen Großen zu; und da Könige gewöhnlich die Leidenschaften und Gesinnungen derjenigen theilen, die

um sie sind, so widerstund Karl nicht lange mehr den Vorstellungen Chievres und seiner Räthe, die ihm riethen, eine Person nach Spanien zu schicken, welcher der Kardinal nicht länger die Regierung streitig machen könnte.

Die Sache wurde im Staatsrath verhandelt. Einige schlugen vor, den Kaiser Maximilian zu bitten, diese Sorge für seinen Enkel zu übernehmen, aber dieser war mit dem Reich und dem Krieg in Italien zu sehr beschäftigt. Andere schlugen vor, den Pfalzgrafen oder den Groskanzler Sauvages nach Spanien zu schicken, unter dem Vorwand, daß sie bei dem Infanten bleiben sollten, zugleich aber ihnen eine authentische Vollmacht zur Regentschaft zu ertheilen.

Aber der Kardinal, der unterdessen dies alles erfahren, schrieb sogleich mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit an Karl: „Er wäre müde täglich mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen; „man möchte sich nicht länger bemühen ihm neue „Kollegen zu schicken, sondern ihm geradezu einen Nachfolger ernennen, weil er gesonnen, „in seinen Kirchsprengel zurückzukehren, und sich „zu seinem Tod in Ruhe vorzubereiten. Er „fände es selbst rathsam, dem Infanten in der „Person des Pfalzgrafen einen Oberhofmeister „zu ernennen, weil ohnehin der Hofstaat dieses „Prinzen geändert werden müßte. Er für seine „Person habe seinem Herrn und seinem Vaterland mit Treue, ohne Eigennuz und mit Ehre

„gedient; da aber die Jugend des Königs, und „der Eigennutz oder der Neid einiger Personen „von seinem Hof, seine guten Gesinnungen stand„haft vereitelten, so hielt er sich für das Un„glück, das daraus entstehen könnte, nicht fer„ner verantwortlich, und wolle nach Toledo zu„rückkehren, wo er wie aus einem sichern Ha„fen die Stürme beobachten könne, welche das „Reich zerrütten würden.“ —

Dieser Brief brachte die Minister in Flandern auf andere Gesinnungen, denn sie hielten ihn noch immer für den einzigen Mann, der die Ruhe in Spanien erhalten könnte, und fürchteten sich vor Vorwürfen, wenn sie die Sachen aufs Aeußerste trieben. Sie fanden zwar seinen Ton etwas zu dreist, sahen aber auch ein, daß solang er lebte, er ihnen nie freie Hand in Kastilien lassen würde.

Dem zufolg blieb also die Sache mit der Regentschaft liegen, und man suchte sogar den Kardinal wieder zu besänftigen; zu gleicher Zeit beschlossen aber die Minister den König so lang als möglich in den Niederlanden zurückzuhalten, weil sie ihn dort ungehindert beherrschen, und die Gelder benutzen konnten, die man ihm nothwendig aus Spanien zuschicken mußte. Da sie aber doch voraussahen, daß der König einmal nach Spanien gehen müßte, und sie alsdann einen Mann von des Kardinals Charakter nicht

um ihn leiden wollten, so kamen sie überein nach und nach an seiner Absetzung zu arbeiten.

Dem zufolg schrieben sie dem Kardinal ganz gelind, und ermahnten ihn ferner nach seiner Klugheit und Einsicht zu verfahren; der König erweiterte sogar seine Vollmacht, und behielt sich blos die Ernennung der Bisthümer und Kommenthureien vor. Karl schrieb ihm sogar bei dieser Gelegenheit: „seine Meinung wäre immer „gewesen, daß er Herr in Spanien seyn solle; „er erkenne, daß das Wohl und Glück des Staats „auf seiner Klugheit beruhe, und ersuche ihn „also die Regierung ferner zu leiten, nach dem „Rath des Himmels, der ihn zu etwas wichti„gern, als zur Führung eines Erzbisthums be„stimmt zu haben schien.“ —

Der Kardinal war über diesen Brief einigermaßen gerührt, noch mehr freute er sich aber über den Befehl, daß er die Flotte ausrüsten, und nach den Küsten von Flandern schicken sollte, um den König abzuholen. Er lies den Ministern antworten, daß wenn sie sich aufrichtig mit ihm zum Besten des Ganzen vereinigen wollten, Spanien die größten Vortheile daraus ziehen würde. Dem König dankte er für seine Güte, und sezte hinzu, er hätte sich nie geweigert zu dienen, wenn er es mit einigem Nutzen thun zu können geglaubt, und, wenn man ihn sonst nur unterstüzte, so hoffe er ihm bei seiner Ankunft ein ruhi-

ges Reich und gehorsame Unterthanen zu übergeben.

Ohngefähr um diese Zeit (im Jahr 1517.) kam Kaiser Maximilian, den der Hof von Flandern in allem um Rath frug, in die Nähe von Brüssel, und hatte mehrere Konferenzen mit König Karl, wo er, wie man damals vermuthete, ihn antrieb, Besiz von seinem Königreich Kastilien zu nehmen. Der Kardinal hingegen glaubte das Gegentheil, und muthmaßte, der Kaiser entferne den König von diesem Gedanken, und schmeichle ihm mit der Würde eines Römischen Königs.

Er that bei dieser Gelegenheit vielleicht einen übereilten Schritt, und lies dem Kanzler Chievres vorstellen, daß dergleichen Konferenzen selten glücklich ausgegangen wären, und daß vielmehr alle treuen Diener des Königs ihn antreiben müßten, ohne Verzug nach Spanien abzureisen, um den Unruhen vorzubeugen, die seine lange Abwesenheit erregen könnte. Chievres hingegen und die übrigen Flamänder waren gar nicht Willens, sobald nach Spanien zu gehen, sondern begnügten sich, das Gerücht von der Abreise des Königs zu unterhalten, um das Volk einstweilen zu beruhigen, und unterdessen von dem Kardinal, unter dem Vorwand der Reisekosten, eine große Summe Geld nach der andern zu ziehen.

Das Volk lies sich auch noch eine Weile mit Hofnungen hinhalten, zulezt aber verlor es die Geduld; man fieng zuerst an in der Stille zu murren, dann wurde man lauter, und endlich kam es zu öffentlichen Versammlungen, wo man ohne Zurückhaltung von dem Verkauf der Stellen, der Verschwendung der Finanzen, dem Handel mit geistlichen Pfründen, und andern Unordnungen sprach, die man dem Rath von Flandern vorwerfen und erweisen könnte.

Die Städte Burgos und Valladolid waren die ersten, welche dergleichen Berathschlagungen hielten, um diesen Uebeln abzuhelfen. Die Meinungen waren getheilt; einige riethen, den König zu bewegen, schleunig nach Spanien zu kommen, oder wenn er dies nicht könnte, wenigstens seine flandrischen Räthe abzudanken, und Spanier an deren Stelle zu setzen; die andern hingegen wollten ein Edikt bekannt machen, wodurch alle Ausländer unfähig erklärt würden Stellen oder Pfründen in Kastilien zu besitzen. Endlich gab es einige, welche verlangten, daß man die Geldtransporte und Wechselbriefe zurückbehalten sollte, welche beinah jeden Monath aus Spanien nach Antwerpen giengen; oder daß man wenigstens dem Kardinal verbieten sollte, dem König die zu seiner Hofhaltung bestimmten Summen ohne Einwilligung der Städte zu überschicken.

Die Gemäßigtsten brachten ihre Beschwerden vor den Kardinal und den Staatsrath, stellten ihnen vor, wie sehr der Staat bevortheilt würde, und verlangten die Zusammenberufung einer Generalversammlung, wo jede Stadt ihre Deputirten hinschicken könne, im Fall der König seine Ankunft noch länger hinaussetze. Diese Forderung war unter den damaligen Umständen billig und gerecht, allein es war zu fürchten, daß wenn man dem Volk dergleichen Schritte erlaubte, das Ansehen des Königs darunter leiden möchte.

Dennoch gab der Kardinal nebst dem Staatsrath eine solche Generalversammlung zu, bestimmten aber die Zeit weit genug hinaus, daß der König unterdessen ankommen konnte, wo man alsdenn dieser Versammlung den Schein geben konnte, als wenn sie geschehen um den König mit Ehrenbezeigungen zu empfangen, während ihr eigentlicher Zweck war, das Betragen seiner Minister zu untersuchen.

Nachdem sie auf diese Art das Volk beruhigt hatten, schrieben sie ernstlich an den König, und stellten ihm vor, daß sie als seine treuen Diener sich verpflichtet hielten, ihn von allem zu unterrichten, was das Wohl seines Volks und seine eigene Ehre beträfe. Gott habe ihn, durch den unverhoften Tod so vieler königlichen Personen, auf den Thron erhoben, und ihm eine ruhmvolle Regierung bestimmt; der Grund derselben aber

müsse Gerechtigkeit und Billigkeit seyn. Könige erhielten ihre Macht von Gott, jedoch unter der Bedingung, daß sie nach seinem Beispiel Wohlthäter der Menschen würden.

So große persönliche Vorzüge sie aber besitzen möchten, so könnten sie nicht alle durch sich selbst regieren, und ihre Weisheit äußere sich in der Wahl kluger und rechtschaffner Minister, denen sie einen Theil ihrer Macht anvertrauen könnten. — Nach einigen Beispielen aus der Geschichte seiner Vorgänger, welche das Reich durch schlechte Minister zerrüttet hatten, schlossen sie mit den Worten: „Dieserwegen wirft „sich jezt ganz Spanien zu Ihren Füßen, und „bittet demüthig, daß Ew. Majestät das allge„meine Wohl zu Herzen nehmen, und der Hab„sucht und den Ausschweifungen einiger Privat„personen steuren möge. Es ist billig und ge„recht, daß man eine so edle und ihren Königen „so ergebene Nation, wie die Spanische, den „Gesetzen und Gewohnheiten ihrer Väter gemäs „leben lasse und regiere.“ —

Karl besaß damals schon, obgleich er erst achtzehn Jahr alt war, Einsicht genug, um die Wahrheit und Wichtigkeit dieses Briefs zu fühlen; allein die flandrischen Herren, mit denen er von Kindheit an vertraut geworden, schwächten diesen Eindruck bald wieder, und beredeten ihn seine Reise weiter hinauszuschieben.

Die spanischen Städte fiengen unterdessen aufs neue an zu murren; man berechnete die ungeheuren Summen, die seit kurzem aus dem Königreich geschleppt worden, und vermöge einer richtigen oder muthmaßlichen Schätzung, behauptete man, daß allein der Groskanzler Sauvages in Brüssel binnen vier Monathen über zwanzigtausend Dukaten erhalten habe, und die übrigen nach Verhältniß.

Dem zufolg wandten sich die Städte aufs neue an den Kardinal und den Staatsrath, wegen der Berufung einer Generalversammlung, und versprachen, daß sie sich blos mit den Mitteln beschäftigen wollten, die Landesgesetze in Kraft zu erhalten, die Habsucht der Flamänder zu unterdrücken, und dem Verkauf der Würden und Stellen vorzubeugen. Zugleich aber erklärten sie, daß wenn man sie abermals mit leeren Versprechungen abfertigte, sie entschlossen wären, sich aus eigner Macht zu versammeln, und alsdenn über die Mittel, diesen Unordnungen zu steuren, berathschlagen würden.

Der Kardinal erwiederte hierauf, daß es billig sey, die Misbräuche abzustellen, und daß er also die Stände zusammenberufen wolle, doch müßten sie aus Achtung für den König, dessen Befehle erst erwarten, damit im Fall er unterdessen nach Spanien käme, sie ihre Klagen gemeinschaftlich und mit mehr Erfolg und Anstand vor ihn bringen könnten.

Durch diese Vorstellungen beruhigte er die Gemüther in so weit, daß sie versprachen, bis zum folgenden Septembermonath sich ruhig zu verhalten, ohnerachtet sie damals erst im Monath Januar 1517. waren. Gleich nachher fertigte er einen Kourier an den König nach Brüssel ab, und bediente sich in seinem Brief folgender Ausdrücke: „Eilen Sie, Sire, zu kommen, „und den drohenden Sturm abzuwenden; wenn „das Volk einmal sich erkühnt hat zu reden, so „ist es schwer ihm Schranken zu setzen, und die„jenigen, die sich laut beklagen, sind von der „Empörung nicht weit mehr entfernt." —

Er nahm aber zugleich seine Maasregeln, um in dem Fall, daß der König nicht käme, zur bestimmten Zeit die Stände in der Stadt Madrid zu versammeln, wo er sie unter den Augen hatte, und die Deputirten durch seine Gegenwart im Zaum halten konnte.

Endlich entschloß sich Karl zu kommen, und die spanische Flotte gieng kurz nachher nach den Niederlanden unter Seegel, um ihn nebst seinem ganzen Hof gegen Ende des Herbsts nach Spanien zu bringen.

Während dieser Zwischenzeit fiengen die Feinde des Kardinals wieder an sich zu erheben. Einige behaupteten, er habe den Volksunruhen mit Vorsaz nicht gesteuert, um die Regierung länger zu behalten; dieserwegen habe er dem König die Nothwendigkeit nach Spanien zu kom-

men, nicht so dringend empfohlen, und aus demselben Grund alles Geld aus Spanien nach Flandern geschickt. Andere hingegen behaupteten, er habe dem Volk nur darum geschmeichelt, um sich dessen bei Gelegenheit gegen den Adel zu bedienen. Auf alles dieses begnügte er sich zu antworten: „daß ein Mann, der in hohen Aemtern stünde, und sich nichts vorzuwerfen habe, „den Untergebenen den elenden Trost gönnen „müsse, ihrem Verdruß durch Worte Luft zu „machen.“ —

Da auch um diese Zeit bestimmte Nachrichten von der Ankunft des Königs einliefen, so beschloß er ihm entgegen zu gehen, und unterdessen seinen Kirchsprengel Toledo und einige Klöster zu besuchen, die er hatte erbauen lassen. Während seines Aufenthalts daselbst legte er auch die Unruhen bei, die der päbstliche Nuntius, wegen einem Zehenten auf geistliche Pfründen, unter der ganzen Geistlichkeit von Arragonien und Kastilien erregt hatte.

Dieselbe Standhaftigket mit welcher der Kardinal alles durchsezte, half ihm auch um diese Zeit drei der mächtigsten Herren des Reichs zu demüthigen, die sich seinem Ansehen und seinem Ausspruch entziehen wollten. Diese waren der Herzog von Infantado, der Graf von Urena und der Herzog von Alba. Die Streitigkeiten sind zu weitläuftig und zu wenig

unter=

unterhaltend, um sie hier zu entwickeln, da sie größtentheils Privatinteresse betrafen. Sie waren aber wichtig, weil der größte Theil des Adels Theil daran nahm, und einen großen Theil von Spanien in Bewegung sezte; es gelang jedoch dem Kardinal, nicht ohne große Mühe die Unruhen zu dämpfen, und die Urheber zu dem Gehorsam zu bringen, den sie ihm als dem Regenten schuldig waren.

Zum Beweis, mit welcher Unerschrockenheit er dabei zu Werke gieng, wollen wir nur zwei Vorfälle aus dem Ganzen heraus heben, welche hinreichend seyn werden, sein Verfahren zu charakterisiren. Der Herzog von Infantado sagte ihm eines Tags in der Hize, daß, insofern er seiner Religion treu bliebe, und seinem König gehorche, er niemand weiter Rechenschaft von seinem Betragen schuldig wäre. Der Kardinal erwiederte aber hierauf: „Und ich mein „Herr Herzog habe die Macht Sie als Inquisi„tor zu bestrafen, wenn Sie gegen Ihre Reli„gion fehlen, und als Regent, wenn Sie dem „König nicht gehorchen.“ —

Eine ähnliche Antwort erhielt Don Diego von Toledo, Sohn des Herzogs von Alba. Dieser hatte sich vor kurzem wieder mit dem Kardinal ausgesöhnt, und wollte bald nachher eine Versammlung der Rhodiser Ritter, deren Prior er war, zusammen berufen. Der Kardi-

nal untersagte es ihm, und als Diego sich damit entschuldigte, daß er Befehl von seinem Großmeister dazu erhalten habe, so erwiederte Ximenes; „Wären wir jezt auf der Insel „Rhodus, so hätten Sie allerdings Recht, hier „in Spanien aber, wo ich Regent bin, sind Sie „schuldig mir zu gehorchen.“ —

Durch diese Standhaftigkeit hielt der Kardinal die Großen und ihre Anhänger in Schranken; unterdessen befürchteten die Flandrischen Minister doch, daß einige Unruhen in Spanien entstehen möchten, und brachten den König dahin, daß er beschloß, im Anfang des Herbsts 1517 nach Spanien abzureisen.

Sobald diese Nachricht zu Madrid einlief, lies sie der Kardinal überall bekannt machen, und gab Befehl, die Flotte auszurüsten, daß sie mit erstem günstigem Wind in See gehen könnte. Zugleich lies er die Küsten von Gallizien und Biscaya untersuchen, um den bequemsten und sichersten Ort zu wählen, wo der König landen könnte, weil sich einige Gerüchte von Pest verbreitet hatten; ferner wurden in allen Häfen eine Menge Lebensmittel zusammengebracht, damit der Hof überall, wo er landen möchte, Vorrath und Erfrischungen fände.

Sobald diese Anstalten getroffen waren, verlies er Madrid in Begleitung des Infanten und

des Staatsraths, um sich nach Aranda am Fluß Duero zu begeben. Er wählte diesen Ort vorzüglich, theils wegen der Nähe, um die Zurüstungen zum Empfang des Königs zu betreiben, theils wegen der daselbst herrschenden reinen und gesunden Luft.

Unterwegs kam er durch seine Geburtsstadt Tordelaguna, und verweilte einen Tag daselbst, gleichsam um den lezten Abschied zu nehmen. Den folgenden Tag hielt er in dem Dorf Bos Eguillas Mittagstafel, und hier soll es, wie behauptet wird, seinen Feinden gelungen seyn, ihm Gift beizubringen.

Dieser Verdacht wurde durch den Provinzial des Franziskanerordens bestätigt, welcher aussagte, daß als er mit einigen seiner Brüder die Landstraße nach dem Dorf zukam, ein maskirter Reiter vorbeigesprengt sey, der ihnen zugerufen: „wenn Sie nach Bos Eguillas zu dem „Kardinal wollen, ehrwürdige Väter, so eilen „Sie was Sie können, und wenn Sie glücklicherweis noch vor dem Mittagsessen ankommen, so „warnen Sie ihn, daß er nicht von einer großen „Forelle esse, die man ihm vorsezen wird, denn „sie ist vergiftet; kommen Sie aber zu spät, so „sagen Sie ihm, daß ihm nichts übrig bleibt, „als sich zum Tod zu bereiten.“ — Nach diesen Worten gab der Reiter seinem Pferd die

Sporn, und jagte mit verhängtem Zügel nach Madrid zu.

Die Mönche verdoppelten ihre Schritte und kamen endlich in dem Dorf an, wo der Provinzial sogleich vorgelassen zu werden verlangte, und dem Kardinal, der eben von der Tafel aufgestanden war, alles erzählte, was er so eben vernommen. Der Kardinal hörte ihm ohne merkliches Erstaunen zu, und schien sogar seine Reden zu bezweifeln, indem er antwortete: „wenn „mir dies Unglück begegnet ist, so kömmt es „nicht von heute.“ —

Dann erzählte er dem Provinzial, daß er einige Monathe vorher eine Depesche aus Flandern erhalten, bei deren Durchlesung ihm ein durchdringender bösartiger Dampf entgegen gestiegen sey, und daß er sich von jener Zeit an nicht wieder recht erholen können; „indessen fuhr er fort, kann „vielleicht das eine so wenig wahr seyn, als das „andere; Gott schickt Krankheit und Gesund„heit, wie es ihm beliebt, wir müssen uns seiner „Vorsicht überlassen.“ —

Das Gift fieng aber bereits an zu wirken; das Blut drang ihm zwischen den Nägeln hervor, und er verfiel in eine schleichende Auszehrung, die den ohnehin von Alter und Arbeiten geschwächten Körper vollends erschöpften. Seine Streitigkeiten mit den Großen in Spanien,

und die Rache der Flamänder, die er so oft der Habsucht wegen angeklagt, lassen es zweifelhaft, welche von beiden Nationen seinen Tod befördert.

Ohnerachtet seiner Hinfälligkeit, sezte er dennoch seine Geschäfte immer fort, und selbst der herannahende Tod hielt ihn nicht ab, noch einen kühnen Schritt zu wagen, den er für das Interesse des Königs nöthig, und für die Ruhe des Reichs nothwendig hielt.

Dieser Schritt bestund darinn, daß er alle Personen von dem Infanten entfernte, die ihm mislige Anschläge geben konnten. Der Obermeister dieses Prinzen war Don Pedro Nunnez Gusman, Großkommenthur von Kalatrava, und sein Lehrer Osorio, Bischoff von Astorga. Der erstere war von Isabellen, wegen seinem hohen Rang, seiner Sanftmuth und Frömmigkeit gewählt worden; den andern hatte Ferdinand wegen seiner Würde und Gelehrsamkeit gewählt.

In den ersten Jahren hatten sich beide Herren blos auf die Erziehung und Bildung des jungen Prinzen eingeschränkt; sobald sie aber merkten, daß Ferdinand ihn seinem ältern Bruder Karl vorzöge, und ihn gern zum Herrn von Arragonien und Kastilien erheben wollte, wünschten sie ihn auf den Thron zu erheben,

weil sie hoften ihn beherrschen zu können. Sie verbargen jedoch ihre Absichten unter dem Schein des Eifers für die Ehre und den Ruhm ihres Zöglings, als sie sich aber durch die Erbfolge des Erzherzogs Karl in ihren Hofnungen getäuscht sahen, sannen sie auf Mittel sich zu erhalten, und nährten bei dem Prinzen das Verlangen nach dem Thron, ohnerachtet er das Recht dazu verloren hatte.

Der Infant sah beständig nur den Thron vor Augen, von dem er sich mit Gewalt verdrängt glaubte, und nährte seine Einbildungskraft mit eitlen Hofnungen und Entwürfen, welche durch einen Zufall, nach dem Tod seines Grosvaters Ferdinand noch mehr belebt wurden. Er war einst in Gedanken vertieft auf der Jagd, als ein Einsiedler plözlich vor ihn trat, und ihm in prophetischem Ton zurief: „Prinz! fasse Muth; der Himmel hat dich zu „großen Dingen bestimmt; gebe deine Ansprüche „nicht auf, denn du bist zum König von Kasti„lien auserwählt. Dies ist der Wille Gottes.“ — Nach diesen Worten verschwand er ins Gebüsch, aber sein Ton, seine sonderbare Kleidung, und der Inhalt seiner Rede machten einen tiefen Eindruck auf den jungen Prinzen, und diejenigen Personen, die ihm diese Erscheinung vorbereitet hatten, bedienten sich desselben um seine Erwartungen immer höher zu spannen,

und wo möglich den Staat aufs neue zu beunruhigen.

Unter solchen Umständen glaubte der Kardinal sich vor allem der Person des Prinzen versichern zu müssen, und lies ihn beständig in demselben Pallast bei sich wohnen, um ein wachsames Auge auf dessen Führer zu halten.

Diese konnten den Zwang, den man ihnen auflegte, nicht ertragen, verschrieen die Regierung, und verklagten häufig den Regenten bei dem Staatsrath in Flandern. Der Bischoff Osorio war am meisten aufgebracht, und sezte Don Gusman auf, der ohnehin einige Beschwerden gegen den Kardinal hatte, und ohngeachtet seiner Religiosität doch gern auch einen Antheil an der Regierung zu erhalten wünschte.

Beide sannen daher auf Mittel, sich der Herrschaft des Kardinals zu entziehen. Osorio übernahm es, den Kaiser Maximilian zu gewinnen, und ihm durch seine Agenten zu verstehn zu geben, daß das Reich zu Grunde gienge, wenn es länger in den Händen des Kardinals bliebe.

Kurz nachher schlug er eine Heirath zwischen dem Kaiser Maximilian und der Wittwe Ferdinands vor, in Hoffnung, der Kaiser würde nach Spanien kommen, und den Kardi-

nal abſezen, oder die Königin würde als Gemahlin des Kaiſers mehr Gewalt und Einfluß erlangen.

Don Gusman hingegen erwartete nur eine günſtige Gelegenheit den Jnfanten zu entführen, und ihn nach Arragonien zu bringen, wo ihn die Großen aus Achtung für ſeinen Großvater Ferdinand mit ofnen Armen empfangen würden. Die Bedienten waren unterrichtet, daß ſie dem Prinzen ſchmeichelten, ihn die Freude und Hoffnung Spaniens nannten, und beſtändig gegen die Sitten und das Betragen der Flamänder loszogen.

Der Kardinal, der von allem dieſem ſehr gut unterrichtet war, begnügte ſich den Jnfanten unmerklich ſchärfer bewachen zu laſſen, und meldete alles nach Flandern. Der Hof von Brüſſel fühlte die Nothwendigkeit, dem jungen Prinzen Hoffnungen zu benehmen, die nicht erfüllt werden konnten, und damit Karl ſeine Regierung nicht mit einer Beſtrafung anfangen dürfte, erhielt der Kardinal die dazu nöthigen Befehle, nebſt einem Schreiben des Königs Karl an den Jnfanten, worinn er ihm mit Gelindigkeit vorſtellte, daß er es für nöthig hielt, ſeinen Oberhofmeiſter, Don Gusman in ſeine Kommenthurei, und den Biſchoff Oſorio in ſein Bißthum zurück zu ſchicken, und an deren Stelle Don Diego Guevara und

Herrn von la Chaux, in deren Abwesenheit aber Don Alonzo Tallez Giron, einen Bruder des Marquis Villena, bei seiner Person zu ernennen.

Wäre das Paquet, welches diese Befehle enthielt, sogleich in die Hände des Kardinals gekommen, so hätte dieser den Infanten darauf vorbereiten, und ihn von dem Vortheil überzeugen können, der ihm durch Gehorsam gegen die Befehle Karls erwachsen würde. Allein der Postmeister zu Aranda, dem das Paquet sehr empfohlen war, bildete sich ein, es enthielte Nachricht von der Abreise des Königs nach Spanien, und schickte sogleich seine Leute umher, die diese frohe Nachricht dem ganzen Adel bekannt machen, und zugleich die Geschenke empfangen mußten, welche die Spanier denjenigen zu geben pflegen, die ihnen eine frohe Nachricht bringen.

So behielt er die Depeschen fünf Tage lang zurück, und da der Regent sich nach dem Kloster Aguilera begeben hatte, um dort auszuruhen, so wollte er ihn daselbst nicht stören, und überreichte die Depeschen dem Kardinal Hadrian, den man noch immer als den Kollegen des Regenten betrachtete.

Ob nun gleich die Depeschen an den Kardinal Ximenes gerichtet waren, so konnte Hadrian es doch nicht unterlassen, sie zu er-

brechen, es sey nun aus Neugierde, um zu sehen, ob der König gewiß käme, oder weil er noch glaubte dazu berechtigt zu seyn. Kurz, er eröfnete das Paquet, und überreichte dem Infanten die Briefe des Königs, ohne zu bedenken, welche Verwirrung dadurch unter den Leuten dieses Prinzen entstehen mußte. Er erkannte indessen seinen Fehler augenblicklich, schickte die Depesche des Königs schnell an Ximenes, und bat ihn wegen der begangenen Unvorsichtigkeit sehr um Verzeihung.

Da nun auf diese Art das Geheimnis verrathen war, bevor derjenige, der die Befehle ausführen sollte, die nöthigen Maasregeln ergreifen konnte, so geriethen die Hofleute des Infanten in die äußerste Bestürzung, und baten ihn wenigstens es dahin zu bringen, daß man die Veränderung mit ihnen, nicht vor der Ankunft des Königs vornehmen möchte, weil es blos allein das Werk des Kardinals wäre, der sie und den Prinzen selbst zu unterdrücken suche.

Der aufgebrachte Infant reißte gleich den folgenden Morgen zu dem Kardinal Ximenes nach Aguilera, und zwar blos von seinem Lehrer Osorio begleitet, indem Don Gusman krank war, und der Kardinal Hadrian sich nicht gerne wollte blicken lassen.

Sobald der Prinz ins Zimmer des Regenten trat, entfernte sich der Herzog von Bejar

und einige andere Herren, die eben zugegen waren, um beide allein zu lassen. Nunmehr ließ der Infant seinen Klagen freien Lauf, beschwerte sich, daß man ihm seine alten und treuen Diener wegnähme, ohne ihm ein Wort davon zu sagen, und daß diese Beleidigung von einem Mann käme, den er immer wie seinen Freund und Vater verehrt hätte. Zulezt beschwor er den Kardinal mit Thränen in den Augen, bei dem Andenken seines Großvaters Ferdinand, und bei den Wohlthaten, die er von ihm genossen, ihm seine treuen Diener zu lassen, mit denen er zufrieden wäre, und denen er sogar Verbindlichkeiten habe.

Der Kardinal suchte ihn zu besänftigen, und sagte ihm, ohne sich in weitere Erklärungen der Ursachen einzulassen; „er könne sich seinen „Bruder den König nicht besser verbindlich ma„chen, als wenn er ihm in dieser Sache Folge „leiste; es wäre keine Schande für ihn, den Be„fehlen seines Herrn zu gehorchen; er möchte „den Vorurtheilen entsagen, die man ihm ein„geflößt, und bedenken, daß es ein ausdrückli„cher Befehl wäre, dem man sich mit Ehre und „Sicherheit nicht gut entziehen könne. Be„harre er aber dennoch auf seinem Sinn, und „führe fort den Unzufriedenen zu machen, so „würde er sich und seine Freunde zu Grunde „richten.“

Alles dieses wirkte wenig auf den Infanten, der dem Kardinal erwiederte, er habe ehemals wohl Beweise von seiner Freundschaft erhalten, allein er verlies ihn immer in Nothfällen; er verlange jezt blos einen Aufschub bis zur Ankunft des Königs, da er aber sähe, daß man ihn und seine Freunde zu Grund richten wolle, so müsse er auch seiner Seits auf Mittel denken, sie zu beschüzen, und sie vor dem Sturm zu sichern, der ihnen drohe.

„Nun denn, fieng der Kardinal mit einiger „Hize an, so suchen Sie denn diese Mittel, ich „aber schwöre Ihnen bei dem Leben des Königs „Ihres Bruders, daß weder Sie, noch ganz „Spanien zusammengenommen, mich verhindern „sollen, Morgen die erhaltenen Befehle in Er„füllung zu bringen." — Der Infant hatte hierauf nichts mehr zu antworten, und kehrte voller Unwillen nach Aranda zurück.

Unmittelbar nachher lies Ximenes seine beiden Gardekapitains Cabanillas und Spinosa vor sich kommen, und befahl dem einen den Infanten mit seiner Kompagnie zu begleiten; den andern aber hieß er die Truppen der Nachbarschaft zusammen zu ziehen, und die Stadt Aranda zu umzingeln. Spinosa führte seinen Auftrag so schnell aus, daß der Infant kaum in Aranda angekommen war, als

auch er mit seinen Truppen anlangte, und alle Zugänge der Stadt besezte.

Der Infant brachte den Ueberrest des Tags und die folgende Nacht mit vergeblichen Berathschlagungen in Gesellschaft seiner Freunde zu. In der Hize des Unwillens, schwur er dem Kardinal den Untergang, allein Osorio und Don Gusman bewiesen ihm, daß er zu schwach dazu wäre, und ein ausführbareres Mittel erwählen müßte. Hierauf wollte er ausgehen, unter dem Vorwand, seine Mutter zu besuchen, die so sich ihm entgegen setzen würden, niederstoßen, und sich dann in eine entfernte Provinz retten; dagegen bewies man ihm, daß er in seinem Haus gleichsam belagert wäre, und daß alle Milizen des Reichs auf den kleinsten Wink des Regenten ihm nachsezen würden.

Alles, was er in dieser Verlegenheit thun konnte, war, daß er sich schriftlich gegen alle seine Leute verband, sie dereinst wieder in sein Haus zurück zu rufen, und sie verhältnismäßig zu belohnen, sobald er wieder frei und Meister seiner Handlungen wäre.

Hierauf lies er den Staatsrath, die beiden päbstlichen Nunzien, und die Bischöffe, die sich damals zu Aranda aufhielten, zu sich berufen, und eröfnete ihnen die Befehle des Königs, beklagte sich über Gewaltthätigkeiten, die man sich

gegen ihn erlaubte, und bat sie inständig den König von der Treue seiner Diener, und von der Beleidigung, die er erdulden müßte, zu unterrichten.

Unterdessen ersuchte Ximenes den Kardinal von Tortosa ihm den Oberhofmeister, den Lehrer und den Kammerherrn des Infanten zuzuführen, weil er ihnen von seinem Verfahren Rechenschaft geben, und sich gegen ihre Klagen verantworten wollte.

Er empfieng sie freundlich, hörte ihre Gründe an, beantwortete sie nach der Reihe, und beschwerte sich endlich selbst, daß man ihm alles zur Last lege. Endlich zeigte er ihnen den königlichen Befehl, las ihnen den sie betreffenden Artikel vor, und forschte in ihren Gesichtern, ob sie geneigt wären zu gehorchen, denn im Widersezungsfall war er entschlossen, sie auf der Stelle gefangen nehmen zu lassen. Allein er hatte diese Strenge nicht nöthig, sie versicherten ihn ihres Gehorsams, und baten ihn, nur dem König, bei dem er Alles vermöchte, den Verlust vorzustellen, den sie dadurch erlitten, und ihn ihrer gänzlichen Unterwürfigkeit zu versichern. Hierauf erlaubte ihnen der Kardinal nach Aranda zurück zu reisen, und den Ueberrest des Tages zur Anordnung ihrer Geschäfte anzuwenden. Sie und der Infant schieden mit der äußersten Bekümmerniß und höchst ungern von einander,

worauf sie sich dem erhaltenen Befehl gemäs, noch vor Untergang der Sonne aus Aranda entfernten.

Der Hof zu Brüssel hatte Alfons Tellez an die Stelle des Don Gusman bei dem Infanten ernannt, da dieser aber gerade nicht zu Aranda war, und überdies wegen seiner Verwandschaft mit dem Herzog von Escalone verdächtig seyn konnte, so wählte der Regent den Marquis Aguilar, und erhielt ihn in dieser Stelle bis zur Ankunft des Königs, mit Bewilligung des Infanten, der den Marquis unterdessen lieb gewonnen hatte. Ferner wurden noch sieben und zwanzig Bediente verabschiedet, und durch treue, aber nicht reiche, und ausser Verbindung stehende Leute ersezt. Man glaubte anfänglich, daß der Stallmeister des Infanten würde beibehalten werden, weil dessen Mutter Isabelle von Carvajal, Hofmeisterin des Infanten gewesen, und ihm einen so blinden Gehorsam gegen seinen Bruder den König eingeprägt hatte, daß man sie nur den Spion des Kardinals nannte; allein man traute dem lebhaften unruhigen Charakter dieses Herrn nicht, und er hatte das Schicksal der übrigen.

Am härtsten traf den Infanten, und selbst das Publikum, das Schicksal des jungen Grafen Altamira, Sohn des tapfern Grafen

dieses Namens, der nach mehrern Beweisen seiner Unerschrockenheit in dem Krieg gegen Afrika geblieben war. Ferdinand hatte den jungen Grafen seinem Enkel als Pagen und Gespielen zugegeben, und da er eine einnehmende Gesichtsbildung, viel Talent, und einen heitern Charakter hatte, so hatte er sich der ganzen Neigung des Infanten bemächtigt. Selbst der Kardinal war ihm gewogen, und da er wußte wie nahe dem Infanten diese Trennung von seinem Liebling gehen würde, so nahm er anfangs Anstand sie von einander zu entfernen. Allein der junge Graf war ein Vetter des Bischoffs Osorio, und der Kardinal befürchtete, er möchte dessen Rathschläge befolgen, oder wenigstens seine Plane begünstigen helfen. Alfons Castillejo war der einzige von dem ganzen Hofstaat des Prinzen, den man beibehielt. Seine Hauptleidenschaft war Poesie, worinn er es sehr weit gebracht hatte, und da er an Allem übrigen keinen Antheil nahm, so bestätigte man ihn in seiner Stelle als Kammerherr.

Zu Brüssel war man unterdessen äusserst begierig, den Ausgang dieser Sache zu erfahren. Chievres und der Staatsrath bedauerten es schon, die Hände zu einer Unternehmung geboten zu haben, die einen Bürgerkrieg erregen konnte, um so mehr, da der Marquis von

Astor-

Astorga, und der Graf von Lemos, Verwandte von Osorio und Don Gusman, sehr mächtige Personen im Staat waren.

Da man nun dem Regenten nicht ganz traute, so bewog man den König eigenhändig an diese beide Herren zu schreiben, und ihnen zu melden, daß man auf seinen Befehl den Hofstaat des Infanten verändern würde, und daß er auf ihre Treue und Ergebenheit rechne, daß sie den Regenten in diesem Geschäft nicht stören, sondern im Nothfall ihn unterstützen würden. Dem Regenten schickte man diese Briefe offen zu, damit er den Inhalt wissen, und sie zu gelegener Zeit übergeben möchte. Als dieser sie aber durchgelesen, spottete er der Einfalt der Flamänder, warf die Briefe ins Feuer, und sagte: „Diese „Leute fürchten sich vor jeder Kleinigkeit; der„gleichen zaghafte Vorsichten beschleunigen zu„weilen die Uebel, denen man vorbeugen will; „wer einmal das königliche Ansehen und die Ge„rechtigkeit auf seiner Seite hat, darf keinen „Widerstand nicht einmal vermuthen.“ —

Ein Gerücht, das sich damals in ganz Spanien verbreitete, beweißt wie sehr der Kardinal gefürchtet war. Man behauptete nemlich, er läge in einem Franziskanerkloster ohne Hofnung, und könnte keinen Theil mehr an den Geschäften nehmen. Auf diese Nachricht brach Don Pedro Giron auf, und bemächtigte

sich des Herzogthums Medina Sidonia, dieselbe Nachricht verbreitete sich bis nach Afrika, und die Mauren, welche sogleich vermutheten, daß die Küsten nicht mehr so gut bewacht würden, versuchten eine Landung und fielen in Granada ein. Man behauptete sogar, daß Barbarossa, der nunmehr Herr von Algier war, eine Armee zusammenzöge und Oran belagern wolle.

So schwach und hinfällig der Kardinal war, so sammelte er auf diese Nachrichten noch die lezten Kräfte seines Geistes zusammen, und befahl dem Grafen von Luna die Milizen zusammenzuziehen, Truppen aus den Besatzungen dazu zu nehmen, und gegen Don Pedro zu marschiren, mit dem Auftrag, ihn todt oder lebendig zu liefern.

Die Gemahlin des Herzogs von Medina Sidonia, Anna von Arragonien, bot ihren Schmuck und ihre Perlen an, um die Kosten dieses Unternehmens zu bestreiten, und Don Pedro würde ein trauriges Schicksal gehabt haben, wenn nicht sein Vater, der gar wohl wußte, daß der Kardinal noch Leben und Kraft genug hatte, sie zu Grund zu richten, ihm befohlen hätte schleunigst die Waffen niederzulegen. Er that es zwar, konnte aber mit großer Mühe Verzeihung erhalten, weil der Kardinal nach so vielen Rückfällen beschlossen hatte, ein abschreckendes Beispiel an ihm zu geben.

Ohngefähr um dieselbe Zeit lief Nachricht ein, daß die Mauren, welche in Granada gelandet, beinah sämtlich niedergehauen worden; und daß die Türkischen und Numidischen Truppen, welche gemeinschaftlich die Belagerung von Oran unternehmen sollten, untereinander selbst uneins geworden, und einander eine blutige Schlacht geliefert hätten.

Der König Karl hatte sich unterdessen gegen den Rath seiner Hofleute im Anfang Septembers eingeschifft, und kam endlich nach manchen Beschwerlichkeiten in Spanien an, wo ihn ein Sturm an die Küsten von Asturien warf. Seine Gesellschaft bestund aus seiner Schwester Eleonore, die nachher an Manuel König von Portugal verheurathet wurde, und Franz den Ersten König von Frankreich zur zweiten Ehe bekam; außer dieser Prinzessin war der König von allen Großen und Herren Flanderns und einigen vornehmen Spaniern begleitet, die sich damals in Aufträgen oder Privatgeschäften in Flandern aufgehalten hatten.

Sie landeten in dem Fürstenthum Oviedo bei dem Dorf Villa Viciosa, in einer felsigten beinah unzugänglichen Gegend. Die Bewohner dieser Felsen, denen die Erscheinung einer solchen Flotte etwas Ungewöhnliches war, glaubten der Feind wolle landen, griffen zu den Waffen, brachten ihre Weiber, Kinder und Greise

in Sicherheit, und rückten in guter Ordnung auf die Anhöhen am Ufer, wo sie anfiengen auf die Flotte zu feuern. Karl freute sich sein neues Volk so entschlossen zu sehen; man schrie ihnen entgegen: Spanien! Spanien! der katholische König kömmt! und steckte zugleich die Flagge mit den Thürmen und Löwen, als das alte Wappen der Nation aus, worauf diese Leute ihr Gewehr niederlegten, dem König entgegen eilten, und ihn bis nach Villa Vicioſa begleiteten.

Der Konnetable von Kastilien, der in dieser Gegend große Besitzungen hatte, lies die Städte durch welche der König zog mit Lebensmitteln versehen, und kam ihm mit einem Gefolg von siebenhundert Edelleuten, welche theils seine Verwandte, Freunde oder Vasallen waren, entgegen, um ihm die Hand zu küssen, worauf er sogleich wieder mit seinem Gefolg zurückgieng, weil die unfruchtbare Gegend eine solche Menschen-Menge nicht ernähren konnte. Man war sogar gezwungen, den Großen des Reichs Befehl entgegen zu schicken, nicht eher zu kommen, bis der König und sein Gefolg aus diesen Bergen heraus wäre, und in eine ebene und fruchtreichere Gegend käme.

Der Kardinal, welcher den Tag vorher einen sehr heftigen Anfall gehabt, und zusehends schwächer wurde, erholte sich wieder bei der Nach-

richt von der Ankunft des Königs. Den vierten Oktober als am Franziscusfest verlies er sein Krankenlager, hielt die Messe in dem Kloster wo er war, und wollte in dem Refektorium zu Mittag speisen. Karl lies ihm durch einige Kammerherrn seine Freude über seine Besserung bezeigen, und dem Bischoff von Avila besonders empfehlen, über die Gesundheit eines so wichtigen Mannes zu wachen.

Die Minister des Königs hatten indessen bereits beschlossen, daß beide einander nicht sprechen sollten, denn sie befürchteten, daß ein Mann von seinem Ansehen und mit seinem Muth sich leicht des Königs bemeistern, und nachher den Staat ohne ihre Theilnehmung regieren könnte. Der Kardinal selbst kannte ihre Gesinnungen gar sehr gut, und hatte oft verlauten lassen: „man „müsse dergleichen Leute aus dem Staatsrath „stoßen, und sie von den Geschäften entfernen.“ — Da sie also befürchteten eine Macht zu verlieren, die sie so lang besessen hatten, und täglich von dem Zustand des Kardinals und der Zeit, die er noch zubringen könnte, unterrichtet wurden, so verlängerten sie die Reise des Hofs, und maaßen die Tagereisen so ab, daß der Kardinal gestorben seyn konnte, bevor sie in Kastilien einzogen.

Er selbst der Kardinal fuhr indessen immer fort den König zu benachrichtigen, wie er sich

bei Gelegenheit zu verhalten hätte; wie er die Großen des Reichs mit Güte aber auch mit Würde empfangen sollte; wie er sich gegen den Infanten zu benehmen hätte, um seine Liebe zu erhalten, wie gegen das Volk u. s. w. Er rieth ihm sogar sogleich eine Flotte gegen Afrika auszurüsten, wohin er schon Geld zur Bezahlung der Truppen vorausgeschickt hätte. Er meldete ihm, daß er die Finanzen und das Reich in der besten Ordnung fände, und daß er keine andere Belohnung erwarte, als daß man seinen Eifer und seine Dienste erkenne, und ihm ferner erlaube, seine Rathschläge mitzutheilen.

Karl schien bereits so sehr für den Kardinal eingenommen, daß seine Hofleute befürchteten, er möchte sich von ihm beherrschen lassen, und daher beschlossen, alles anzuwenden, um zu verhindern, daß beide einander nicht zu sehen bekämen.

Unter dem Vorwand dem Hof Ruhe zu gönnen, und den Städten Zeit zu lassen ihre Feierlichkeiten zum Empfang des Königs vorzubereiten, blieben sie zu San Vicenz de la Barquera stille liegen; und damit auch die Großen von Kastilien den König nicht für sich einnehmen möchten, waren sie sogar Willens, erst nach Arragonien zu gehen, bevor sie nach Kastilien kämen.

Allein der Kardinal meldete ihnen, daß da sie der Zufall an diese Küsten getrieben, sie sich nicht von Kastilien entfernen könnten, ohne dies Königreich, welches das erste und beträchtlichste in ganz Spanien wäre, gewissermaßen zu beleidigen.

Zugleich schrieb er an Karl, daß er in wichtigen Dingen nichts eher entscheiden möchte, bis er die Ehre gehabt, ihn zu sprechen, und ihn von dem Interesse des Volks und dem Zustand der Finanzen zu unterrichten. Er rieth ihm ferner seinen Bruder den Infanten Ferdinand nach Deutschland zu seinem Großvater Maximilian zu schicken, und ihm dort einen Theil seiner erblichen Provinzen abzutreten, weil er alsdenn allein und unumschränkt, ohne Eifersucht in Spanien herrschen, und in Deutschland eine zweite Linie stiften würde, wodurch das Haus Oesterreich eines der mächtigsten in Europa werden könnte.

Da er nun sein Ende immer mehr herannahen fühlte, sah er sein Testament nochmals durch, welches er einige Jahre vorher aufgesezt hatte, und beschäftigte sich mit Vorbereitungen zu seinem Tode.

Während er sich mit diesen ernsten Betrachtungen beschäftigte, trat einer seiner ältesten

Feinde und Neider, Anton von Roxas, Erzbischoff von Granada, und Präsident des Raths von Kastilien gegen ihn auf, und gewann beinah alle Staatsräthe, indem er ihnen vorstellte; „es sey ihre Pflicht dem König entgegen zu gehen, und ihm ihre Ergebenheit zu bezeigen; die Regentschaft sey zu Ende; der Regent sey nicht mehr im Stand zu gehen, und da ihnen die Staatsverwaltung gleichsam dadurch zugefallen, so müßten sie ohne Verzug dem König dieselbe zu Füßen legen.“

Hierauf rieth er ihnen, mit ihren Familien die Stadt Aranda in der Stille zu verlassen, weil sonst der Kardinal, ohnerachtet er am Tod läge, ihnen wie gewöhnlich Hindernisse in Weg legen würde. Um sich ein größeres Ansehen zu geben, wollte er sogar den Infanten mitnehmen, allein der Marquis d'Aguilar erwiederte ihm, er würde nicht von der Stelle weichen, bis er einen Befehl vom König oder dem Kardinal erhalten. Der Finanzrath und die übrigen Kollegien blieben auf seinen Befehl gleichfalls in Aranda zurück.

Sobald der Kardinal das Vorhaben des Erzbischoffs erfuhr, schickte er ihm zwei königliche Schreiben zu, worinn ihm und dem Staatsrath befohlen wurde, sich nicht von dem Regenten zu entfernen. Aber der Erzbischoff von

Granada beharrte auf seinem Sinn, und sagte, „es sey jezt nicht mehr Zeit, Befehle von dem „Regenten anzunehmen.“ —

Auf diese Antwort schrieb der Kardinal an den König, „daß der Präsident und der Staats„rath gegen seinen Willen abgereist wären, und „die Geschäfte liegen gelassen hätten, wäre so „etwas vor Ankunft Se. Majestät geschehen, so „würde er sie sämmtlich kassirt, und binnen drei „Tagen einen neuen Staatsrath ernennt haben, „er bäte daher den König, sie sogleich wieder „nach Aranda zurück zu schicken, mit dem Be„fehl, sich vor ihm dem Kardinal zu stellen, „und ihn um Verzeihung zu bitten.“ —

Karl war so aufgebracht gegen den Erzbischoff und den Staatsrath, daß er ihnen Befehl zuschickte, augenblicklich wieder umzukehren, ihre Geschäfte nach wie vor zu besorgen, und nicht vor ihm zu erscheinen, so lang der Kardinal nicht an ihrer Spize wäre. — Sie waren schon ziemlich weit gekommen, als sie diesen Befehl erhielten, und keiner wagte es jezt wieder vor dem Kardinal zu erscheinen. Sie sandten jedoch zwei unter ihnen an ihn ab, und ließen ihn um Verzeihung und zugleich um Erlaubnis bitten zu bleiben, wo sie wären, weil sie mit ihren Weibern und Kindern denselben Weg nicht so leicht wieder zurück machen könnten. Xime-

nes empfieng die Deputirten ganz gelinde, und versprach ihnen Verzeihung; zugleich aber deutete er ihnen an, daß sie nach Aranda zurückkommen müßten, weil er als Unterthan den Befehl des Königs nicht zurücknehmen oder mildern könne.

Die Großen des Reichs begegneten ihm mit mehr Schonung. Der Almirante von Kastilien lies ihn sogar um die Erlaubnis bitten, ihn begleiten zu dürfen, wenn er dem König aufwarten würde. Allein der Kardinal dankte ihm für diese Höflichkeit, und lies ihm sagen: „Personen von seinem Rang stünde es nicht an, bei „einer solchen Gelegenheit im Gefolg anderer zu „erscheinen. Er möchte also allein mit seinem „ganzen Hofstaat dem König entgegen gehen, „und durch die Pracht seines Aufzugs den Unterschied zwischen den Großen von Spanien „und denen von Flandern bemerklich machen.“ Eben so begegnete er mehrern andern Großen, die ihm dasselbe Anerbieten gemacht hatten.

Die Jahreszeit fieng indessen schon an rauh zu werden, und man bemerkte, daß die Feuchtigkeit des Orts den Zustand des Kardinals verschlimmerte. Er wählte die Stadt Roa zu seinem Aufenthalt, wo er ehmals studiert hatte; man hüllte ihn also in Pelzwerk ein, und brachte ihn in eine Sänfte. Den Infanten nahm er

mit, und der Staatsrath erhielt gleichfalls Befehl ihn zu begleiten. Die Ursache, warum man ihn so schleunig von Aranda wegbrachte, war, ein Gerücht von Pest, die sich daselbst geäußert haben sollte, und weil er zu Roa in gleicher Nähe von Valladolid und Segovia war, in einer von welchen Städten sich nothwendig die Stände bald versammeln mußten.

Der König war indessen bis nach Aguilar del Campo gekommen, wo der ganze Adel Befehl hatte ihn zu erwarten. Der Kardinal lies ihm melden, daß ansteckende Krankheiten in Valladolid herrschten, und daß er daher nach Segovia gehen möchte, welche Stadt der ersten an Größe, Ueberfluß an Lebensmitteln und Bequemlichkeiten nichts nachgäbe, und wo er zugleich die Truppen des Reichs mustern könnte, deren Standquartiere in der Nähe wären.

Zugleich stellte er dem König vor, daß es nicht rathsam wäre die Stände sobald zu versammeln, weil das Volk noch von den lezten Unruhen her aufgebracht, vielleicht zu dreist in seinen Forderungen seyn könnte. Er rieth daher die Sachen eine Weile noch beruhen zu lassen, und jedermann zum Gehorsam zu gewöhnen, bevor man die Klagen annähme, weil es beim Anfang einer Regierung äußerst wichtig sey, sich

in Autorität zu setzen, und der erste Augenblick immer die künftigen entschiede.

Dieser Rath wurde aber nicht geachtet, und zog beinah die Empörung des ganzen Reichs nach sich. Die Deputirten von Toledo drangen sehr darauf, daß die Generalversammlung in ihrer Stadt gehalten werden sollte, und der Kardinal befahl seinen Agenten, sie in ihrem Gesuch zu unterstützen, allein die flandrischen Herren mochten sich anfangs nicht so tief in Spanien hineinwagen, und lieber an den Küsten bleiben, daher die Stadt Valladolid den Vorzug erhielt.

Karl wollte vor allen Stücken nach Tordesillas gehen, um seine Mutter die Königin zu besuchen. Unterwegs schrieb er an den Infanten, an den Kardinal und an alle Großen Kastiliens, meldete ihnen seinen Besuch, und gab zu verstehen, daß er sein Vaterland Flandern blos deswegen verlassen, um seiner Mutter der Königin einen Theil der Regierungssorgen und Geschäfte abzunehmen, und in allem ihrem Willen zu folgen.

Der Kardinal billigte diese Ausdrücke nicht, die eher eine Rechtfertigung als eine Erklärung seines Betragens anzudeuten schienen, er erklärte, daß er dem König nicht gerathen ha-

ben würde, in diesem Ton zu reden, wenn man ihn gefragt hätte, „denn, sagte er, es scheint, „der König fürchte, daß man ihm Schwierigkei„ten machen könnte; es giebt aber Dinge, wo„von die Mächtigen keine Rechenschaft zu geben „schuldig sind; man müsse nie etwas Unwahr„scheinliches und Räthselhaftes sagen, und ge„wisse Geschäfte nicht vorher bekannt machen, „sondern sie ausführen.“ Er errieth, daß die Flanderer den König zu Fehltritten verleiten würden, beklagte sich darüber, und von diesem Augenblick an, suchten sie alles hervor ihn zu kränken.

Die Stadt Valladolid war nun zur Generalversammlung der Stände bestimmt worden, und man schickte neue aus Flandern angekommene Offiziere dahin, um die Quartiere zu bestimmen. Die Agenten des Kardinals verlangten für ihn ein Haus, welches in einer gesunden Gegend lag, und für einen Kranken bequem eingerichtet war; erhielten aber zur Antwort, daß dies Haus für die Königin Germaine, Wittwe Ferdinands bestimmt wäre, welcher der Rang vor dem Kardinal gebühre.

Hierauf gieng der Herzog von Escalone, der dem Kardinal immer noch ergeben war, zu dem Generalquartiermeister Terremonde, den er zur Zeit König Philipps des Ersten

gekannt hatte, stellte ihm die Verdienste des Kardinals und die Billigkeit vor, ihn nach dem König am besten einzuquartieren, und ihm das verlangte Haus zu geben, wenn er ihn nicht in den königlichen Pallast einquartieren wolle, den er ohnehin zwei Jahre lang als Regent bewohnt hätte.

Terremonde empfieng den Herzog sehr höflich, erklärte aber, daß er Befehl habe jenes Haus für die Königin Germaine zu behalten; dennoch erhielt es der Kardinal nach einigen Schwierigkeiten; allein für sein Gefolg wies man ein entferntes Haus in einem Dorf an, so, daß seine Leute, die ihm in seinem jezigen Zustand am nothwendigsten waren, nur mit Mühe zu ihm kommen konnten. Diese Härte brachte ihn auf, und er konnte sich nicht erwehren zu sagen; „er habe unter den katholischen „Königen, und unter ihrem Sohn Philipp „nie dergleichen Schwierigkeiten erfahren, ohn„erachtet der Hof damals voller Prinzen und „Befehlshaber der Armeen gewesen. Aber jezt „herrschen ausländische Offiziere, die weder „Spanien, noch die Spanier kennen; der König „und sein Hof können an dergleichen Rohheiten „keinen Antheil haben." —

Die Flamänder konnten nun nicht ferner einen Mann am Staatsruder leiden, der sich allen

allen ihren Absichten und Leidenschaften widersezte, und ruhten nicht eher bis sie ihn beim König angeschwärzt hatten. Sie stellten ihm daher vor, daß er seit seiner Ankunft in Spanien keinen Stellvertreter mehr nöthig habe; daß der strenge und heftige Charakter des Kardinals, durch Alter und Krankheit vermehrt, nicht mehr mit Ehren zu ertragen sey; daß er alles was ohne seine Theilnehmung geschehe, für Unwissenheit und Undankbarkeit erkläre; daß er alle diejenigen hasse, die Sr. Majestät mit Ihrem Zutrauen beehre, und sich in Kopf gesezt habe, daß niemand einen guten Rath geben könne, der nicht ein gebohrner Spanier wäre; daß er immer mehr auf die Ehre seiner Nation als auf die des Königs sehen würde, und daß er dem Volk eine solche Abneigung gegen die Ausländer eingeflößt habe, daß es blos ihn allein für den Herrn erkennen würde, wenn man ihn länger am Staatsruder ließe; man müsse ihn daher mit Ehren in seinen Kirchsprengel zurückschicken, und ihm alle Macht benehmen, weil er sich nie gewöhnen würde, sie mit jemand zu theilen.

Durch diese Gründe wurde der König endlich überwunden, weil sie von Leuten vorgetragen wurden, die ihn von Jugend auf geleitet hatten, und seine schwachen Seiten genau kannten.

Der Bischoff von Badajoz den der Kardinal vorläufig zu seinem Koadjutor bestimmt hatte, war der erste der vorschlug ihn nach Toledo zurückzuschicken; dies that er aus Gefälligkeit gegen Chievres, der seinen Unwillen gegen den Kardinal nicht gern äußern wollte.

Karl entschloß sich also dem Kardinal zu schreiben, und seine Entlassung den Tag vor seinem Tod zu unterzeichnen. Der Brief enthielt im Wesentlichen: „daß er nach Tordesillas ge„hen wollte, um seiner Mutter seine Ehrfurcht „zu bezeigen; er wünsche ihn sehr sehnlich auf „dem Weg dahin zu Mojados zu sprechen, um „noch seine Meinung über die öffentlichen Angele„genheiten und die Privatgeschäfte seiner Fami„lie zu vernehmen. Nachher aber hielt er es „für nöthig ihm einige Ruhe zu gönnen, und „ihn den Ueberrest seines Lebens in der Stille „in seinem Erzbisthum Toledo zubringen zu las„sen. Er habe so viel und so nüzlich für die

„Monarchie gearbeitet, daß Gott allein ihn da-
„für belohnen könne; er für seine Person würde
„sich dessen sein ganzes Leben durch erinnern,
„und ihn stets mit der Ehrfurcht eines Kindes
„als seinen Vater hochschätzen." —

Einige behaupten, daß dieser Brief gerade zu einer Zeit ankam, wo der Kardinal einen starken Anfall von Fieber hatte, und daß er nicht wenig zur Beschleunigung seines Todes beigetragen. Andere versichern dagegen, daß er diese Depesche nicht mehr gesehen, sondern daß der Kourier ihn sterbend getroffen, und sie hierauf versiegelt dem Staatsrath übergeben hätte.

Wie dem auch sey, so bereitete sich Ximenes standhaft zum Tod, und bedauerte nur noch zuweilen, daß er nicht in jener Einsamkeit zu Castannar sterben könnte, wo er seine frühe Jugend zugebracht, und in die er sich oft mitten im Getümmel des Hofs und der Städte zurückgesehnt hatte. Seine Bedienten und vier Kapläne blieben bei ihm bis ans Ende; ein paar Stunden vorher hatte er angefangen einen Brief an König Karl zu diktiren, worinn er ihm die Sorge für sein Haus, seine Universität Alkala und die von ihm gestif-

teten Klöster empfahl; er hatte aber nicht mehr so viel Kräfte, diesen Brief zu unterzeichnen. Man bemerkte keine Todesfurcht an ihm, und hörte ihn noch sagen: „sein Gewissen gäbe ihm „das Zeugniß, daß er bei Ertheilung der Stra„fen oder Belohnungen weder aus Begünstigung „noch aus Abneigung je die Gesetze der Billigkeit „überschritten habe, und daß er nie andere „Feinde gekannt, als die des Staats und des „allgemeinen Wohls." —

Er starb Sonntags den 8. November 1517. im zwei und zwanzigsten Jahr seines Erzbisthums, und im ein und achtzigsten seines Alters. Sein Körper wurde mit dem Erzbischöflichen Ornat geschmückt, erst sitzend in einem Lehnstuhl, dann auf einem Paradebett ausgesezt, und die öffentlichen Herolde verkündigten nach damaligem Gebrauch in allen Straßen der Stadt seinen Tod, und luden das Volk ein ihm die Hände zu küssen, und den damit verbundenen Ablaß zu gewinnen. Nachher wurde sein Körper mit grossem Pomp nach Alkala gebracht.

In seinem Testament hatte er verboten sein Leichenbegängniß mit irgend einer Aeußerung

von Pracht und Glanz zu feiern, dennoch lies ihm der Bischoff von Avila ein feierliches Seelenamt halten, worauf der Doktor Sirgal eine Leichen-Rede hielt, und dazu folgenden Text aus den Psalmen wählte: Increpa feras arundinis: congregatio Taurorum in Vaccis populorum, vt excludant eos qui probati sunt in argento; durch welche dunkeln und geheimnißvollen Worte er auf das Betragen der flandrischen Höflinge anspielte, die, nachdem sie die Spanier von dem Staatsruder vertrieben, ihren jungen König beherrschten, und die Schätze des Reichs unter sich theilten.

Ximenes hatte einen edlen Anstand im Aeußerlichen, und eine Gesichtsbildung, welche kluge Ueberlegung und Stärke des Geistes verrieth. Viele Jahre nach seinem Tod wurde sein Sarg von ohngefähr geöfnet, und man will bemerkt haben, daß sein Hirnschädel ohne Nath war. Er war schlank und schön gewachsen, und hatte ein ernstes ehrwürdiges Ansehen, und eine dauerhafte Gesundheit; sein Gang war gravitätisch; der Ton seiner Stimme fest und angenehm; das Gesicht war etwas länglicht und vol-

ler Würde; die Augen waren klein und lagen tief, aber voller Leben und Feuer; seine Nase war angenehm gebogen, und seine breite Stirne blieb selbst bis ins hohe Alter ohne Falten.

Wenn er über etwas sprach, so erklärte er sich bestimmt und in wenig Worten, blieb auch immer bei dem Gegenstand von dem die Rede war, ohne auf andere Dinge zu lenken; und er mochte froh über eine gute Nachricht, oder aufgebracht seyn und drohen, so war seine Rede beständig gesezt und abgemessen. Betrachtet man seinen Charakter im Ganzen, so ist man verlegen, welche Seite desselben man am meisten bewundern soll, ob seinen Scharfsinn im Durchschauen der Geschäfte, oder seinen Muth sie zu unternehmen, und die Standhaftigkeit sie auszuführen, oder endlich die Weisheit und das Glück mit denen er sie vollendete.

90 F 24

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jiménez de Cisneros, Francisco

Don Francisko Ximenes oder Schilderung der Unternehmungen der Spanier unter der Staatsverwaltung dieses Kardinals

Leipzig u.a. 1796

Hisp. 153
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456752-6
VD18 14773783-001